Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zehnter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.



Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zehnter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.



Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zehnter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.



Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zehnter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.



Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradies,
Gewährt mir Vater Rhein.

Hölty.

Mainz, den 4. März 1782.

Als ich von ihnen schied, sagten sie mir zulezt noch, ich solle mich meiner Briefe aus Böhmen erinnern. Der Eindruk dieses Abschieds macht mir's unmöglich, die Absicht ihres Befehls nicht zu erfüllen. O, die lezten Worte von Lebenden und Sterbenden!

Auch vergeße ich nicht, wie sie mich überzeugten, in eine andere Welt gehe man so hinüber, wie man war, als man dahin abgerufen wurde.



Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradies,
Gewährt mir Vater Rhein.

Hölty.

Mainz, den 4. März 1782.

Als ich von ihnen schied, sagten sie mir zulezt noch, ich solle mich meiner Briefe aus Böhmen erinnern. Der Eindruk dieses Abschieds macht mir's unmöglich, die Absicht ihres Befehls nicht zu erfüllen. O, die lezten Worte von Lebenden und Sterbenden!

Auch vergeße ich nicht, wie sie mich überzeugten, in eine andere Welt gehe man so hinüber, wie man war, als man dahin abgerufen wurde.

Glauben sie mir, Verehrteste! schon dieser Gedanke würde mich in Gefahr bewahren. Laßen sie sich das wegen meiner Abwesenheit beruhigen, von der ich auch zu ihnen hienieden mit eben dem Herz zurükkehren werde, mit welchem ich abreiste.

So kan ich wohl fröhlich indessen meinem Beruf nachwandern, der mich zum Rhein herführte. Täglich will ich in seiner Nähe ihnen auf traulisches Pappier etwas von meiner Existenz bemerken. Zwar nichts von den eigentlichen Geschäften, an deren Hand ich wandle — was ich als gemeiner Mensch wahrnehme, wird sich gut dort von sondern laßen, und ist es nichts Merkwürdiges — nun so wollten sie es ja haben; Briefe, wie jene böhmischen, vom Rhein her zu schreiben.

Ich embarkirte mich heut morgen auf dem Marktschif zu Frankfurt. Es ist immer groß genug, um einen Kolon des Vierlands in Verwunderung zu sezen. Mit 130 Passagiers und Lasten unzähliger Ballen, Kisten, Fäßer, Koffer, gieng ich ab. Am Steurruder ist die Kajute: auf diese folgt ein Raum mit vier Fenstern für Reisende von Extraktion. Eine bretterne Wand sondert ihn vom größern Raum ab, in dem Bauren, Handwerkspursche u. s. w. in zwo Reihen

sizen.

sizen. Zwischen ihnen liegt Fracht, die noch manchem zum Siz dient, der sich nicht gleich placirt hat. An der Spize des Fahrzeugs ist noch ein Stall für Kälber, Ziegen und Konsorten. Dort geht auch die Treppe aufs Verdek, wo noch Viele stehen liegen und sizen, denen es im Schif zu eng ist.

Wenn es fortgeht, denkt alles auf Zeitvertreib. Ein Clubb Mönche spielten in der Kajute die Karte, welches sich gut ausnahm. Andere lasen, schrieben, scherzten mit Frauenzimmern, die gar züchtig da saßen und Filet strikten. Draussen unterm Verdek gieng es am freymütigsten her: man sang, zankte, erzälte: jeder in seiner Art, so krauß und wizig, als er konnte.

Vor Höchst, da wo die Nidda in Main fällt, stieg ich aufs Verdek, und genos von der Herrlichkeit der Gegend. Zu Höchst hatte sich eine Bande Musikanten herbeygefunden, die singend und spielend, zu Lust und Unlust, lärmten.

Mich erhielt die liebliche vergoldende Sonne auf dem Verdek. Landschaft, Dörfer, Sommerhäußer flohen vor dem Schif vorbey. Bey Hochheim begegneten wir drey Schifen: ich sah ihnen

nach, als indeß Mainz ganz gemach vor uns emporstieg, und bald darauf schimmerte schon der Rhein in der Ferne. Mich dünkte es wie offene See, als wir ihn erreichten.

Der Glanz der Mainzer Palläste, der mir neue Gegenstand vieler vor Anker liegenden Schife blendete mich im ersten Anblik. So kam ich mit zerstreuten Sinnen zu Mainz an, logirte mich erst gut ein, und gieng gleich wieder aus, um mich noch umzusehen, da es so schön hell war. Ich kam auf die Citadelle, hinunter an Rhein, freute mich wieder der hundert Schife, die da lagen, mit einigen dreymastigen Holländischen. Drauf gieng es in den großen Krahn, und weiter auf der Schifbrüke hinüber nach Cassel. Zehn Schifmühlen, der Brüke gegen über, sahen gut aus auf dem grünen Rhein. Doch ich sorge sie mit den kleinen Bemerkungen zu ermüden.

Mainz, den 5ten März 1782.

Heute sah ich die sehr prächtigen Denkmähler der verstorbenen Kuhrfürsten im Dom. Vielleicht hat keine Kirche in Deutschland dergleichen aufzuweisen. Eine große Gesellschaft, in der ich heute speiste, bestand aus Landadel, der sich zur Messe

zahl-

zahlreich einfand. Ich hatte an dem schäzbaren Freund genug, der aus Wißbaden mich zu sprechen herkam.

Auch sah ich heut im Hofconzert, oder der Akademie wie es hier heißt, den vortreflichen Kuhrfürsten in allem Glanz seines Hofs. Reich an Virtuosen und Dilettanten ist Mainz.

Die Stadt selbst ist groß, doch bey vieler Schönheit so unregelmäßig, daß es mir scheint, man könne sich so geschwind nicht darinn orientiren. Eine einzige Strasse, die Bleiche, die gerade aufs Schloß stößt, ist lang und regulär bebauet. Die nächtliche Erleuchtung der Straßen kam mir besonders schön vor.

Oberwesel, den 6 März 1782.

Die Jacht, die ich mir gedungen hatte, konnte des harten Winds wegen von Mainz nicht abgehen. Ich erhielt dardurch Aufschub, mich noch mehr umzusehen. Die Einrichtung der Oefnung der Schifbrüke zu Durchlaßung der Schife gefiel mir besonders. Zu Gewinnung der Zeit nahm ich endlich eine Miethkutsche nach Bingen.

Ich sah auf diesem Wege zur linken fruchtbare Felder an Getraide und Wein, rechter Hand den Rhein und Rheingau. Dieser Prospekt ist entzükend. Johannisberg, Geisenheim, Rüdesheim und andere schöne Ortschaften und Klöster hiengen wie Gemälde am Gebürg, und spiegelten sich im Rhein.

Von Bingen, einem ganz saubern Städtchen, gieng ich zu Wasser hieher. Die Gegend war bis dahin ziemlich offen: nun aber rückten die hohen Gebürge ganz nahe zusammen: viele ihrer Felsen ragten wild im Strohm hervor. Weil sich an ihnen das Waßer stößt:, so ist die Schiffarth nicht ohne Gefahr, besonders auf dem sogenannten Bingerloch. Wirklich ermahnte der Schifer zum Bethen. — Wir passirten glüklich, und befanden uns gleich zwischen hohen Felsen. An ihrer Wurzel gehen schmale Fußsteige hin, die gleich unter Wasser stehen, sobald der Rhein etwas anlauft.

Auf beiden Seiten hatten wir schöne Ruinen alter Vestungen. Eine davon erbauten und bewohnten die Tempelherren, deren Geschichte izt ihr Glük macht. Zwischen den hervorstehenden Klippen waren lauter Weinberge angelegt.

Ober-

Oberwesel, den 7. März 1782.
Frühe.

Vom Geschrey der Schifleute erwacht man früh. Der Rhein lag da vor mir wie eine frisch grünende, weiche Wiese, so ganz besänftigt, statt daß ihn gestern die Winde bewegten. Was für ein prächtiger Anblik für mich! Zu beyden Seiten hat sich noch Eis aufgethürmt. Es geschiehet gewöhnlich auf diesem Flek. Doch verunzieren diese kleinen Gletscher den guten Rhein nicht.

Rechts und Links steigen Weinberge himmelan: viele wilde spizige Felsen scheinen Einsturz zu drohen. Izt vergoldet sie erst die Sonne vom schönen, klaren Himmel daher. Ich muß ihr entgegen gehen.

Nachmittag.

Nun bin ich recht umher gewandert. Zuerst lies ich mich übern Rhein sezen und erstieg dort die hohen Berge.

Der Prospekt auf Wesel und die ganze Gegend ist unbeschreiblich schön. Vorzüglich prangt eins, und das gröste von den verstörten Schlössern: es bekrönt, dem Wasser gegen über, eine hohe Felsenspize.

Hurtig lies ich mich wieder über den Rhein herüber bringen, und stand bald auf diesen Mauren grauer Vorzeit. Ich sah weit auf dem Wasser hinauf und hinunter. Vorzüglich hafteten meine Augen auf der Pfalz, einem Bergschloß, von welchem, vielleicht zum Vergnügen, stark geschossen wurde.

St. Goar, den 7 März 1782.

Wenn es so fort immer schöner kommt: so komme ich auf dieser Reise noch ins Paradis. Nur empfinden, nicht beschreiben kan ichs, wie St. Goar, und die ganze Gegend dahin die bey Wesel weit übertrift. Unter meinem Fenster habe ich das Wasser. Die Salm- und Lachsfänge haben mich angenehm unterhalten.

Die Vestungen Rheinfels, St. Goar, Goarshausen, übersiehet man mit Einem Blik.

(Von dieser Briefsammlung hat der Gönner zwo Fortsezungen, im 2ten und 3ten Heft dieses Bands zu erwartten.)



Lustige

11

Lustige und affentheurliche

Geschicht

einer Wunderfrown.

Das ist

Nachricht vom außerordentlichen Fasten der berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutschler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Zwote Sektion.



Achtes Kapitel.

Der Leser macht Bekanntschaft mit den Schampions unserer Heldin.

Will man sich einen natürlichen Begrif von der Sphäre eines Heiligen machen: so muß man ihn betrachten wie einen Fixstern, um welchen verschiedene kleinere Phöbusse im leeren Raum herumschwärmen, ihr Licht an ihm anzuzünden, sich in seinem Schimmer zu baden, und auf diese Art den Astronomen und den Bootsknechten bekannt zu werden.

So gerade trifts bei Moniken zu. Die Nebelsterne, welche in mehr oder minderer Entfernung, sie umrangen, nehmen einen wichtigen Antheil am Stük.

Eine

Eine frische, glänzende Miene, ein kühner und schlanker Wurf, ein melodischer Accent laßen den Leser erkennen, daß der Herr, welcher zunächst an ihrem Bett sizt, ein Professor ist. Wirklich ists Herr Georg Karl Staravasnig, Doktor der Philosophie und Arzneywissenschaft, ordentlicher öfentlicher Lehrer der Physiologie auf der hohen Schule zu Freiburg: ein Mann, der im Stand zu seyn scheint, einen Atom auf eine Nadelspize zu fangen, und darüber zu demonstriren. Der Leser wird bemerken, daß er das große Wort in der Gesellschaft führt. Warum nicht? Herr Doktor Staravasnig ist der Arzt per Excellence im Kanton Brisgow: das ist der Leibarzt des Adels. In der That, tausend Verdienste, die der Leser in der Folge entwikeln wird, berechtigten ihn, der Kavalier — und sogar der Geschichtschreiber Monikens zu werden.

Der ihm Schnupftaback reicht, nennt sich Herr Doktor Hofer. Der Amphytrion des Herrn Staravasnig. Ihm ist die ganze Mirakelgeschichte ihr Daseyn schuldig. Herr Hofer, ein junger Arzt, seines Wesens ein Sonntagskind, ist der Erste, der die Erscheinung am medizinischen Himmel entdekte, und sie der Welt bekannt machte. Er ists, welcher die Brücke schlug, worüber Ju-

piter

piter-Staravasnig zog. Seinem Genie hat man die Erfindung der Kopfschlinge, und die matematisch-politische Bettstatt der Patientin zu danken. Anfänglich spielte er die zwote Rolle im Stük. Seitdem aber Herr Staravasnig solche übernahm: so blieb er bey der Thür sizen, um die Billiets einzunehmen. Wer sollte sich schmeichlen, zu diesem Amt mehr zu taugen? Herr Hofer — izt Physikus zu Dillingen an der Donau — ist der höflichste und galanteste Arzt, den die Medizin seit den Zeiten Saturns sah. Spricht er von andern Aerzten: so drükt er sich nie anders aus, als: Herr von Haen, Leibarzt und Hofrath, die Zierde und Stüze der Wiener'schen hohen Schul, der Hipokrates unserer Zeiten, mein theurester Lehrer und Gönner. Oder noch feiner: der zwar dem Leib nach sterbliche, ob es gleich der Welt noch zu früh geschah, aber dem Nahmen nach unsterbliche von Swieten. Ist die Rede von irgend einem andern berühmten Eskulap: Ach! fällt Herr Doktor Hofer ins Wortt: Sie meynen Herrn Hofrath Cranz, die zweite Grundfeste obenangerühmter hohen Schule? Wird man sich demnach wundern, daß dieser wohlbelebte Arzt nie an Monikens Hauß vorbeyritt, ohne daß er dreimal das

Kreuz

Kreuz machte, und dabey rief: Heilige Monika bitt' auch für mich!!*

Ein alter Herr, steif von Ansehn, mächtig von Wesen, ortodox von Meinung, mit Einem Wort: Herr Direktor Rodeker, nimmt den dritten Plaz ein. Als Erzarzt in Vorderösterreich hat er die ganze medizinische Hemisphäre, mit all ihren Phänomenen, Patienten und Heilkünstlern unter sich.** Folglich kommt ihm billiger Antheil an diesem Spiel zu. Auch nimmt er solchen, wie der Leser sehen wird, mit Wärme.

Siehe da, noch ein Genie. Es stellt sich ans Fenster, und ruft unermüdet: Zum Mirakel! Zum Mirakel! Er spricht den Vorbeigehenden zu, einzutretten, und die Entdekungen der Breißgowschen Hygiäe zu bewundern. Diß ist die Stimme Herrn Professor's Hill, Lehrers der Pa-

tologie

* Ein völlig historisches Faktum.

** „Herr Protomedikus und Direktor Rodeker ist der Archiater im vorderösterreichischen Land: wacht als ein solcher über den Gesundheitszustand aller darinn sich befindenden Menschen, Ochsen, Esel, Pferde 2c. 2c. und noch überdiß über die Lehrer und Lehrart der heilbringenden Wissenschaft.„ (Fragm. zur Berichtig. der Mutschlerl. Geschichte. Seite 16.

tologie auf dem weitberühmten Musensiz zu Freiburg. Er spielt den Crispin im Stük.

An die Medizin drängt sich dicht der ehrwürdige Herr Lochem der Jüngere,* treufleißiger Pfarrherr zu Dunningen. Er hat das eine Aug gegen den Himmel gerichtet, das andere gegen die Welt. Das erstere schildert seinen Glauben und seine Einfalt: mit dem zweiten verdammt er die Spötter Monikens, und die Zweifler an den Mirakeln des Breisgau.

In der Tiefe zeigt sich eine Garnitur Peruken. Es sind die Herren von Rotweil. Sie beeifern sich an der Scene theilzunehmen. Immittelst die Einen das Spiel beklatschen: so tragen die Andern Baugeräthe zur Ausflickung des Häuschens herbey, worinn die Heilige wohnt: die Dritten gießen Marzipan und backen Törigen, um die Kranke zu laben.**

Hier

* Wo er sich nicht Herr Lucas Suhler nennt.

** Zur Schande der Polizey des achtzehnten Jahrhunderts spielt die Magistratur eine eben so ernsthafte als ärgerliche Rolle in dieser Frazze.

Hier sind die Nahmen der vornehmsten Ressorts in der Mirakelgeschichte zu Dunningen. Man erzält die Geschichte Monikens nicht richtig, ohne diese Personen auszuzeichnen. Sie sinds, welche sich darinn am meisten hervorgethan, welche das Spiel in Gang gebracht, fortgewälzt und unterhalten haben. Die übrigen Personen, die mit der Geschichte interessirt sind, z. B. der Pater Klüpfel, der Chirurgus Frech, der General Ried, die Universität zu Freiburg, der Henker zu Rotweil ꝛc. ꝛc. sind Nebenrollen, welche der Leser in der Folge kennen lernt.

Neuntes Kapitel.

Worinn der Autor mit seiner Gelehrsamkeit Parade macht.

Asitie ist, wenn ich mich nicht irre, der Nahme den die Muse der Medizin dem Zustand Monikens giebt. Um ihn mit der gehörigen Süßigkeit auszusprechen, müste man das Organ eines Hofer oder eines Staravasnig haben. Diese Nixe hat das Reich der Aerzte und der Theologen unendlich genarrt. Gegen eine Anzal Fälle, die falsch waren, stellt sie eben so viel wahrhafte.

Keine

Keine Erscheinung im menschlichen Körper verwirrte die Heilforscher und die Casuisten so sehr, wie sie. Endlich erschien der Pabst Benedikt XIV. und nach ihm Herr Professor Staravasnig, welche die Unterscheidungszeichen zwischen dem betrügerischen und wunderhaften Fasten bestimmten, und auf gewiße Grundsetze festsezten.

Zu Folg dieser Theorie wißen wir nun, daß es ein zwiefaches Fasten giebt: ein wahres und ein falsches. Das wahre theilt sich ins natürliche und übernatürliche. — Siehe da das Mirakel! — Das falsche hat gleichfalls zwo Seiten: nehmlich das menschliche und das teuflische. — Welche Tiefe der Begrife! Welcher Umfang von Entdekungen!

Vom erstern hat uns die Geschichte Beispiele aufbehalten am Erlöser, an Moises, Elias, dem heiligen Gerasimus, dem heiligen Patrik, dem heiligen Simon dem Einfüßler, an Kaiser Ludwig dem Frommen, an Marien von Agnesia, der Jungfer Felix, der heiligen Katharina von Adorna, der heiligen Katharina von Siena, der seeligen Angela von Fuliginio, dem seeligen Bruder Klaus von Unterwalden, vornehmlich aber an der berühmten Adelheit Kuiper,

welches diejenige Fastenheldin ist, womit wie der Leser lernen wird, Monike die meiste Aehnlichkeit hat.

Den zweiten Fall kennen wir aus den Beispielen einer Anna Lamnitia, Anton Pycäus, Barbara Kremeis, Efgen von gen End, Cristina Krazer, Apollonia Schreyer, Henrich Stiphont; ferner am Karthäusermönch des Borellus, dem Töpfer Fopley, Gilbert Jakson, dem Schotten des Buchanan, Johann Schlegel, Marta Tailer; deßgleichen der Nürnberger Jungfrau, Katharinen Binder, Margarita von Speyr, dem Mädchen von Toskana, dem Mädchen von Halberstadt, dem Mädchen in Schlesien, dem Mädchen des Geraldus Bucoldianus, dem Mädchen zu Grenoble, dem Mädchen des Bartholin; mehr der Jüdin des Michelotti, dem Mädchen beim Quercetanus, Maria Streicher, Consolentanea Citesii, Margarita Lauvera, dem Jülchermädchen, dem schwedischen Mädchen, dem französischen Mädchen, dem polnischen Mädchen, dem gewissen Mädchen, und soviel andern, die wir nicht nennen können.

Die

Die Gewährsmänner solcher Geschichten betreffend: so sind selbige die Bücher der Offenbarung, die heilige Legende, die gelehrten Werke eines Stalpart van der Weil, Marsilius Cagnatus, Aeneas Sylvius, Johann Wierus, Konrad Velthusius; ferner die erleuchteten Schriften eines Hortinus, Zieglerus, Johann Jakob Scheuchzer, Paul Lentulus, Hildanus, Borellus, Schurigius, Buchananus, Helwigius; deßgleichen die unvergleichlichen Sammlungen eines Smetius, Sennertus, Michelotti, Bartolinus, Citesius, Schmidius, und tausend andere Pedanten jener Zeit, in welcher die Magie der Geist der Litteratur und die Religion des Jahrhunderts war.

Die Schlußfolge nun, welche die Philosophie aus diesen Fällen nimmt, ist einleuchtend. Monikeus Fasten ist also nicht unmöglich. Warum? Weil sie weder der erste noch der einige Mensch in dieser Art ist. Hernach, weil ihr Fasten die Wahl hat, entweder übernatürlich oder menschlich zu seyn.

„Dann das wäre ein dreist Geschöpf„ spricht der berühmte Staravasnig „der dem Urheber der Natur seine Macht oder Willen so einschränken

 wollte,

wollte, daß er einen Menschen, der sich durch seinen tugendhaften Lebenswandel grosse Verdienste gesammelt hat, ohne Nahrung beym Leben erhalten weder konnte, noch wollte."

Beglüktes Argument!

Zehntes Kapitel.

Fif! St! St!
Das Spiel fängt an.

Monike sizt im Bett; den Kopf niedergesenkt; die Hände zum Himmel gefaltet. Zu ihrer Seite liegt ein Marianisches Gnadenopfer neben einem Rosenkranz. Unweit hängt ein Weihkessel. Diß ist die ganze Wirthschaft des Zimmers: sonst sieht man lediglich kein Geräthe — auch nicht einmal einen Pißtopf.

In diesem Zustand findet sie der Pfarrherr zu Dunningen. Der fromme Mann tritt ein. Nachdem er Weihwasser genommen, und zuerst die Kranke, alsdenn das Bette, Stühl, Bänke rc. rc. besprengt hatte: so spricht

Der

Der geistliche Herr: Gelobt sey Jesus Christus.

Monika. In Ewigkeit — Jesu du Sohn David erbarme dich mein.

Geistlicher Herr. Wohl dem, der sein Vertrauen auf Gott sezt: dabey muß man aber die Heiligen nicht vergeßen. Die Kirche sagt, wir sollen sie in allen Nöthen für unsere Mittler halten. Wie nennt sich euer Schuzpatron, Monika?

Monika. Dort über der Thür hängt sein gebenedeytes Bild — Der heilige Franziskus. . . . . .

Geistlicher Herr. . . . . . Seraphikus. Ein großer Heiliger! Seit wann habt ihr das leztemal gebeichtet?

Monika. Seit Fronleichnam. Da verlobte ich mich dem heiligen Franziskus aufs neu.

Geistlicher Herr. Allerdings. Er ist einer der vertrautesten Freunde der Mutter Gottes. Wisset ihr auch etwas aus seiner heiligen Geschichte? Zum Beispiel ist euch das Wunder seiner heiligen Wunden bekannt? Wißt ihr, wie er den Vögeln, den

Fischen, den Pferden predigte? Wie die Esel vor ihm verstummten? Wie er einen wütenden Wolf besänftigte? Wie er 'ein schwazhaftes Weib dem Teufel übergab?

Monika. Ach, Ja, hochwürdiger Herr. Niemals erinnere ich mich seiner Schmerzen im Dornbusch, ohne daß mir die Stachel, so seinen heiligen Leib verlezten, durch die Seele dringen.

Geistlicher Herr. Muthig, fromme Seele, so muß man glauben! Vielleicht hat er auch euch zu Wundern aufgehoben, Monika. Ich höre in eurer Krankheit liege etwas Außerordentliches. Verlaßt euch auf die allerseligste Jungfrau und bethet fleissig die Litaney zu den Wunden des heiligen Franziskus: so wird Gott seine Allmacht an euch offenbaren.

Monika. Ich muß gestehen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Krankheit nicht auszulegen weiß. Innerliche und äusserliche Schmerzen: keinen Appetit. Seit drey Monaten ist mir kein Tropf Wasser mehr über den Mund gekommen — und doch lebe ich! —

Geist-

Geistlicher Herr. Das ist nicht natürlich! Das ist nicht menschlich! Gott will Wunder an euch zeigen, Monika. Halt fest, Weib, du bist zu etwas Großes berufen.

Monika. Und vom Essen, da ist gar nichts zu denken. Kurz, hochwürdiger Herr, ich vertraue ihnen aufs Siegel der heiligen Beicht, daß ich seit einem Vierteljahr nichts in Nachtstul gethan — keiner Erbis groß.

Geistlicher Herr. (Er geräth in heilige Verzukkung.)

Wunder! Nichts anders! Hieher ihr Unglaubigen, ihr Gottsläugner, ihr lutherischen Sachsen! Die Heiligen zeigen euch ihre Allmacht. (Zur Kranken.) Getrost, Monika: sezet nicht aus: sie müßen beschämt seyn, die Spötter Gottes und seiner Heiligen. Diese Umstände können euch und den eurigen zum Seegen werden. Ich werde euch Gutthäter erwecken.

Monika. Verschonen sie, hochwürdiger Herr, eine Seele, die sich völlig von der Welt abgezogen hat, mit zeitlichen Hofnungen. Sollte es sich dann in meinen Umständen schiken, etwas anzunehmen?

Geistlicher Herr. Ist nichts Böses dabey. Gereicht Alles zur Ehre Gottes und seiner Heiligen. Merket, Monika, was der heilige Augustinus lehrt: es sey ein doppeltes Verdienst dabey, wenn wir den Glauben mit unsern Vortheilen zu vereinigen wissen.

Monika. Wie's Gott und seine Heiligen wollen. Was meynen Ihr Hochwürden, daß ich inzwischen für die Ehre Gottes und zur Nahrung meiner Seele thun soll?

Geistlicher Herr. Täglich bethet ihr 6 Vater unser und so viel englische Grüße. Alsdenn leset ihr des Morgens und des Abends ein Kapitel aus der Legend der Heiligen. In der Zwischenzeit könnt ihr die Litaney der Heiligen fleissig wiederholen. Ich werde nicht ermanglen eurer in der heiligen Meß zu gedenken. — Das kan ein Stük von großem Aufsehn werden.

Bey diesen Wortten macht der fromme Priester das Zeichen des heiligen Kreuzes, und tritt ab.

Diese Unterhaltung sezt den Leser in Stand, sich einerseits einen Begrif vom Karakter des Pfarr-

herrn

herrn zu Dunningen, anderseits von Monikens Art zu geistreichern machen zu können. Im Einen siehet er einen ehrlichen aber simplen und fanatischen Priester, in der Andern eine in einer Baurenjake steckende Tartuffe.

Eilftes Kapitel.

Wie man sich's einbilden kann.

Sobald der Pfarrherr Moniken verlaßen hatte: so hüllte er sich in seinen Mantel und flog mit Einem Sprung nach der Stadt Rothweil, um das Wunder auszubreiten. Monike aber bükte sich unter die Bettstatt und zog behäglich einen Topf mit Kaffee herfür, welchen ihr täglich ihr Mann heimlich zutrug. Nachdem sie sich gelabt hatte: so schlug sie den Arm um ihren Märten, und zog ihn zu sich aufs Bett, um Das zu thun, was sie immer mit ihm zu thun pflegte, wann Niemand zugegen war.

So konnte eine heilige Magdalene, und einige andere Büßerinnen unter den Vorfahren Monikens mitten in den lebhaftesten Schmerzen dem

Stachel

Stachel des Fleisches nicht widerstehen, und erhielten gleichwol den Ruhm der Heiligkeit unbeschadet.

So blieb Monikens Schuzheiliger, der heilige Franziskus, einigemal selbst von der Versuchung nicht frey, bey den Besuchen, die er von seiner Freundin, der heiligen Klara, empfieng.

Unterdeß lief Herr **Cochem** der Jüngere auf unermüdeten Fußsolen in der Stadt Rotweil von Hauß zu Hauß, um das Wunder anzuzetteln und das Publikum zu erhizen.

Zuerst gab er, wie billig, dem Magistrat die Ehre. „Die Vorsteher zu Rotweil„ spricht einer der Kommentaren dieser Legende „sind die Männer nicht, die man unter ihrem Nahmen, das kaiserliche Hofgericht, sucht.„ Kaum hatte der Pfarrer die Runde vollendet, als Zunftmeister, Redmänner und Meister Achtzechner, kurz die alte und die neue **Bank**, sich versammelten, eine Summe aus dem öfentlichen Schaz zu bestimmen, und der wunderthätigen Kranken Zukerbrod, Aepfel, Milch, Nudeln ꝛc. ꝛc. zu verehren, und ihr baufälliges Hauß auf gemeine Kosten auszubeßern. Im Rath aber wurde beschloßen: die Geschichte Monikens für ohnumstößlich wahr anzunehmen;

sich

sich aller Erleuchtung straks zu widersezen, bey allen Vorschlägen der Philosophen und der Naturkenner taub zu seyn, und das Spiel aufs höchstmögliche zu treiben.

Niemals hat sich der Sinnspruch: Regis ad exemplum mehr bestättigt wie zu Rotweyl. Das Beispiel der Obrigkeit elektrisirte die Gemeinde. Im Strohm drang sich das Publikum herbey, seine Leidenschaft Wundern nachzulaufen, zu waiden. In kurzer Zeit war die Hütte Märten Mutschlers zu Dunningen ein kleines Peru. Die Almosen, die Beysteuren, die milden Gaben flossen von allen Seiten herbey.

Alle diese Schäze nahm der Pfarrherr in Besorgung und legte sie frömmiglich auf Zinnsen. Aus dem Beichtvater Monikens wurde er ihr Banquier. Es war ihm leicht im Kreise der Mystifikation, den er, so wie jeder Enthusiast, in seiner Pfarre beherrschte, einige einfältige Seelen, einige Beaten zu finden, die sich überreden ließen, die Ehre des Himmels sey in Bewegung. Ein schlichter Bürger gab 200, und eine Kaufmannsfrau 300 Gulden in den Stok, den der Pfarrer zu Dunningen für Moniken hielt.

Nun-

Nunmehr war der Ruf Monikens, als eines Wundermenschen, im vorderösterreichischen Bezirk fest genug gegründet. Das Publikum war davon voll. Die Zeitungen ertönten. Sie war die tägliche Materie an den Tafeln des Adels, des Magistrats und der Universität.

Und Monike? — Die dachte wie der Hannswurst im Kreuzerspiel: die Narren draußen glauben, ich wär der Sultan von Marokko, und ich bin der Pfannenfliker Klas von Billersfelde. Sie blieb zu Bett: trank ihren Koffee: naschte ihr Konfekt, ließ sich fleißig von ihrem Mann küßen, und schikte ihn alsdenn ins Wirthshaus um von den Abschnipflen des Almosens täglich einen Rausch zu trinken.

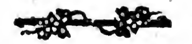
So verschwisterten sich, wie der Fragmentist spricht, unter dem Mantel der Religion Gottesräube vielleicht mit Todschlägen.

Zwölftes Kapitel.

Enthält das Zwischenspiel.

Immittelst eine Bäurin in einem Winkel Schwabenlands die wundervolle Kranke spielte: so sah man im andern Winkel einen Pfaffen den wunderthätigen Arzt spielen.

Der



Der Leser merkt, daß wir vom Pater Gaßner reden. In der That der Fall Monikens gehörte aus tausend Ursachen in sein Wirkungsgebiet. Deswegen schikten Bürgermeister und Rath zu Rotweyl eine Gesandschaft an den Gottesmann, und hinterbrachten ihm solchen. Da der Pater von einer Menge Kranken, die täglich aus allen Gegenden und allen Ständen von Deutschland zusammfloß, belagert war: so konnte er nicht persönlich abkommen. Er ordnete einen seiner Zöglinge an Moniken ab, und gab ihm den heiligen Geist mit. Es ist deutlich, daß der Dämon Gaßners ein höheres Wesen in Moniken herrschend angetroffen haben muste. Die Beschwörung blieb ohne Wirkung. Wäre Gaßner selbst gekommen, sagt ihr Geschichtschreiber: vielleicht hätte er mit Moniken einen Bund gemacht.

(Die Fortsezung ein andersmal.)

Ge-



Gedanken sind zollfrey.

Eingesendet.

Gedanken sind zollfrey — Wer kennt nicht das angefochtene Sprüchwortt unserer Voraltern? Der Satyriker übte sich an ihm, und der Ortodox wollte in foro poli keine Zollfreyheit zugestehen. Niemand aber dachte daran, daß man mit dem Proverbe eine gar zweideutige Urkunde über Geistesfreiheit zu der Nachkommenschaft hinuntersende.

Gewiß, wann diese Freiheit sich nur aufs Unerforschliche der Herzen erstreckte, und nur stille Gedanken nicht Kontraband waren: so kan man sich keinen sonderlichen Begrif von ihr machen. Unsere Voraltern waren wohl sehr bescheiden: nächst dem ruhigen Besiz ihrer Weiber und Aeker hielten sie es etwa für Verwegenheit und Ausschwei-



schweifung, mehr Freiheit des Geistes zu verlangen, als die in ungestöhrter Uebung ihres väterlichen Glaubens.

Durch die deutschen Religionsfehden und Friedensschlüße erhielten die Glaubensverschiedenheiten ihre Stempel und Schranken, die Souverainetäten aber weitern Umfang. Zum Glück oder Unglück gab beides einander in friedlicher Ehe die Hand, und so wachten sie gemeinschaftlich über errungene Rechte. Dann das Mistrauen aus langwühriger Feindseeligkeit war durch die kunstreich ausgedehnten Vergleichshandlungen nicht gemindert worden.

Die Zurükhaltung im Statistischen befestigte sich in diesen Zeiten zum unbedingten Grundsaz. Mit ihr wandelte paralell auf der Religionsseite die groſse Genauigkeit in Festhaltung der gewonnenen Rechte. Verschwiegenheits- und Religionseide hüteten die Pforte jeder Bedienung. Man muste mit ihnen einstimmen, um den Zugang frei zu haben. So wurde Monopol angebohrner Religion und politischer Heimlichkeit im Geist jener Zeiten als der Grundstein der öfentlichen Glückseligkeit angesehen. Wer anders dachte, mochte es — denken, aber — nicht sagen. Es wa-

ren hierüber treue Wächter in Zion und Kanzleyen bestellt.

So sah sich Freimütigkeit deutscher Politiker nicht minder beschränkt, als die der Dogmatenfabrikanten. Politische Offenherzigkeit und Heterodoxie beugten den Nacken unter dem eisernen Zepter der Büchercensur. Die Classe seltner Bücher gewann Zuwachs, in deren irgend eine Ausgabe dieser oder jener zu frisch abgedruckter, oder Anfangs nicht genug castrirter Bögen supprimirt wurde. Jene Litteratoren nach altem Schnitt wissen Das am besten, die mit Auswendiglernung der Titel von raren Büchern weiland Polyhistors vorstellten. Manche Raritätsursache sagte man sich, aus übergroßer Geheimigkeit, nur ins Ohr. Deutsche Treue für angebohrne Religionen und Regenten verläugnete sich wenig, selbst im Gebiet der Litteratur. Jener putativen Polyhistorey bleibe es überlaßen, Beispiele von dem Allem zu geben.

Der Geist der Zeiten modificirte sich in der Folge nur in Nebenumständen, und man schreitet gern über sie zur Epoche hin, von welcher Vater Thomasius in Halle der Vorläufer war, zu der, welche in der Mitte unseres Jahrhunderts ein

großer

grosser König in Erweiterung der Denkfreiheit eben so, wie in Kriegskunst, machte. Es ist erfreulich, wie von dieser Zeit an so manche vortrefliche deutsche Regenten gestattet haben, über religiose und statistische Gegenstände, die sonst ein heiliges Dunkel umgab, das Licht frey hinzuhalten. Unstrittig gewinnen beyde damit: die Schatten des Mißtrauens weichen immer weiter zurück, die Wahrheit giebt Festigkeit, und Verbeßerung folgt ihr nach.

Nur da, wo die Preßfreiheit noch nicht Wurzel schlagen will, siehet es noch dunkler und wilder aus. Disteln der Thorheit und des Unrechts, die ihr etwa Plaz machen müsten, breiten sich, und wehren der Anpflanzung. Das was man Büchercensur nennt, ist allenthalben nichts mehr, als Billigung oder Verwerfung dessen, was Einsicht und Absicht gewißer einzelner Personen für verwerflich hält oder nicht. Wie sollte sich damit allgemeine Aufklärung vereinigen, oder Wahrheit den gebähntesten Weg, den sie doch verdient, gewinnen können, um zu den Großen und Edlen durchzudringen, die ihr meistens so gern Recht wiederfahren lassen.

Preßfreiheit würde schädliche und schändliche Producte der Gerechtigkeit mehr darbringen, als entziehen. Aber, daß man, um ihre Geburt zu hindern, dem Druck überhaubt Fesseln anlege, heißt, den Weinbau verbieten, damit nicht etwan im Taumel ein Unglück gestiftet werde.

Sonderbar ists überhaubt, daß man hin und wieder gegen den Druk so großen Horreur bezeigt. „Er will das druken laßen„ wird oft mit dem Accent ausgesprochen, als: „er will mordbrennen!„ Und es ist doch unverboten, seine Gedanken aufzuschreiben, und sie etwa an fünf Menschen mitzutheilen? Diese Fünf laßen sie etwa an Zwanzig, und diese so weiter gelangen. Und wenn sie Alle Abschriften nehmen, wer verbiethet es? Manuscripte kan man fast weniger hindern, auf die Nachwelt zu kommen, als den Druck, dessen ganze Auflage etwa confiscirt werden kan.

Warum soll die Presse keine Abschriften machen? Warum sollen Buchhändler, Drucker, Papiermüller nichts dabey verdienen? Ists Unrecht, seine Gedanken druken zu laßen: so ists auch Unrecht, sie aufzuschreiben und abzuschreiben.

Nicht in der Unrechtmäßigkeit der Sache selbst liegt also der Abscheu vor Druck, den man so oft

ent-

entdeckt. Sondern die Angst ist die, daß die Presse so fein hurtig Abschriften liefert, und daß, nach Natur des deutschen Buchhandels (der keine solche bloße Handwerksangelegenheit ist, als manche Gelehrte glauben,) aus ihm Publicität, wie die Sonne von Morgen nach Abend über deutschen Horizont hingeht.

Das ist ja aber was Bekanntes: wer zweifelt dann daran? Ich sage: die Feinde der Preßfreiheit!! Keiner von ihnen wird gestehen, daß er das Licht scheue. Man kan ihnen also das Bekannte nicht oft genug sagen, und nicht freimütig genug, um sie damit endlich zu überführen, daß ihre Maske nicht ausdauren könne.



Akten

Ueber eine wichtige Frage aus dem deutschen Staatsrecht.

In der ersten Kammergerichtsordnung vom Jahr 1495 kommen folgende Formalien vor:

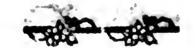
„Wie Churfürsten, Fürsten und Fürsten-„mässige einander zu Recht fordern sol-„len rc. rc.

„soll der klagende Churfürst, Fürst oder Fürstenmässig, den Churfürsten, Fürsten oder Fürstenmässigen, Geist- oder Weltlich, an den er Spruch oder Foderung zu haben vermeint, beschreiben rc. rc.

Item.

„Wie Prälaten, Grafen, Freyherrn und

„andere



„andere Churfürsten, Fürsten und Fürsten-
„mässige zu Recht fordern mögen. rc. rc.

Es ist kein Zweifel, daß das Gesezz zwischen Fürstenmässig und Grafen distinguirt hat. Nur fragt sich, welche die wahren charakteristischen Kennzeichen dabey waren?

Um diese genau möglichst zu bestimmen, muß man aus der Reichsgeschichte voraussezen, daß unmittelbar vor der ersten Kammergerichtsordnung beym Tode Friederich's III, 1493, der Unterschied zwischen Fürst und Fürstenmässig nirgends vorkomme: da vielmehr damals seit 1486 im Gang gewesene Schwäbische Bund mit dem Löwenbunde Grafen und Fürsten unter sich begrif, bis Friedrich's Nachfolger Kaiser Maximilian, 1495, auf dem Reichstage den Landfrieden und die Kammergerichtsordnung zu Stand brachte.

Nun hat zwar Kaiser Friederich im Jahr 1467 auf dem Reichstag zu Nürnberg eine Matrikel veranlaßt, die insgemein für die älteste angesehen wird; man hält aber doch dafür, daß der schon unter Sigismund, 1431, auch zu Nürnberg zur Zeit des Hussitenkriegs gemachte Reichsanschlag für die allererste und älteste Matrikel anzusehen sey.

Daß nun die Reichsmatrikel unica et inseparabilis Status Imperii nota sey, ist ein von den ersten Publizisten behaubteter und durch so manche Beispiele bewährter Saz, was auch einzelne Doktoren dabei zu erinnern haben mögen.

Wann man demnach sich erinnert, was vor dem Jahre 1495 für Grafschaften im Reiche gewesen, die mit allen Rechten und Wirkungen der Landesfürstlichen Bothmäßigkeit versehen, in der Folge auch gröstentheils mit dem Titel vom Fürstenthum bezeichnet waren, oder deren Besizer in Fürstenstand erhoben worden, oder die in die Hände der Fürsten gekommen waren, als zum Beispiel:

1363 die Grafschaft Tirol
1416 die Grafschaft Savoyen
1417 die Grafschaft Cleve

und endlich in demselben obigen Jahr

die Grafschaft Wirtemberg

noch viel anderer zu geschweigen; — wobey aber doch insonderheit zu bemerken seyn will, was

Gastelius in Tr. de Statu publ. Europ. C. XXV. n. 5.

von

von den Grafen zu Ascanien, zu Henneberg, Mömpelgard, Oettingen, Nassau, Hanau, Solms, Schaumburg, Mansfeld ꝛc. ꝛc. und bey Gelegenheit derselben sagt:

„horum comitum familias Imperii Principibus tum *prosapiae antiquitate*, *territoriique districtu*, tum *connubiorum serenitate parallela* esse testantur annales et experientia; etiam Comites *Mannsfeldenses* inter *principales Comites* referunt Publicistae etc. etc.

wozu nicht minder gehören die Grafschaften Oldenburg, Aremberg, Hohenzollern, Salm, Ostfriesland, Waldeck, Schwarzburg, Hohenlohe, Löwenstein, Stollberg ꝛc. ꝛc.

So ist kein Zweifel, daß bey der Kammergerichtsordnung, wo das Wortt Fürstenmäßig zum erstenmal vorkommt, darunter niemand als diejenigen Grafen verstanden seyn konnten, deren Häußer nicht nur mit den Fürstlichen in Verwandtschaft und ehlichen Verbindungen, sondern deren Länder auch an Größe und Umfang den Fürstenthümmern gleich sind, und die daher auf dem Reichstag mit den Fürsten auf Einer Banck sizen

können, übrigens auch alle landesfürstliche obrigkeitliche Befugnisse haben.

Darauf zielt wahrscheinlich von Gunderode in seiner Abhandlung des deutschen Staatsrechts V Band, 13 Kap. §. 13. wenn er sagt:

„welchen Titel gefürstete, jedoch auch einige mächtige unmittelbare Grafen, ohne daß eine Standserhöhung bekannt sey, ohne Zweifel ihre Fürstenmässige Hoheit dardurch anzuzeigen, angenommen haben.

Hofmann. Staatsrecht K. 4. §. 107. u. s. w.

Es sind zwar hinter den Fürstenmässigen noch Prälaten und Grafen besonders genannt; dardurch verliert aber jene Wahrheit nichts; dann wenn man blos diejenigen Grafen absondert, die für Fürstenmässig anzusehen sind, worunter, zum Exempel, die heutigen Grafen Reußen, die Grafen von Schaumburg, die nun in Fürstenstand erhobenen Grafen zu Oettingen ꝛc. ꝛc. deswegen vorzüglich gehören, weil die Grafen Reuß das Burggrafthum Meissen als eine fürstliche Würde bey der Familie hatten, die Grafschaft Schaumburg aber ehemals nicht nur ein

Per-

Pertinens der im Jahr 1474 zum Herzogthum erhobenen Grafschaft Holstein gewesen, sondern auch der nachherige Besizer derselben Graf **Ernst** wirklich in den Fürstenstand erhoben war, und überdiß alles die Grafen von Schaumburg

Pfeffinger in Vitrar. ill. Lib. I. Lit. 17. n. 15.

ausdrükentlich unter die gefürsteten Grafen gerechnet werden; die jüngern aus dem gräflichen Hause Lippe abstammenden Besizer auch noch auf dem heutigen Tage mit den ersten und ältesten Reichsfürstlichen Häußern verwandt und vermählt sind, und sonst alle Rechte der fürstlichen Würde, insonderheit auch das fürstliche Curial: **Von Gottes Gnaden** ausüben, gleich den Grafen von der Lippe, die auch in ältern Zeiten das westphälische Kraißobristenamt führten, welches schlechterdings ein Fürstenbankmäßiges Subjekt erfodert und vom Adjuncto Circuli (Nachgeordneten) wohl zu unterscheiden ist: was aber das Hauß Oettingen betrift, die Regenten desselben sich zu aller Zeit durch das große Fürstliche Vorrecht des kaiserlichen **Landgerichts** auch übrige ihm anklebenden besondern Vorzüge einen fürstlichen Rang erworben: wie dann die Geschichte lehrt, daß die Grafen von

Oettingen im mittlern Zeitalter den Fürsten gleich geachtet, durch das Prädikat von Gottes Gnaden distinguirt, und so wie andere Fürstliche Häußer in öfentlichen Urkunden von Kaiserlicher Majestät mit dem seiner Zeit viel sagenden Titel **Wohlgebohrner** qualifizirt wurden: wovon

Oefelin in Historia Oetting.

nachzulesen.

So werden von der nach den Prälaten folgenden Anzal Grafen noch genug übrig bleiben, in Ansehn deren jene die Ausnahm per Excellentiam machen, ohne die Regel dieser übrigen aufzuheben; die alle zur Gesellschaft von Prälaten, Herren, Rittern und Knechten gehören, welche im Jahr 1488 den ersten Schwäbischen Bund formirten, bis derselbe durch Fürsten und Fürstenmässige Grafen in der Folge verstärkt worden.

Sobald nun ein solcher Fürstenmässiger Graf sich zur Fürstlichen Klasse legitimirt hat: so müssen ihm auch dieselben Rechte in Ansehn der Austräge zu statten kommen, die den Fürsten und Fürstenmässigen in der Kammergerichtsordnung beigelegt sind, nehmlich dergestalt allgemein, daß sie auch *contra actiones inferiorum opponirt* werden kön-

können, und keineswegs, wie bey Grafen, Prälaten und unmittelbarer Ritterschaft ceßiren mögen.

Es möchte daher zu frühe entschieden seyn, wenn es bey

Pütter in Epitom. Proc. I. §. 178 (alibi 181)

heißt „principali dignitate condecorati sive Fürstenmäßige,„ und

Ejusd. Opusc pag. 479. §. IX.

„Potius novis principibus applicari possunt ea, quae in antiquioribus legibus occurrunt de iis, quae dicuntur Fürstenmäßige.„

Einigermassen möchte zwar ein Argument dafür abgeben, daß die Praelaten, die doch nach den Fürstenmässigen erst folgen, gleichwol vor den Grafen, insgemein als Geistliche den Rang nehmen, mithin wenigstens diejenigen Grafen, vor welchen die Prälaten den Rang nehmen nicht unter Fürstenmässige sich zälen könnten. Allein!

Da seit Kaiser Carls VI. Wahlkapitulation in allen folgenden den Reichsgrafen überhaubt schon der Rang vor den Prälaten zugesprochen, die

da-

dagegen eingewendete vermeintliche Protestation aber ohne Wirkung geblieben ist

S. Mosers Wahlkapitulation CAROLI VII. Frankf. 1742. Anhang S. 82 u. s. w.

so ist nicht nur dieser Zweifel gehoben, sondern es erhellet auch zugleich aus dem, was

Eben daselbst S. 90. §. 3

von dem Iure Austregarum intuitu inferiorum et subditorum vorkommt, daß der ganze Grafenstand dasselbe zu vindiciren sich verwahrt, folglich zwar noch nicht wirklich vindicirt, aber doch auch noch nicht gänzlich desselben sich begeben, vielmehr immer noch die Resolution Kaiser Karl's VII vom Jahr 1715 für sich hat:

„Daß kaiserliche Majestät die Sache keinesweges für so klar ansehe, um des Grafenstands Begehren zu verwerfen, sondern „für so wichtig halte, um solche von Neuem „untersuchen zu lassen.

Lunig in Thes. Com. P. III. C. XX. n. 6.

Wo indessen abstrahendo von der Regel des ganzen Grafenstandes die Ausnahm für die

Für-

Fürstenmässige Grafen um so wenigerm Zweifel unterworfen seyn will.

So möchte sichs um eine für das deutsche Staatsrecht eben so neue als erhebliche Frage verhalten:

> Ob in materia Austregarum unter den Fürstenmässigen Häußern altgräfliche zu verstehen sind?

(Die Fortsezung liefert der nächstfolgende Heft.)

Noch

Noch über Thierkampf.

Ein Beytrag.

Darf auch ein Dritter zu Red und Antwortt sich einmischen? Aufmerksamkeit darauf wird er beweisen, wann er auch nicht eben so gut unterhalten sollte.

Welt- und Menschenkenner bezeugen, daß der spanischen Nation Vorliebe zum Stiergefecht in ihrem Geschmak am Ernsthaft-Abentheurlichen gegründet sey. Die deutsche Staatshaubtstadt leitet, wie wir wissen,* ihr Wohlgefallen an der Thierhazze aus dem Lächerlich-Abentheurlichen her.

Horaz in seinem Briefe an die Pisonen hatte schon diese Gattung des Ungereimt-Lächerlichen vor Augen.

Wo-

* Chronologen. IX Band, S. 172.

Wofern ein Maler einen Venuskopf
Auf einen Pferdhals sezte: schmükte darauf
Den Leib mit Gliedern von verschiedenen Thieren,
Mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
Und ließe, um aus allen Elementen
Was anzubringen, sich das schöne Bild
In einem grausenhaften Fisch verlieren,
Sich schmeichelnd, um ein wundervolles Werk
Euch aufgestellt zu haben: Freunde, würdet ihr
Bey diesem Anblik wohl das Lachen halten können?

Seine Kraft erhält dieses Ridikül aus seltsamer Verbindung der Dinge, davon kein Grund anzugeben ist. Das Regenspurgische Hazzprogramm enthält mehrere Gruppen dieser Art, z. B. den tapfern Stier mit feurigem Pfauenschweif u. s. w. Was wird aber das Urtheil des Kunstrichters seyn? Sulzer mag es sprechen. *

Ich

* „Soll diese Art des Lächerlichen mit Anstand gebraucht werden: so muß es nicht in das Abgeschmakte oder Grob-Niedrige fol-

Ich sorgte gleich, daß das Kunsturtheil nicht günstiger ausfallen würde, laße aber um so mehr unentschieden, ob sich der Applausus in dem Colissäum der Staatshaubtstadt eben so wenig nur in dem Geschmak des Hazzmeisters gründe, als die Lust am Stiergefecht in Spanien in dem Geschmak der Toreadoren.

Aber ein genauer Kenner seines Publikums müste schon beantwortten können, warum jene Gattung des Lächerlichen bey ihm vorzüglich ihr Glük macht. Bey dergleichen Untersuchung könnte man fein gewahr werden, was dazu gehöre, und wozu es fromme, so wie **Cervantes**, sein Volk zu kennen.

Wie man zu Paris die Thierhazze ansieht, davon kommt mir eben ein Brief dorther vom 27 Octobr. 1781 in die Hände. Darinn heißt's unter andern.

Noch

fallen. Es wird abgeschmakt und albern sobald es den Schein der Wirklichkeit oder der Wahrscheinlichkeit verliert. Nur der nie denkende Poebel läßt sich verblenden, daß er grobe Ungereimtheiten für wirklich hält, und darüber lacht.„ **Sulzer's** Theorie. 2 Th. 647 S.

„Noch in diesem Jahr kündigte man „hier ein Stiergefecht auf spanische Ma„nier an. Die Kämpfer sollten das „Thier mit der Lanze zu Pferd angrei„fen und hinrichten. Aber einer von „ihnen hatte, um sich Muth zu schaf„fen, allzuviel getrunken. Durch seine „Unvermögenheit verlor sein Compagnon „den Muth, und nun besezten Hunde „ihre Stelle, um den Stier zu zerflei„schen. Die Zuschauer, welche 6 Livr. „für ein Spektakel gegeben hatten, das „ordentlicherweis nur 30 Sous kostet, „und diese nicht werth ist, giengen „sehr mißvergnügt nach Hauß. Man „sezte hierauf die Entrepreneurs ins „Gefängniß, weil sie ohne Erlaubniß „einen Kampf zwischen Menschen und „Thieren angekündigt hatten — ein „Spektakel, welches Regierung und „Nation Eines Sinnes für verwerflich „achten.„

Also macht man zu Paris doch auch öfentliche Glossen (dann jener Brief ist gedrukt,) über

den Mißbrauch der Thiere, und hält dergleichen Spektakel für nichtswürdig. Was würde man zu dem Muthwillen über ein bedaurenswerthes Menschenvolk sagen? Es ist bekannt, daß die Juden sich immer da am ehrsamsten betragen, wo man ehrsam mit ihnen umgeht.

Ich will hieraus nicht folgern. Aber gewiß konnte der Hazzmeister in Regensbnrg das Tempo nicht schlechter wählen. Man weiß, welche Erleuchtung von Joseph II in Ansehn der Juden über das Jahrhundert ausgegangen.

Daß kein Buch so schlecht sey, welches nicht auf einer gewißen Seite was Gutes enthalte, belehrt schon Plinius. Ob das aber auf die Ineptie einer solchen Hazze anzuwenden — daran wird zu zweifeln vergönnt seyn.

Sogar das darinn gesuchte Gegengift wider Empfindeley scheint sehr zweideutig; dann schwerlich würden Empfindelnde einem so rüden Spektakel beiwohnen; und, falls sie es thäten, gewiß dabey guten Stof erhalten, sich in ihrer Affektation zu confortiren, und über jene gräuli-

chen

chen Absurdidäten zu erheben, wenn sie nicht gar durch erlangten Geschmak für leztere aus dem Regen in die Traufe gerathen.

Freilich wird die Migraine eines armen Sünders gar zuverläßig kurirt seyn, wenn der Kopf herunter ist.



Les quatre Saisons de l'Esprit.

So möcht ich — könnt ich's deutsch geben! die vier Blatt nennen, die ich mir, um die Vernunft meines Jahrhunderts in ein Bild zu bringen, skizzirt habe.

Ihr Innhalt ist dieser.

Die Theologey.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist sie nimmer, was sie im Anfang desselben war. Ihre Priester tragen nimmer lange Mäntel, grosse Halskragen und Knebelbärte: sie sind schaussirt: sie gehen in eigenen Haaren, und tragen Halbmäntel von Serge de Zephyr. Sie streiten nimmer über schwehre Thesen: sie dispütiren über kleine Nichts, über nichtswürdige Etwas.

In

In der That die Theologen meiner Zeit haben ihren wahren Standort einsehen lernen. Sie machen nimmer die Bigoten: niemand ist bey sich selbst von der Gründlichkeit der neuen Philosophie mehr überzeugt wie sie. Aber sie kennen die Leidenschaft des Poebels. Diejenige Parthey, welche heut zu Tag die wenigsten Vorurtheile hat, je mehr sie zu affektiren scheint, sind sie.

Weise genug um das Ascendent der Begrife nicht wahrzunehmen, und zu empfinden, daß sie zu schwach worden, sich dem Strohm zu widersezen, zieht die Theologie das Segel ein, soviel ihr der Wohlstand erlaubt, und schwimmt in der Stille mit. Bemühet euch nicht mehr, ihr Freigeister! ihre Lehrsäze anzufallen. Sie ist zu fein, um euch zu antwortten. Wann sie ihren Anhängern noch hin und wieder den kleinen Krieg erlaubt, den diese mit ihren eingebildeten Gegnern führen: so ists blos, um das Rituel zu beobachten; und diese Plakereyen überläßt sie Klopffechtern ihres Corps: sie selbst schweigt.

Von der Nothwendigkeit überzeugt, sich den Souverains gefällig zu machen, verlaßen die Theologen ihren Schlendrian und mischen sich in die Gegenstände der Polizey. Sie schreiben von den

Künsten, vom Fleiß, von der öfentlichen Tugend von den Sitten. So sehr sie vom Katheder, in Hirtenbriefen, Consistorialdekreten den Eiferer spielt: so ist niemand, welcher ihre Miliz mehr verachtet, und den Ueberschwung der Meinungen klärer einsicht, wie die Theologie meines Tags. Nie wird man sie wieder an der Spize der Dragoner sehen, noch um Verhaftbriefe gegen die Kezer bitten.

Sie weiß daß ihre eigentlichen Feinde nicht die Gegner der Offenbarung sind, sondern diejenigen, die am Ruder der Regierung, in den Finanzkammern, in öfentlichen Aemtern sizen. Mit Einem Wort, die Theologie ist auf dem Punkt zu bekennen, daß es nicht mehr auf die Erhaltung der Religion ankommt, sondern vielmehr auf ihre eigene Existenz.

Die Medizin.

So nennt sie sich nicht mehr: sie nennt sich Krankenlehre, Heilkunst, Arzneywissenschaft. Ihre Koriphäen sehen nicht mehr dem Unkepunz ähnlich: sie sind **Elegants.** * Sie besuchen ihre

Krän-

Noten zum Behuf meiner bürgerlichen Leser.

* Elegant: eine neue Rasse von Stuzern.



Kranken nicht mehr auf Mauleseln: sie fahren in vergoldeten Berlingots zu ihnen. Man schröckt mit ihrem Nahmen nicht mehr die bösen Kinder: man meldet ihn den Dames am Nachttisch mit Enthusiasm.

Wenn ein Arzt meines Tags einem Patienten den Puls fült: so ists in einem sammetnen Kleid, mit einer Hand an welcher ein Brilliant blizt, worauf eine Krause von Brüßlerspizen schwebt, und die Ambra von sich duftet. Er fühlt mit Grazie. Niemals ist man bey ihm krank: er findet nichts als Gesundheit. Er unterhält die Anwesenden mit den süßesten Worten. Jedermann bezaubert er bis zum Stubenmädchen.

Weit entfernt, wie sein Ur-Groß-Vater Diaforius, mit dem Kranken über seine Verordnungen zu zanken, erzält er ihm die Neuigkeiten des Tags, singt ihm eine Arie aus der Opera vom gestrigen Abend vor, und wirft sich dann mit Eleganz auf ein Sopha nieder, um etwas für die Apothek vorzuschreiben.

Seine Verordnungen sind nicht mehr aus Gusjak, Bezoar, Assafötida zusammengesezt: sie bestehen in Roseneſſenz, Syrop capillaire, oder höchstens eine leichte Dosis China. Niemals eröfnet

er dem Kranken mehr, daß er mit dem Tod ringet: bey ihm ist nichts als Besserung. Die unverschämtesten Lügner des Tags sind die Bulletins. *

Von der These beruhigt, daß der Tod in die Reihe der unumgänglichen Wirkungen der Natur gehöre, vernimmt er den Bericht vom widrigen Ausschlag seiner Kur mit Gleichgültigkeit. Warum nicht? Hat man jemals ein Beispiel gehört, daß einem Arzt weder vom Todten noch den Erben ein Prozeß aufgemuzt wäre? Er reibt die Hände, und mit einem Entrechat ** ist er am Bette eines andern Kranken.

Kurz, die Aerzte meines Jahrhunderts scheinen ihr Gewerb nur noch beizubehalten, weil es eine der bequemsten, der einträglichsten, der annehmlichsten

* Bulletin: der Krankenzettel (Aushängezettel,) den man ins Vorzimmer legt, um diejenigen, die sich um den Patienten erkundigen, zu unterrichten, wie es um ihn stehe, was er für eine Nacht hatte, ob die Krankheit vorschlägt oder zurück. Sie waren sonst nur bey den Grossen üblich. Jezt sind sie auch beym Leonerstand, bey Räthen, Schreibern, Mäcklern, und sogar in bürgerlichen Häußern eingeführt.

** Entrechat: eine Gattung von Tänzersprung.

lichsten Lebensarten der Gesellschaft ist; dann im übrigen hat die Heilkunst sich so verändert, daß sie seit einigen Jahren sich selbst verläugnet.

Sie hat sich von den Menschen entfernt und zum Viehe begeben. Die veterinarische Arzneylehre, ein neues Studium, welches gegenwärtig in der Mode ist, wird mit mehr Ectat und Anwendung kultivirt, als die Medizin.

Die Rechtskunst.

Sie ist noch immer das, was sie von Uralter her war. Zum Beispiel: sie ist noch immer eine erklärte Feindin der gesunden Vernunft. Sie verabscheut die Philosophen. Warum? Weil diese auf den Grund jeder Sache eindringen, weil sie überall Licht haben wollen, weil sie alle Fragen so sehr möglich zu simplifiziren suchen: vornehmlich aber, weil sie alle Autoritäten verwerfen, das ist, weil sie den ganzen Schwall der Meinungen alter Rechtsgelehrten dem Menschenverstand aufopfern.

Betrachtet, zum Exempel, einen Doktor der Rechte meines Jahrhunderts. Es ist ein Wesen, welches den Kopf mit einem unermeßlichen Cannefas von Gesezzen, von Glossen, von Kommentarien,

rien, von Paragrafen angefüllt hat. Ein wohlorganisirter Kopf müste davon zerplazen. Aber der Kopf eines Rechtsgelehrten faßt diesen ungeheuren Wust, unter dem Nahmen des Kodex, der Digesten, der Consilien, der Kanons, und wie sich der ganze Tändelkram veralteter Jahrhunderte nennt, der der Lehrbegrif der Jurisprudenz des heutigen ist, ohne Gefahr.

— Die Rechtskunst theilt sich in zween Stämme: Advokaten und Richter. —

Betrachtet nun den erstern. Es ist ein Mensch, den die Menge seiner Kenntnisse zum wahren Zweifler über den Geist der Gesezze gemacht hat: gleichwol unternimmt er jede Sache. Er findet eine Menge Schwürigkeiten in eurem Anliegen: er stokt: er sinnt nach: er strauchelt: nichtsdestoweniger ist er bereit euch zu dienen. Er trägt eure Sache vor. Vergebens antworttet ihm euer Gegner durch Gründe die eben so einfach, als einleuchtend sind. Eine Flut verworrner Phrasen ohne Begrif und ohne Seele ergeußt sich aus dem Munde eures Advokaten, und betäubt die Einwürfe des leztern.

Niemals hat ein Advokat darauf gedacht, einem Aufsaz jenes Interesse einzuprägen, welches allgemeine Theilnehmung erweken könnte: er begnügt sich, den abgeschmaktesten Styl von der Welt zu führen, und in diesem Styl auf weisses Pappier eine Anzal leerer Wörtter zu häufen, die sich mit einem Räthsel aus dem Cujaz, oder Mävius, oder Carpzov endigt.

Dieses Räthsel nimmt der Richter für ein Sentiment. Siehe da, euren Prozeß der von heut ist, durch einen Menschen entschieden, der im dreizehnten Jahrhundert lebte.

Die Philosophen.

Vorbei ist die Periode der Schulfüchse, der Ergotisten, der Pedanten: beinahe ist sie vorbei. Diese Rasse ist glüklich ausgerottet. Nur ein kleiner Scharlatanismus tüncht noch die Gelehrten meines Jahrhunderts — jene Dosis, welche von der Natur der Schriften unzertrennlich ist.

Wahr ists, mit den Springfedern, die uns die Sokrate, die Baione, die Newtone, die Lamberte hinterließen, scheint es, sollte unser Jahrhundert weiter seyn, als es ist. Mit den

Mu-

Mustern solcher Vorgänger dünkt einen, sollte das System der menschlichen Weisheit auf seinen Gipfel geführt seyn.

Aber ists nicht genug, daß wir eingesehen haben, daß unser bisheriges Wissen nichts war? Dieser glükliche Leitsaz ist, dem wir den Umschwung unseres Geists schuldig sind. An die Stelle der Systeme haben wir Memoires gestellt, an die Stelle der akademischen Sprache — die Persiflage, an die Stelle der Thesen — Paradoxe, an die Stelle der Syllogismen — Epigramme, an die Stelle der Peruken — englische Rundhüte.

Eh bien: die Philosophie hat ihren steifen lateinischen Rok abgelegt: sie geht französisch, deutsch, in allen Nationaltrachten: Sie hat ihre grißgrämmische Miene nimmer. Sie familiarisirt sich mit der Poesie, mit dem Theater, sie sezt sich an Spieltisch, sie herrscht im Conzert, auf dem Ball, und im Augartten.

Aus dieser Buhlerey sind fünf ehrliche Kinder entstanden, und ein Bastart: die politische Oekonomie, die den Alten ganz und gar unbekannt war, und eine Originalerfindung der heutigen Periode ist; die Experimentalphysik, das Mode-

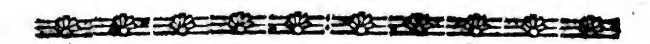
stu-

studium der Dames; die Chymie, welche von den Grossen geliebt und getrieben ist; die Naturgeschichte, die der allgemeine Ton des Tags ist; und dann die allgemeine Geschichte, welche einst zur besondern Fakultät werden wird. Was den Bastart betrift: so kennt man ihn am Nahmen seiner Mutter. Es ist iene Philosophie, welche die Religion der Weltkinder heut zu Tag ist.

Diese Familie herrscht gegenwärtig. Sie hat sich an die Tafel gesezt, woran sie das Erbe der Metaphysik, der Ontologie, der Dialektik, der Magie, der Adeptie verzöhrt, und statt der Doktorn, von Marquis, Vicomtes, Lords, Komoedianten, Kandidaten, Abbees und Genies bedient ist.

O quanta Inanitas hominum!
o quantum in rebus
Inane! — — — —

Das



Das Generalspatent.

Eine Anecdote aus den Fasten des gegenwärtigen Kriegs.

Einer der nicht unberühmtesten amerikanischen Generale ist, wie man weiß, Israel Putnam.

Putnamshaus ist zu Pomfret in der Provinz Connectitut gelegen. In einer stokfinstern Nacht, im Jahr 1756 wagte sich ein ungeheurer Bär aus dem Gebürge bis in Putnamshofstätte, und trug ein Ferkel weg. Das Ferkel schrie zum Erbarmen. Hierüber erwachte der Hausherr, und ohne sich zu besinnen, lief er im bloßen Hemde und barfuß dem Geschrey nach. Dieses führte ihn ins Feld, bis an den Fuß eines Hügels. Er kletterte hinan, und findet sich plözzlich in einer Bärenhöle, worinn ein Alter und zween Junge sind, welche das Ferkel verzehren.

Israel

Israel siehet bey nichts anderm als beym Feur, so aus den Augen des in Wuth gerathenden Bären blizzt. Dem ungeachtet bricht er einen Ast, der in der Nähe ist, ab und geht aufs Ungeheur loß. Mit Einem Streich liegt der Bär todt zu seinen Füßen. Hierauf erwürgt er mit den Fäusten die zween Junge; und schleppt, troz der undurchdringlichen Finsterniß der Nacht, alle drey Raubthiere nach Hauß. Morgens zwei Uhr kommt er an. Seine Frau, Kinder und Gesind umringen ihn, und bejauchzen seinen Triumf. In der Frühe wirds in der ganzen Kolonie bekannt. Die Gemeinde, welche bekanntlich aus Puritanern, das ist Erzschwärmern, besteht, beschließt daß diese That jene des Samsons und Davids noch übertreffe; und sie wird in den Akten des Staats aufgezeichnet.

Wie der unselige Aufruhr 1768 ausbrach, wobey Neuengland mit seinen Provinzen wie bewußt ist, das Panier trug: so erinnert man sich dieses Heldenwunders, und auf diesen Grund stellte Connectitut zu seinem General Israel'n Putnam, der damals einen Gasthof zu Pomfret hielt.



Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenossen.

— Perfidus ille Deo, fed non eft perfidus orbi.

Rom beseufzte das Alter der Auguste, der Titus, der Trajane: jenes goldene Alter, wo die Götter herniedergestiegen zu seyn schienen, ihr Amt auf der Erde zu verwalten. Eine zusammgeknüpfte Reihe von Taugenichts und Barbarn, bey denen sich die Geschichte selbst aufzuhalten schämt, führte seit zweihundert Jahren das Zepter der Welt. Das menschliche Elend kennt keine betrübtere Epoche. Endlich erbarmte sich die Vorsicht: sie rufte den Schüler Maxim's zum Thron.

Julian

Julian war zwei und dreissig Jahr alt, als ihn der Tod des Konstantius die Kaiserkrone darbot. Ein erhabenes, vom Unglük erwärmtes Herz, eine lichte, philosophische, durch Nachsinnen festgewordene Seele, ein Geist vom grösten Umfang, sind die Grundzüge im Karakter dieses Prinzen. Sie sinds, aus denen sich mit der Zeit eines der allervollkommensten Muster des Herrschers, Helden und Völkervaters bildete.

Die Leitschnur, die man sich wählen mus, in der von der Kritick unendlich angefochtenen Geschichte dieses Kaisers den Ekstein zu finden, ist, daß man zwischen den übertriebenen Verläumdungen und den ausschweifenden Lobreden, die ihm seine Zeitverwandten beilegen, in der Mitte hindurchgehet, und ihn in seinem eigenen Schatten, das ist in seinen Schriften, aufsucht.

Hier findet man einen Prinzen, der gerecht, mäßig und frey vom Vorurtheil ist; der seine Würde ohne Stolz zu behaubten weiß, der in den feurigsten Jahren der Jugend die ganze Reife eines in den Geschäften grau gewordenen Alten zeigt; man findet einen Monarchen, der mit gleicher Wärme die Rolle des Herrschers, des Generals, des Gesezzgebers, des Philosophen und des Menschen spielt.

. . . . . Ductor fortissimus armis
Conditor et legum celeberrimus: ore manuque
Consultor patriae: sed non consultor habendae
Relligionis: amans tercentum millia divûm
Perfidus ille Deo, sed non est perfidus orbi.

PRVDENT.

Diß ist das Geständniß, welches Julian selbst seinen Feinden abzwang.

*   *   *

Der schönste Raum seines Lebens war für die Welt bereits verlohren. Heimliche Kränkungen, innerlicher Verdruß, die selbst nicht ohne Furcht vorm Meucheltod begleitet waren, umwölkten die Jugend des Prinzen. Es ist wahr, der schlaue Konstantius lies ihn an einer scheinbaren Regierung theilnehmen, indem er ihn zum Cäsar erklärte, und ihm die Statthalterschaft in Gallien übergab. Allein diß war, ihn geradezu von den Geschäften entfernen. Man suchte ihn zu okkupiren: blos weil man die Musse eines starken Geists noch mehr fürchtet, als seine Arbeit.

In

In der That, man läßt sich betrügen, wenn man der Geschichte blindlings folgt. Sie behaubtet, alle Welt hätte den Cäsar für einen Pinsel gehalten. Es ist möglich, daß das Publikum, welches immer falsch schließt, den Prinzen so betrachtete: aber ists wahrscheinlich, daß Konstantius und seine Minister ihn nicht beßer zu beurtheilen wusten? Diesem eben so feinen als eifersüchtigen Fürsten lag allzuviel daran, die Bestimmung des Karakters seines Neffen genau zu kennen. Und die Begebenheiten bestättigen diese Reflexion.

Das Fait ist diß, daß der Cäsar, einen herrschsüchtigen und grausamen Herrn auf der einen Seite, auf der andern einen Hof von Schelmen, sich selbst aber von Spions umrungen sehend, aus einer Wirkung seines natürlichen Verstands beschloß, sich in sich selbst zu verbergen. Diß ists, warum sein Karakter, während seiner Mindermächtigkeit, undurchdringlich blieb.

Wirklich brachen kaum einige Funken vom Feuer, das seine Seele beherrschte, während seiner Statthalterschaft in Gallien, herfür. Er verminderte die Steuren: er führte eine neue Kriegszucht bey der Armee ein. Aber diese Maaßregeln waren mit soviel Vorsicht begleitet, welche

deutlich zu erkennen giebt, wie sehr sich Julian vor einem verrätherischen und gefährlichen Hof in Acht nahm. Sein erster Feldzug war eine bloße Schulübung, die ihm Ehre machte.

Innzwischen eben dieselbe Situation, welche sein öfentliches Leben verdunkelte, wurde der Welt auf der andern Seite zum Glük. Ihr ist man's schuldig, daß die Seele Julian's, in sich selbst gekehrt, sich schärfte, und zu grossen Ideen reif wurde. Diese Umstände sinds, welche machten, daß der Prinz Geschmak an jener Philosophie gewann, die nachgehends in allen Theilen seiner Regierung herrschte, die solche zu den schimmerndsten Mustern, ihn selbst aber an die Seite der berühmtesten Weltweisen erhub.

Sie sind's vielleicht auch, die dem Cäsar Zeit und Stof gaben, die nüzlichen Entwürfe auszusinnen, so er bey seinem Regierungsantritt ins Werk sezte. Eine Muthmassung, die sich sehr rechtferttigt, wenn man erwägt, daß Julian's neunzehnmonatliche Regierung thatenreicher ist, als Jahrhunderte anderer Kaiser.

Kaum

* * *

Kaum ergreift Julian die Krone, die ihm mitten ins Lager vor Aquileja entgegen kam: so verändert Alles seine Fläche. Es scheint, der junge Philosoph erinnerte sich in diesem Augenblik eines Sazes seines Lehrers Plato: **Diejenigen, welche von den Göttern berufen sind, die Schiksale der Völker zu leiten, müßen Alles Irrdische von sich legen.** Niemals hat man mehr Tugenden auf den Thron mit sich gebracht.

Ein Geist der voll schöner Sentiments war,* ein mäßiges Temperament, eine Keuschheit, die alle Heiligen seiner Zeit beschämte: kurz die ganze Weisheit Antonin's, alle Güte Trajan's, der Heldenmut Cäsar's, der Ernst Kato's, die Tapferkeit Alexander's, und die Enthaltsamkeit Scipio's begleiteten Julian auf den Siz der Auguste.

* Ich wundere mich, daß irgend ein deutscher Dichter nicht längst darauf fiel, aus der Scene mit dem Sohn des niedersächsischen Fürsten Nebiogast (Amm. Marcell. XVII. — 8) ein Drama für das Nationaltheater zu schneiden. Sie enthält vortrefliche Situationen, deucht mich.

Ueberzeugt daß die wahre Größe nicht auf dem äusserlichen Prunk beruhe, war dieser Prinz äusserst bescheiden in seinen Sitten. Man sah den kaiserlichen Purpur nie an ihm, als bey feyrlichen Gelegenheiten. Sonst war seine Kleidung reinlich aber einfach. Er trug Tuch von gemeiner Gattung; und gröstentheils gieng er in der Uniform der Armee. Er wollte sogar verschiedemal das Diadem ablegen; nur Wohlstands halber behielt ers bey.

Er speißte sehr mässig. Ein Gerüchte Gartengemüs, und ein Teller mit Obßt: diß war seine ganze Mittagtafel. Das Nachtessen war noch nüchterner als das Mittagmal. Zum Trunk nahm er blos Wasser.

Sein Bett war eine Matte — in der Kampagne eine Löwenhaut — auf der schlichten Erde. Niemals hat man ein Beispiel, daß er die Reize der Wollust empfand. Eine Ehe ausgenommen, die vielleicht mehr ein Werk der Politik war, als seiner Neigung, kannte er sonst nichts von der Liebe. Seine Tugend war in diesem Punkt immer über alle Vorwürfe erhaben; und sie verdient's um so mehr, da sie nicht ein Temperamentsfehler, sondern Grundsaz war. Einst fragten ihn seine

Lieb-

Lieblinge warum er nicht heyrathe, um dem Reiche Erben zu geben, die seiner Tugenden würdig wären? — Eben deßwegen nicht, „erwiederte der philosophische Monarch„ weil sichs treffen könnte, daß sie meiner unwürdig wären.

Das große Herz Julian's hieng weder an Reichthümmern noch an Vergnügungen, noch an ihm selbst. Es athmete nur für den Staat. Dieser Fürst kannte keinen andern Zeitvertreib, als den Wechsel der Geschäfte. Das erste, wenn er aufstund — und diß war insgemein noch vor Anbruch der Sonne — war, daß er sein Morgengebeth zum Merkur verrichtete. Alsdenn begab er sich ins Kabinet, oder zur Audienz.

Die Spektakel liebte er — mehr weil er sah, daß das Publikum Leidenschaft dafür hatte, als für sich. Er besuchte das Theater mit der Ungedult eines Philosophen, welcher jeden Augenblik für verlohren hält, den er nicht dem Wohl des Staats und der eigenen Kultur seines Geists widmet. Er warf einige Blike aufs Spiel und eilte wieder zu seinen Studien.

So war das Leben dieses seltnen Monarchen zwischen seine Pflicht und den Umgang mit klugen

Männern getheilt. Diese Lebensart muste natürlicherweis etwas Ernsthaftes in sein Betragen mischen. Innzwischen hatte die Strenge, die man in den Verfügungen Julian's bemerkte, ihren Grund nicht in einer bösen Laune. Sie war ein Werk der Ueberlegung und der Staatsklugheit.

Man weiß, daß dieser Prinz, wann es der Gegenstand mit sich brachte, sehr aufgeweckt und scherzhaft seyn konnte. Verschiedene Bon Mots, die uns die Geschichte als Proben seines Wizes aufbehielt, überzeugen uns hievon. Zwo Sekten Schwärmer, die Valentinianer und die Arianer, beunruhigten die Polizey durch unaufhörliches Gezänk. Man trieb den Mutwillen sogar bis zum Blutvergießen. Um diesen Plakereyen ein Ende zu machen, war kein anderes Mittel übrig, als die Kirche zu confiseiren, worüber sie stritten, welche der Zankapfel war. Bei dieser Gelegenheit schrieb Julian an den Statthalter, seinen Vertrauten, dem die Vollziehung zukam, indem er ihm aufs innständigste empfahl, alle gewaltsamen Mittel zu entfernen „da das unvergleichliche Gesezz des Evangels ihnen befielt, sich vor den Besizthümmern der Erde loßzumachen, um desto leichter jene des Himmels zu erlangen: so wollen wir ihnen, so viel an

uns

uns ist, diese Reise erleichtern helfen.„ Man muß gestehen, daß man bey einem solchen Anlaß sich weder gelinder noch wiziger ausdruken kan. — Seine Vertrauten stellten ihm vor, als er die Statthalterschaft in Syrien mit dem Alexander besezte, daß es ein sehr lebhafter und unbarmherziger Mann wäre. „Ich weiß es, versezte der Monarch „daß Alexander keine Statthalterschaft verdient; aber Antiochien verdient Ihn.„

* *
*

Das erste, womit Julian begann, ist die Einschmelzung seines Hofstaats. Die Reform „sagte er„ die ich dem Staat geben werde, soll von mir selbst ausgehen. Die Menge der Hofleute unter den vorigen Kaisern hatte beinahe mehr gekostet, als die Erhaltung der Legionen. Es waren durchlauchte Bettler, geschäftige Müssiggänger, Leute ohne Verdienst und Ehre. Sie hiengen, wie Schweißmücken am Brode des Regenten. Ihre Bittschriften waren voll Armut, und ihre Tafeln voll Lux. Kurz es war jene Gattung Menschen, von welcher ein berühmter Schriftsteller spricht: Die Luftspringer und die Windbeutel sagen, daß sie zu leben wißen; die

Klu-

Klugen aber sprechen, daß sie nicht zu sterben wissen.

Von diesen Auswüchsen reinigte Julian seinen Hof. Er gab einigen tausend Verschnittenen, die er in der Kammer überflüßig fand, ohne Gnade ihren Abschied. Die Zal der kaiserlichen Agenten (Schreiber, Lifranten, Kontrollore ꝛc. ꝛc.) sezte er von zehntausend auf 17 herab. Die Kuchelparthie enthielt über zwölfhundert Köche; Julian schikte sie Alle heim, indem er ihnen sagen lies: sie würden in seinem Dienst ihre Talente verlieren.

Einst lies er einen Barbierer für sich rufen. Ein prächtig gekleideter Mensch tritt ein. — Wer sind sie? — Eurer Majestät Sklav, der Hofbarbierer Fadius. — Pakt euch! Ich wolte einen Barbierer haben, und keinen Kavalier. Wie sehr erstaunte der Kaiser, als er hörte, daß dieser Mensch täglich mehr zu erhalten kostete, als ein Glied Dragoner; und daß er noch 999 Kamraden Seinesgleichen hatte.

Julian behielt nur eine kleine Anzal auserlesener und trauter Männer zu seiner Bedienung. Diese lohnte er edel.

Vom

Vom Hof aus gieng die Reform fort in die Magistratur. Diese war in der That in einer höchstbetrübten Verfassung. Es gab Senatoren, die ihre Muttersprache nicht verstanden; Finanzräthe, die nicht rechnen konnten; Kriegsräthe, die in ihrem Leben nie im Feld waren; Advokaten, die nicht Latein wußten. Der Staat sah einem Spital ähnlich, worinn sich alle Krankheiten versammelten. Das Podagra, das Chiragra, die Hämerrhoiden, die Windkolik, und alle übrigen Früchte des Fraßes und der Faulheit saßen auf den Polstern der Regierung, der Rentkammer und des Kriegsraths.

Die untergeordneten Kanzleyen bestanden aus einer unermeßlichen Menge Knaben, Pflastertretern, Stuzern und Flachköpfen, deren ganzes Verdienst in Familienempfehlung bestund, und ihr ganzes Tagwerk, schwarze Punkte auf gestempeltes Pappier zu machen.

Diesem System war man's schuldig, daß der Staat gleichsam im Schlaf lag; daß er ohne Gesezze, ohne Gesichtspunkt, ohne Consistenz war. Man seufzt, wenn man bedenkt, was die römische Krone seyn konnte, wann sie wollte. Anstatt die Rolle des Gesezzgebers in Europa zu spielen, wer-

zu sie der Reichthum ihrer Länder, und der Rang ihres Monarchen einlud, war sie so tief gefallen, daß sie zuweilen Gesezze von andern annehmen muste. Alles diß war eine Wirkung — nicht ihrer Natur, sondern — der Untüchtigkeit ihrer Staatsbedienten und der Fehler der Verwaltung.

Die Regierung Julian's rief diesen todten Kloz ins Leben. Das Gerichtswesen, die Finanz, die Polizey, die Commerzien, nichts blieb übrig, was nicht seinen umschafenden und weisen Einfluß empfand. Mit Erstaunen sah Europa „wie wir anderwärts gesagt haben„ den römischen Koloß erwachen, sich aufrichten, und seine Arme über beyde Halbkugeln der Welt ausbreiten.

Bey der Justiz fieng sich die Reform des Civils an. Hier müßen wir uns der Wortte eines seiner besondern Geschichtschreiber bedienen: es ist unmöglich, daß man bey einem Gegenstand, der so oft und so vielfach behandelt worden, nicht Andere wiederholen sollte.

Die Handhabung der Gerechtigkeit lag dem Imperator besonders am Herzen. In seiner eigenen Aufführung befließ er sich, den Regeln derselben aufs genaueste zu folgen, und in seinen öfentlichen Aussprüchen entfernte er sich nie von ihr.

Streng,

Streng, ohne grausam zu seyn, bediente er sich öfter der Drohungen als der Strafen.„

„In den Gesezzen und Gebräuchen des Staats wohl unterrichtet, wog er das Recht der Partheyen ohne Gunst und ohne Partheylichkeit ab. Der vornehmste seiner Hofbedienten hatte vor dem geringsten seiner Unterthanen keinen Vorzug. Er verkürzte die Prozesse, indem er sie, wenn sie zu lang dauren, als ein schleichendes Fieber ansah, welches Recht und Gerechtigkeit nach und nach untergräbt und aufzehrt.„

„Sobald ihm eine Ungerechtigkeit bekannt wurde, glaubte er sich selbst solang damit belastet, bis er dieselbe abgeschaft hatte. Wir haben ein deutliches Gesezsystem von ihm, welches die Absicht hat, die richterlichen Entscheidungen zu beschleunigen, die Appellationen zu erleichtern, und die Wirkung der Aussprüche sicher zu machen.„

„Die Ungerechtigkeit murrte über die Härte einer Regierung, bey welcher sie sich weder ihr Interesse mehr, noch das Glück versprechen durfte, ungestraft durchzukommen.„

„Das was sie am untröstlichsten machte, war, daß der Unterdrükte, Zutritt beym Kaiser mit leich-

ter

ter Mühe finden konnte. Nichts war bequemer, als mit dem Monarchen zu sprechen, weil er sich täglich öfentlich sehen ließ. Seine Hände waren stets nach Bittschriften ausgestrekt, die er alle selbst aufhub und laß.„

„Weder Religion noch irgend eine jede andere Betrachtung, die nicht zur Sache gehörte, hatte in seine Aussprüche einigen Einfluß. Innzwischen kannte er sich selbst; und um sich vom Wege der Wahrheit nie zu entfernen, erlaubte er, ihm Vorstellung zu thun; und er dankte sogar seinen Räthen, wenn sie ihn vor dem Irrthum warnten.„

„Daher kommt der Vorwurf, den ihm Gregor von Nazianz und andere Schriftsteller machen, daß er in seinen Aussprüchen sehr zurückhaltend gewesen sey, und die Sachen, anstatt selbst zu entledigen, wie es die Kaisere, seine Vorfahren, gewohnt waren, immer an seine Kanzleyen verwiesen hätte. Allein dieses Betragen muß man nicht in einem Mißtrauen auf sich selbst, sondern bloß in dem gerechten Abscheu aufsuchen, den Julian gegen die Angeber gefaßt hatte;* ein

* Einer der grösten Züge, warum ich — um einen Sprung von alten auf neue Zeiten zu

ein Nattergeschlecht, welches sich unter der vori- den Regierung unendlich vermehrt hatte, und das

sein

thun. — JOSEPH II anbethe, ist seine Verachtung für die Angebere, worinn Er Julian völlig beykommt. Ich kenne einen Mann sehr genau, der das Unglück hatte, der Polizey zu Wien eine Zeitlang zum Angeber zu dienen. Freilich war's wider seinen Willen. Durch phisische Polizeimittel war er von der Regierung zu dieser fatalen Parthey genötigt worden. Ich bin vollkommen überzeugt, daß er herzlich gern eine andere ergrifen hätte, die seinem Talent und seinem Herzen würdiger gewesen wäre, wann er die Freiheit gehabt hätte; und ich war öfters bey den geheimen Seufzern zugegen, womit er seine Lage in warmen Thränen bey sich selbst beklagte. Er diente also — so wie man dient, wenn man Ekel hat. Die Polizey fand sich hierüber indignirt; sie macht einen Vortrag an den Monarchen; der Kaiser verweißt ihn des Lands. Ich bin Zeuge von der aufrichtigen Rührung, die er hierüber empfand. „Joseph„ rief er auf „ist mein gröster Wohlthäter worden. Er zieht mich aus einer Lage, über die ich errötheu muste, und die mich zur Verzweiflung brachte. Er giebt mir die Ehre wieder, die ich verlohren, und überläßt mich der Freiheit meines Talents, das ich versäumt hatte. Dafür lieb ich ihn herzlich. Ich würde ihn verachten, wenn

sein vergiftetes Handwerk auch noch bey **Julian** fortzusezen suchte,,

Mit solchen Grundsäzen trat **Julian** die wichtigen Einrichtungen an, die er sich im Justizwesen vorgesezt hatte. Das Glük derer, welche die Schwachheiten seines Vorfahrers mißbraucht hatten, sollte ihn nicht überleben. Zu Calcedonien legte der Kaiser eine Justizkammer an, welche die unter den vorigen Regierungen vorgegangenen Mißbräuche untersuchen, und eine neue Richtschnur des Verfahrens, das ist eine neue Prozeßordnung, aufstellen sollte.

Da er über den bisherigen Senat, entweder weil er sich seinen Absichten nicht schleunig genug un-

er mich im Posten, wozu mich mein Dämon berufte, beibehalten hätte. Gerade die Gerechtigkeit, die er mir erweißt, wird seine Ehrensäule in meinem Herzen.,, Es ist wahr, es giebt wenig Angeber, die dieser Bekehrung fähig sind. Auch belohnte den Mann die Vorsicht dafür. Sie schenkte ihm im Schooße seines Vaterlands ein stilles und ehrenvolles Leben, wo er, fern von Böswichtern, die sein Herz verführen, sich selbst und den Musen leben kan. Möchte JOSEPH nichts als so wahre Freunde finden, wie er gegenwärtig an diesem Mann einen hat!!

unterwarf, oder weil er ihn zu Ausführung derselben untüchtig fand, mißvergnügt war: so löste er solchen auf; und sezte ihn auf eine neue Art zusamm.

Vermöge der neuen Rechtsordnung waren nunmehr die Prozesse verkürzt, die Richter aufgeklärt eine bessere Disciplin unter den Advokaten eingeführt, und zwischen den Tribunalen die nötige Resonnanz hergestellt.

Die sanftesten und großmutsvollesten Gesinnungen vergesellschafteten sich mit dieser Reform Julian's. Florentinus, ein Staatsbedienter der auf gewißen Concussionen ertappt wurde, flüchtete sich aus Furcht vor der Strafe an einen sichern Ort. Unter der vorigen Regierung hätte er diß nicht nötig gehabt. Es fanden sich Leute, die dem Kaiser den Ort, wo der Flüchtige verborgen war, entdeken wollten. „Ich will ihn nicht wißen„ sagte der edle Julian „es liegt mir nichts daran, die Freystatt eines Elenden auszuforschen, der durch die Furcht meiner Ungnade schon genug bestraft ist.

Ein andermal wurde ein Minister, Numerius, beym Kaiser verdächtig gemacht. Der Monarch befahl eine Untersuchung. Numerius

 wußte

wußte sich zu rechtfertigen: wenigstens fehlte es an gesezzmäsigen Beweisen wider ihn. Ein gewisser Delphidius, welcher ihn denunciirt hatte, wurde hizig: er rief mit Ungedult: Ey, Cäsar, wer wird je strafbar seyn, wenn man um sich zu rechtfertigen, die That nur läugnen darf? — Und wer wird je unschuldig seyn „erwiederte, Julian mit Gelassenheit„ wenn man, um strafbar zu seyn, nur einen Angeber braucht? Welche Gerechtigkeit des Geists!

(Den Leser nicht zu ennuyren bricht man den Discours ab, um ihn im nächsten Heft fortzusezen.)



Dom Gauthey und seine Erfindung.

Man weiß also nunmehr, daß man dem Dom Gauthey, einem Mönch aus dem Cisterzienserorden, die berufene Erfindung der Zauberpost zueignen muß, und nicht dem seltnen Schriftsteller, den seine Schiksale eben so berühmt gemacht haben, wie seine Gaben?

In der That diese Erfindung verdient einen Plaz unter den scharfsinnigsten Phänomen des menschlichen Genie und unter den nüzlichsten Begebenheiten für die bürgerliche Gesellschaft.

Bevor wir das Geheimniß derselben entdeken: so wollen wir ihre Wirkungen bemerken, so wie sie die Akademie de Sciences anführt.

Nachdem der Urheber alle bekannte Mittel, welche die Eilpost sowol im Alterthum als in neuern Zeiten erfand, ausführlich untersucht: z. B. die angezündeten Holzstöße, die Strohfeur, die Fanals, die Kanonschüße, die Signale, die lebendigen Tauben ꝛc. ꝛc. so findet er sie sämmtlich unvollkommen. Er bestimmt ihre Mängel, welche im Ganzen darauf ausgehen, daß alle diese Mittel weiter nichts taugen, als bey Gelegenheit Lärm zu machen, oder einen schon in gewißer Maaß zum Voraus bekannten Vorfall zu bestättigen. Jedoch diß thun sie ohne alle Bemerkung besonderer besonderer Umstände. Sie sprechen blos im Allgemeinen.

Das Beispiel der Signale ,,fährt der Urheber hierauf fort,, beweist aber, daß es nicht unmöglich ist, ein beständiges und reguläres Idiom einzuführen,* welches mit allen Umständen spricht, und wovon das Gesicht allein der Ausleger und ein eben so schneller als gelehriger Sprachmeister wäre.

Hier-

* Das Geheimniß scheint also in einem beweglichen Alphabet zu bestehen — einer Art von Buchdrukerkunst — solches Alphabet sey nun grammatisch oder symbolisch?

D.

Hierauf nun gründet sich die Erfindung des Dom Gauthey. Dieses Idiom hat er entdekt.

Nicht genug, er hat mit seinem Werkzeug zugleich alle möglichen Eigenschaften verbunden, so das Verdienst einer Geschwindpost nur immer in sich begreifen kan; nämlich die Simplizität, die Sicherheit, die Spahrsamkeit und die Leichtigkeit.

Hier sind die Wortte des Verfassers selbst.

„Die Simplizität. Sie kan hier nur mit der Wichtigkeit des Gegenstands in Vergleichung gestellt werden. Man bedarf nur eines einigen Instruments, oder vielmehr eines Geräths, das stark, ja grob genug ist, daß es ohne Gefahr durch allerley Hände gehen kan; und überdiß so wenig zusammengesezt und so natürlich ist, daß es kein Dorf giebt, wo nicht Handwerker seyn sollten, die im Stande sind, es zu machen, und noch vielmehr, es auszubeßern.„ *

* Es ist also deutlich, daß hier weder von einem Telescop, noch von einem Perspektiv, noch irgend von einer Gattung Schwerkzeuge die Frage seyn kan, das feine Hände und geübte Augen fodert.

B.

„Die Sicherheit. Das Geheimniß wird undurchdringlich seyn. Diejenigen, deren man sich dabey bedient, werden eben so wenig wissen, was durch ihre Hände gehet, als die Kouriere von ihren Depeschen. Die Auflösung dieses fliegenden Räthsels wird nur an beiden Enden bekannt seyn; das ist denjenigen Personen, welchen besonders aufgetragen ist, die Nachrichten oder Ordres fortzuschaffen und zu empfangen.„ *

„An der andern Seite wird ein Mittel seyn, dieser durch die Luft gehenden Correspondenz mit den gewöhnlichen Depeschen gleiche Autentizität zu geben. Und endlich wird man gar keinen Irrthum zu befürchten haben, indem man sogleich bei jeder Operation die in der Aritmetik sogenannte Probe anstellen kan.„ **

„Die

* Sehr natürlich. . . . . Denjenigen Personen, die die Maschine stimmen. So schreiben in den Chif-ekanzleyen zu Paris und Rom die Kanzlisten die Concepte der Obern ab, ohne das mindeste vom Innhalt zu verstehen. Eben derselbe Schlüßel, der das Geheimniß dieser Leute bewahrt, kan auch das Geheimniß der Luftpost beseelen. B.

** Das ist, man wird die Nachricht oder Ordre sogleich zurüklaufen laßen können, um

„Die Spahrsamkeit. Die völlige Einrichtung zur Communication zwischen der entferntesten Spize des Reichs und Versailles würde nicht 1000 (französische) Thaler kosten. Von Brest bis Paris würde sie kaum 100 Louisd'or erfodern. Kurz, die ganze Correspondenz, hin und wieder, und von Stund zu Stund, binnen Einem Jahr würde zwischen den zween erstern Pläzen kaum 15,000 Livres ausmachen. Für eine jede andere Distanz in Frankreich könnte sie nie über 20,000 Livres gehen.„

„Die Leichtigkeit, Schnelligkeit„ — der Prinzipalpunkt der Sache.„ Was dieses betrift: so macht sich der Erfinder anheischig, eine Nachricht, so läng sie auch sey, von Brest, Toulon, Bajonne ꝛc. ꝛc. nach Versailles, und so die Antwortt zurück, im Zeitraum befördern, als der tüchtigste Schreiber braucht, sie sechsmal leserlich abzuschreiben.„ *

um auszumachen, ob sie richtig eingetroffen und richtig verstanden worden. — Stellet euch einen Schreiber vor, dem in die Feder diktirt wird, und der das Endwortt jeder Phrase wiederholt. B.

* Siehe da genau das Verhältniß, wornach die Buchsezerkunst ihre Geschwindigkeit zu bestimmen pflegt. B.

Ein besonderer, und der wichtigste Karakter dieser Erfindung ist nach der Meinung des Urhebers der, daß er ebendieselbe Nachricht an zwey in ihrer Entfernung verschiedene Pläze mit gleicher Geschwindigkeit befördern will.

„Ich hätte,„ sagt er „statt Bajonne, Toulon rc. rc. eben so leicht Konstantinopel oder Petersburg sagen können, wenn sich die Zwischenstationen eben so bequem anlegen ließen, wie in Frankreich. Eben diß ists, was die Erfindung karakterisirt. Die Kunst, zu veranstalten, daß entfernte Pläze einander antwortten, ohne daß der größere oder mindere Zwischenraum einen fühlbaren Unterschied in der Geschwindigkeit mache, ist etwas Neues, etwas Eigenes. Es ists, worauf der Erfinder seinen Stolz gründet; dann was das Uebrige betrift: so ist solches nur eine glückliche Anwendung eines bey zwey der bekanntesten und gemeinsten Handwerke täglich gebräuchlichen Verfahrens.„

Die Akademie sezt hinzu, daß sie die Erfindung des Dom Gauthey bey einer durch zwey ihrer Mitglieder, den Marquis von Condorcet und Grafen Milly veranstalteten Untersuchung ausführbar befunden habe. Dieses Mittel, weches völ-

lig

lig neu, und sehr sinnreich wäre, ließe sich, ohne Zwischenstation, auf eine Distanz von 30 (französischen) Meilen anwenden, zu deren Durchlaufung es gleichwol nur 2 bis 3 Sekunden nötig habe.* Sie beståttigt, daß man für den glüklichen Erfolg und für die Unfehlbarkeit der Wirkung stehen könne. Und die dazu erfoderliche Einrichtung sey weder besonders kostspilig, noch unbequem.

Was wollen wir mehr! Die Reflexion des Dom Gauthey ist völlig richtig „je gründlicher die Erfindung ist, desto ungeheurer muß sie ins Gesicht fallen: aber die Probe ist Meister.„ Die wunderhaften Wirkungen, welche er von der seinigen verspricht, würden solche schimärisch machen müßen, wofern wir nicht das Zeugniß einer ganzen Versammlung erleuchteter Köpfe vor uns liegen hätten, die sich weder zu irren noch betrügen zu laßen pflegt.

Wir

* Schneller also als der Flug einer Kanonkugel! — als der Schall! und selbst als der Lichtstrahl! —

B.

Am leztern Theil dieser Anmerkung zweifeln wir.

W.

Wir werden seiner Zeit, vom Geheimnis der Erfindung selbst sprechen. Laßet uns einstweilen die Wahrheit des Sinnspruchs eingestehen, indem wir die Person betrachten, daß

auch das Unglück im Stand ist,
zuweilen zu nüzen. *

* à quelque chose malheur est bon!
MALHERBE.

Ueber



Ueber Sekularisation.

Ein Jagdstük.

Verschiedene Landstädtchen haben vom Landsvater die natürliche Erlaubniß erkauft, die kleinern Thiere todzuschiessen, die sich auf ihren hochbesteurten Grundstüken nähren, indessen die grössern bis zum gnädigsten Wohlgefallen die Felder verheeren: der Halbbürger und Halbbauer soll annoch Viertelsjäger werden.

Da haben viele einen vom Großvater ererbten, oder selbst erkauften Schießprügel, ein grünes Wamms, einen runden Hut, und — wenn's die Brodgrummen erlauben, ein Hündlein.

Hiermit steigt der Nahrungslose von Zeit zu Zeit vor's Stadtthor, sieht sich schüchtern um, daß ihm kein Hexe das Jagdglük abjage, und

lauft



lauft nun den lieben langen Tag, meist vergebens, herum.

Des Abends versauft er mit einem gelernten Jäger den Groschen, der Frau und Kindern den Heißhunger stillen könnte, und erzält herkulische Thaten vom Hündlein, und der Flinte, da ihn Müdigkeit abhält, selbst eine zu thun.

So mag's manchmal auch im litterarischen Handwerk zugehen.

Daß dem so, bezeugt mein eigener Vorwiz. Dann ich will selbst mit meinem Bastard vom Hünerhund ausziehen und sehen, ob er etwas aufschnüflen kan. Mein Jagdweg gehet auf den Berg der neuesten Weltbegebenheiten zu, wo Walder und Diethelm, zwei große Nimrode, mit dem besten Hünerhund schon gejagt. *

Ich stöbere also nur nach.

Der Bastard zieht an und steht — vor dem Gebrauch der eingezogenen, oder einzuziehenden Hamsterhöfe. Gerader streckte wohl Walder's und Diethelm's abgerichteter Hund die

* Teutsch. Merkur. S. Monde Mai, Jun. Jul. 1782.

die halbabgeschlagene Ruthe nicht, und sorgfältiger hob er die rechte Pfote schwerlich, als mein Bastard vor dem wichtigen Gegenstand.

Er zittert; fährt unzugerufen ein — jagt aber keine Waisenhäußer, Erziehungshäußer, Arbeitshäußer, Krankenhäußer und Spitäler heraus.

Was doch auf einen guten Hund ankommt! sagt ich; und ließ meinen etwas rostigen Hahn wieder in die Ruh; sezte mich, müd und matt, an nächsten Baum, und schlief unmuthig ein.

Träumend sah ich der Hamster auf viele Winter eingetragenen Vorrath zu Walder's vorgeschlagenen Häußern werden; sah's mit Freuden, da der Vorrath wieder so schön zertheilt wurde; sah aber die Vorsteher und Rechnungsführer der Waisen- Erziehungs- Arbeit- Krankenhäußer und Spitäler sobald dikbauchigt, und die Waisen, Arbeiter, Kranken und Alten verhältnißmäßig mager werden, und grostentheils dahin sterben, als Walder's verlangte Institute aufgebaut waren.

Die blassen und zusammengehauchten Kinder, die kraftlosen Arbeiter, die nach Auflösung schmachtenden Kranken und Alten endigten den Traum bald, und wachend glaubte ich noch, daß sonach

bey

bey der Veränderung nicht gar viel gewonnen wäre, und daß alle die gut gemeinten Institute eben auch wieder zu Hamsterhöfen werden, und neue Hamsterverpfleger erhalten würden, wenn sie nicht äusserst uneigennüzige Verwalter und obrigkeitliche Aufsicht erhielten.

— Ja, das soll eben geschehen,, lispelte mir was zu.

Wann das von unsern Alltagsmenschen möglich wäre: so hätten sie ja auch der Hamsterhöfe erste Bestimmung erhalten — antwortete ich, und zog Howard's Beschreibung vom Zustand verschiedener Gefängnisse und Zuchthäusser aus der Tasche, die mich an manche Anstalt erinnerte.

— Hm! „dacht ich: die Hamsterpfleger sind nun einmal unnüz: ihre große Anzal taugt wenigstens nichts: Einige könnten zu beßern Sachen angestellt, Anderer fast angewachsene Arme wieder gangbar gemacht, und die Hamsterhöfe zu was Besserm angewendet werden. Was würdest dann Du rathen, wenn man deinen Rath verlangte?

Ja, da war das Visier am Schußprügel krumm, das Wamms zu kurz, der Hut löchricht und Herrn Bastards Nase zu schlecht.

Und

Und doch schien mir, daß man nur zu gemeiner Kraftgebung die aus dem Marck der Vorfahren zubereitete Suppe ausspeisen, das ist, die Einziehung der piarum causarum nur dazu dienen laßen sollte, das Leben des gemeinen Unterthans durch Abstellung übermäßiger Abgaben zu erleichtern.

Ich conformirte mich indeß s. m. s. mit dem Vorschlag wegen Verbesserung der Schulanstalten, sezte aber, um was Neues zu sagen, und als unberufener Diener das mir angebohrne Votum zu brauchen, hinzu „daß da der von den Stiftern und Gutthätern der Hamsterhöfe beabsichtigte Zweck aufhöre, und das Geld schwehr zurükzugeben sey, weil — et cetera, et cetera — — deren rechtmäßigen Abkömmlingen dardurch der Schaden einigermaßen vergütet werden könnte, daß ihnen ein, dem Abwurf der bey Verbeßerung der Schulen übrigbleibenden Summe, angemessener Erlaß an Giebigkeiten geschehe, sie aber dafür allenfalls angehalten würden, ihre armen und kranken Eltern, Geschwistrige, Anverwandte und Nachbarn im Dorf sorgfältig zu unterhalten, deren Waisen bey arbeitsamen und gutdenkenden Nachbarn unterzubringen und die Taugenichtse in das woleingerichtete Arbeits- oder Zuchthauß zu liefern.„

Daß gute Arbeits- und Zuchthäußer in jedem Staat vorhanden und deren bessere Einrichtung dem Vorschlag nicht im Wege stehe, glaubte ich in der wechselseitigen Verbindlichkeit zu finden, die Abgaben gegen Schuz, Sicherheit und Gerechtigkeit richtig abzutragen; die, wann sie einerseits unerfüllt bleibt, bekanntlich mit Zwang erinnert, und also auf der andern Seite gleichmäsig erfüllt wird, oder — werden sollte.

Den Stamm des in den Hamsterhöfen gefundenen Gelds wollte ich, wenn er im Land nicht höher zu benuzen stünde, zu Abtragung ausländischer Schulden angewendet wissen; da dann der Staat mit den bisher auswärts geschickten Zinnsen die zu erlassenden Giebigkeiten ausgleichen könnte, und sonach nichts an seinen Bedürfnissen entbehrte.

Aus Weichlichkeit wünschte ich, daß die vom Geruch des Hamsterfutters vermutlich dikgewordene alte Hamsterpfleger gar todt gefüttert, die jüngern hingegen wie andere ehrliche Menschen gekleidet und zum Erwerb ihres Unterhalts langsam geleitet würden.

Der profane Habit und Art des Erwerbs der Unterhaltungsmittel möchten manchem Layen eben

so

so die Augen öfnen, als es die Umkleidung einiger Husaren in meinem Dorfe that, die man nur durch Abnahm des Barts und Säbels bessern konnte.

Wie alltäglich und kindisch! — sagte meine Frau dem arbeitenden Tapezirergesellen Joseph ganz hönisch, weil er sie vermutlich so wenig, als Mich einige meiner Leser, verstehen wollte, da ich mit Hund und Flinte in die Stube trat.

Freih. S.*

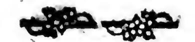


Wekhrlin's Brief ans Publikum.

Drei Jahre sind's schon, daß ich Ihre Duldung genieße. Mein Glük übertrift, ich gestehe mir's selbst, meine Hofnung. Vom Müssiggang zu diesem Spiel angetrieben, und von Ihrer großmütigen Nachsicht verführt, sehe ich diese Blätter bis zum zehnten Band angewachsen.

Diese Anzal ist ohne Zweifel zu stark für dieienige, die sie seyn sollte; sie ist zu ausschweifend, um Ihren Beifall zu erwerben. Mit größtem Recht werden Sie sprechen, daß alles Gute was die Chronologen enthalten, in einen Fingerkalender zu bringen wär; und noch beßer wären sie gar unterblieben.

Ich fühle mich selbst genug, um diß zu erkennen. Niemand ist gegen sich aufrichtiger wie ich. In der That, ich müste nicht Wekhrlin seyn,



wenn ich fähig wäre, ein Geständniß, das ich mir so sehr schuldig bin, vor der Welt zu unterdrüken.

Ich weiß meine Muttersprache nicht: ein Grundfehler im Autorkarakter. Ich hatte nie Gelegenheit, sie zu kultiviren; daher ein Mischmasch von fremden Wörtern und harten Ausdrüken, der Ihnen nicht anderst als ekelhaft seyn kan.

Ich habe nicht genug gelesen, um gelehrt zu seyn, und nicht Geist genug, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden: eine Quelle unendlicher Trugschlüße, Paradoxe und falscher Begrife, die, wie ich wohl empfinde, Sie ennuiirt haben muß.

Welcher unglükliche Dämon muß mich also hindern, aufzuhören? Ach — meine Herren — wüsten Sie was die Einsamkeit für Geißeln hat! Ich lebe, wie ich Ihnen mehrmal zu bemerken die Ehre hatte, vom Umgang mit Menschen getrennt, auf dem Dorf. Der Drang mich mitzutheilen, dieses unzertrennliche Ingrediens der menschlichen Natur, belebt mich so, wie meine Nebengeschöpfe. Das Schreiben ist bei mir nicht Arbeit: es ist Nothdurft: es ist Seyn.

Hier, Verehrtes Publikum! haben Sie mein Bekenntniß. Ich empfinde, wie sehr ich Ihnen unwürdig bin; und diß leitet mich auf den Gegenstand, den ich Ihnen vorzulegen wage.

Unter dem Nebenspiel, welches sich mein müssiges Genie seit einigen Monaten machte, ist eine Sammlung Materialien zur

Geschichte der Intoleranz

entstanden. Die Materie scheint mir — wo ich deutsch rede? — zeitmäßig zu seyn. Sie kan den Künstler auf große Zweke führen, und zu einer für die Umstände wichtigen Moral werden.

Aber wo ist er? Ich habe mich bereits zu meiner Untüchtigkeit bekennt. Außer der natürlichen Schwäche meiner Tinte fürchte ich, daß ich nicht fähig bin, einen guten Plan zu wählen. Noch mehr, ich besorge, daß ich zu schwarz auftragen möchte; dann weiß man nicht, daß die Empfindungen der Seele desto zärtlicher sind, je einsamer unsere Lebensart ist? Unterdeß ist die vornehmste Tinktur, die ein solches Werk erfodert, dünkt mich, kaltes Blut.

Darf

Darf ich meine Blösse entdeken, ich bin eitel genug, daß ich den Stof ungern verlohren sehen würde. Es sey mir also erlaubt ihn öfentlich auszubieten.

Ich trage den Gelehrten anmit iene Materialien an. Welcher unter ihnen geneigt ist, das Werk zu unternehmen, dem seyen sie abgetretten. Ich bin bereit, sie sogleich an die Addresse einzuliefern, die sich mir zu eröfnen belieben wird.

Wie glüklich: wenn ich, der ich der Welt selbst nicht zu nüzzen weiß, ihr wenigstens durch Erwekung Anderer was Gutes stiften kan! Diß ist meine unbefangene Absicht bei gegenwärtigem Schritt.

Was die **Chronologen** betrift: sie sind **Ihre Pupillen, Hochachtungswürdiges Publikum! Ihre** Güte hat ihnen das Daseyn gegeben: **Ihrem** Schuz werden sie ihre Erhaltung schuldig seyn. Als die Gefährten meiner Einsamkeit, und die einigen Kinder die mir nach-

sehen



sehen, die mich zu Grab begleiten werden, liebe ich sie, ohne für sie eingenommen zu seyn.

Möchten sie niemals die Achtung vergessen, die sie einem Publikum schuldig sind, dessen gütige Gesinnungen ihr Vater so sehr empfindet, und welches er mit so viel Ergebenheit verehrt.



Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradis,
Gewährt mir Vater Rhein.

Hölty.

Zwote Suite.

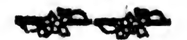
St. Goar, den 8. März 1782.

Heute habe ich mir es wirklich sauer werden laßen. Ich gieng früh aus. Meine Geschäfte trugen mich von hier weg durchs Zillerthal, ein tiefes, finsteres Thal, durch welches sich kleine Wasserfälle jagen, wie im kindischen Wettlauf, um recht bald sich mit dem Vater Rhein zu vereinigen.

Als Belohnung für mein Ermüden nahm ich den angenehmen Schluß des Tags bey meiner Rükkehr; dann ich lies mich in einer artigen Gesellschaft krönen. Die Zeremonie ist uralt. Man wird mit einem am Krahn befindlichen Halseisen angeschlossen, und gefragt: ob man getauft seyn wolle mit Wein oder Wasser? Sagt man mit Wasser: so wird man mit einer ganzen Fluth aus dem Rhein mit Rudern übergoßen. Wählt man Wein: so wird man in die Lilie geführt, und mit einer mößingen Krone gekrönt. Die Gesezze des Hanseordens werden hiebey vorgelesen, und der Gekrönte muß aus einem antiken silbernen Becher auf des Kaisers, des Landgrafen und der Gesellschaft Gesundheit trinken. Er schreibt sich alsdenn ins Hansebuch, worinn Kaiser Karl V. und mehr alte große und berühmte Leute stehen. Hierauf erhält die Armenbüchse Etwas, und der aufgegangene Wein wird bezalt. Das Alles wird ganz ernstlich verrichtet. Auf dem Becher stehen die Wortte:

Zur Ehre St. Goar am Rhein
Ist gar wol und fein
Der Landgräflichen Hansestadt
Diß Trinkgeschirr gemacht.

Uebri-



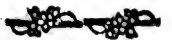
Uebrigens ist heute der Rhein so stürmisch gewesen, daß man nicht einmal wagte, die fliegende Brücke nach Goarshausen gehen zu laßen.

Es ist Bergwind, der gegen den Strohm geht, und die Wellen schlagen einige Ellen hoch. Das schöne Ansehn des Rheins verliert dabey so wenig, als ein hübsches Mädchen, wenn es auch zuweilen sauer aussieht.

St. Goar, den 9 März
1782.

Die Gesellschaft wurde heut stark, weil viel Reisende, die den Rhein auf- oder unter wollten, auf bessern Wind wartten musten. Der Sturm wurde so heftig, daß er ein großes schwehres Schif: dann nur so eines konnte ihn benuzen, dem Strohm entgegentrieb wie einen Pfeil, ungeachtet es das Segel eingezogen hatte.

Die Bekanntschaft eines französischen Offiziers, der zu Pferd ankam, erschuf viel Vergnügen für mich. Er kannte die berühmtesten neuen Gelehrten zu Paris, und muste mir Viel von ihnen erzälen. Ich leistete Gegenzahlung aus unsern lieben Landsleuten. Nur kan man leicht denken,



daß ich Göthe, Herdern und Wieland nicht vergeßen habe.

Koblenz, den 10. März 1782.

Der Rhein beruhigte sich, und ich hatte Anfangs in Gesellschaft eines Geistlichen aus Würzburg und eines Offizirs aus Prag eine angenehme Wasserreise. Aber bald wurde der Strohm wilder: wir wurden genötigt, weit von Boppart anzufahren und zu Fuß dahin zu gehen.

Nachmittags wurde es stiller, und wir landeten glücklich hier an.

Der Rhein schlung sich bisher immer durch so hohe und steile Gebürge, als sichs von Bingen angefangen hatte. Der gröste Theil war kahler, wilder Felß, und dazwischen Weinbau.

Wir passirten die Lahn vorbey, die dem Rhein keinen geringen Zuwachs verschaft. Bald darauf erschien die Festung Ehrenbreitstein, das Karthhauß, Stadt und Thal Koblenz. Eine Ansicht, dergleichen ich nie wieder sehen werde!

Der Kuhrfürst residirt im Thal. Ich kam noch recht an, um das Conzert bey Hof besuchen

zu

zu können. Der Kuhrfürst mit der Prinzeßin Kunigund erschien bald, und das Oratorium nahm seinen Anfang. Alles was ich sah und hörte, war gustös und prächtig. Doch war der Pomp nicht übertrieben, und überhaubt hat es mir hier durchgängig beßer als zu Mainz gefallen.

Neuwid, den 12. März 1782.

Wie ich meinen Tag gestern in Koblenz zubrachte, das darf ich heute nachholen.

Nach Vollendung meiner Geschäfte sah ich die Wachparade, das kuhrfürstl. Schloß und die Festung Ehrenbreitstein.

Von ungefähr traf ich das Haus offen an, in welchem die kuhrfürstl. Jacht steht. Ich sah sie also doch an: sie ist blau lacquirt, und mit viel vergoldeten Festons, Guirlanden ꝛc. ꝛc. dekorirt. Auf dem Steurruder sizt ein goldner Neptun. Inwendig sind zwölf Zimmer, blau lacquirt, und mit goldenen Verzierungen und vielen Spiegeln. Sie steht auf einem Kanal, der aus dem Rhein ins Schloß geführt ist.

Ich lies mich übern Rhein sezen, und besuchte die Koblenzer Messe, die mir aber sehr unbeträchtlich vorkam.

Ich besah den neuen Schloßbau, zu dem man einen schönen freyen Plaz am Ufer des Rheins gewält hat.

Auch lies ich mich in einem Nachen über die Mosel sezen, die nicht geringer ist als der Main, und gieng über ihre Brücke wieder zurück. Die fliegende Brücke brachte mich hierauf wieder ins Thal.

Des Nachmittags miethete ich einen Nachen, der mich hieher nach Neuwid brachte. Von Koblenz an zog sich das Thal wieder auseinander; die Aussichten wurden weit und schön.

Gleich bei meiner Ankunft gieng ich zum Uhrmacher Schmidt, der vor kurzem ein neues schönes Werk fertig gemacht hatte. Es war eine große, äusserst schön gearbeitete Wanduhr mit emaillirtem Zifferblatt Jede Stund spielt sie ein Stück, in welchem ein Klavier der ersten und zwoten Flöte accompagnirt, so natürlich, als man sichs kaum vorstellen kan. Die Stücke sind von großen Meistern eigens dazu komponirt. Das

Ge-

Gehäuß bestehet aus Mahagonyholz, bronzirt. Das Werk kostet 3000 fl. Schon 5 dieser Art sind nach Paris gekommen.

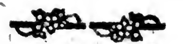
Von hier gieng ich zu Rinzing, dem ersten hiesigen Uhrmacher. Er hatte drei Uhren bis aufs Gehäns ferttig, die jene noch übertreffen sollen.

Und nun trieb mich der Wind in Köntchen's Fabrik von Kunsttischlersachen. Das Uhrgehäuse hatte mir schon grosse Ideen davon gemacht: aber sie wurden sehr erhöht bey Eröfnung des Saals, worinn ferttige Arbelten sind. Zween Burreaus waren zum Einpacken parat, jedes zu 60 Karolins, für den Prinzen von Preußen. Eine Schatulle auf den Tisch kostete 26 Louisd'or. Noch sah man Klaviertische, Spieltische, Theemaschinen rc. rc. so schön in Erfindung als Ausarbeitung.

Bekannt ists, daß ein mechanisches Kabinet, in welchem sich Alles selbst öfnete und verschloß, für 3300 neue Louisd'or an den König von Frankreich aus dieser Fabrike gekommen ist.

Neuwid, den 13. März 1782.

Meine Geschäfte sind hier nun geschehen. Hoch schlagen die Wellen auf dem Rhein dahin. Die



Gegend ist hier offen, und der Sturmwind hat freye Bahn. Ich besah noch die gräfliche Meirey den Rheinhof, die gar schön angelegt ist. Eine Menge Offiziers und Kaufleute, die auf dem Rhein nicht weiter reisen können, liegen da, und lindern ihren Verdruß durch artige Unterhaltungen.

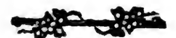
Neuwid, den 14. März 1782.

Heute fuhr ich nach **Montrepos**. Der Himmel war doch hell, und der Sturm riß mich nicht ganz aus dem Wagen heraus. Dieses Schloß liegt auf einem hohen Berg, und ist erst 1756 zu bauen angefangen worden.

Weder Bau nach Ameublement sind sehr kostbar; die Aussichten aber unvergleichlich. Man sieht viele Meilen auf dem Rhein hinauf. Wenige der umliegenden Dörfer, Festungen, bleiben verborgen.

Der nahe Lustwald ist geschmackvoll angelegt. Hinter den meisten Alleen präsentirt sich ein schöner Prospekt. Sie stoßen abwechslend auf Wildnisse, Schlößer und auf den Rhein. Am Ende der einen Allee war ein kleines Rondel mit einem

Ein-



Einsiedlerhäuschen der Holzstoß genannt, von da man in ein tiefes, fruchtbares, aber sehr enges Thal hinabsiehet.

In dessen Mitte ist die Meierey Friederichsthal erbaut. Der Anblik ist sehr überraschend. Lavater, der vor einiger Zeit hier war, fand ihn ganz schweizerisch.

Das Banket der Fakirs.

Apologus.

Einst fiel es dem Mogul ein, alle Fakirs in Indostan zu bewirthen. Es giengen kaiserliche Eilboten in alle Klöster und auf alle Straßen dieses unermeßlichen Reichs die ganze Familie der Bettelpfaffen zu einem Gastmal einzuladen, welches ihr der Monarch an seinem Geburtstag zu geben beschloß.

Eine unzälbare Menge Fakirs von allen Farben, in weißen, grauen, schwarzen, braunen, scheckigten Kutten fand sich ein. Das Festin war aufs lockerste zubereitet. Die geistliche Heerde wurde munter. Man lies sichs schmeken: man sang: man pfif: man scherzte. Nichts war lustiger, als den Ballet anzusehen, womit sich die Tafel endigte, und eine Anzal Bettler, von denen

die

die Fezzen überall herabhiengen, in freudigen Wendungen untereinander hüpfen zu sehen.

Mitten unter diesen Lustbarkeiten erscheint der Mogul. Die Gesellschaft wird bestürzt. Sein ernster Blik versteinert die Menschen, und sein majestätisches Ansehn befielt ehrfurchtsvolles Stillschweigen. Alles greift zum Rosenkranz, um die Begrife des Monarchen zu betrügen.

Nachdem der Fürst durch einen dreimaligen Blik gen Himmel seine Anbetung gegen Brama ausgedrükt hatte: so hält er folgende Rede.

„Ehrwürdige Gefährden der Gottheit, „welche Indostan verehrt, empfanget den „Dank eures Dieners für die Gewogenheit, „die ihr ihm erwiesen habt, mit seinem „Gastmal vorlieb zu nehmen. Niemand „begt eine aufrichtigere Ehrerbietung für „die Würde eures Berufs und für die Hei„ligkeit eures Lebens, wie ich. Ich sehe, „daß ihr euch eures göttlichen Meisters „vollkommen würdig zu machen sucht, in„dem ihr alles Fleischliche verachtet, und „die Wollust der Sinnen verabscheuet. „Mit Bewunderung betrachte ich eure vom „Ungeziffer angefüllte Kutten, eure von der

„Geissel

„Geissel zerfleischte nakte Schultern, den
„Koth an euren Hälsen und Händen.

„Traute Freunde Brama's!! Lang ge-
„nug habt ihr eure Demut gezeigt: lang
„genug habt ihr der Natur widersprochen,
„und die Menschlichkeit verläugnet. Trettet
„wieder in eure Rechte. Weg mit diesen
„Lumppen: sie sind der Ehre Gottes un-
„würdig —

„Man bringe die Kleiderkammer herbey,
„die ich für meine werthen Gäste bestimmt
„habe (zu den Offizirs, die den Prinzen
„umgeben,) —

„Da ich weiß, daß ihr ohne Geld lebt,
„um euch tüchtige Kleider zu schaffen, wel-
„che euch für Hize und Frost dienen, und
„mir eure Erhaltung sehr angelegen ist: so
„ersuche ich euch, die gegenwärtigen von
„mir anzunehmen, als ein Geschenk womit
„ich dieses Gastmal zu ergänzen gedenke.

Bey diesen Wortten erscheint eine Menge Skla-
ven, welche seidene und tuchene, gold- und silber-
reiche Kleider ausbreiten. Vergebens sträuben
sich die Fakirs. Die geschäftige Höflichkeit der
Sklaven, die von Soldaten unterstüzt sind, hat
sie im Augenblik entkleidet. Der Mogul läßt Wä-
gen

gen herbeykommen, um die Fakirs, denen die Thränen über die Wangen herabströhmen, einzupaken und heimzubringen.

Nachdem der Saal leer ist: so befielt er die alten Kleider aufzutrennen. Man findet einen Schaz von eingenähtem Gold und Juwelen. Der Monarch läßt seinen Tefterdar rufen, und empfielt ihm das Gold zur Aufbewahrung mit den Worten: **Lerne, wie die Götter belohnen, was man an den ihrigen thut!**

Anhang.

Dieses wird als eine wahre Begebenheit des Hyder Aly bey gegenwärtigem Krieg erzählt.



Akten

Ueber eine wichtige Frage

aus dem deutschen Staatsrecht.

(Verfolg von oben Seite 38.)

Bemerkung eines Ungenannten.

Was voranfolgende neue Staatsrechtshypothese betrift, welche, wo ich recht lese, diese seyn soll:

„daß unter dem Wortt fürstenmässig in „der Kammergerichtsordnung von 1495 „Niemand als diejenigen Grafen ver„standen seyn konnten, deren Häußer mit „den fürstlichen verwandt, deren Länder

„den

„den Fürstenthümmern gleich, und die eine
„landesfürstliche Obrigkeitsbefugniß haben:

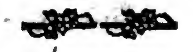
so kann man ihr — wenigstens zur Zeit — nicht beipflichten. Dann in der angezogenen Kammergerichtsordnung, wo der Ausdruck fürstenmässig zuerst gebraucht ist, heißt es §. 28.

„Wie Churfürsten, Fürsten und Fürstenmässige einander zu Recht fodern sollen.„

allemal nach dem Ausdruk fürstenmässig Nb. geistlich oder weltlich; welcher Beisaz auch §. 30. wiederholt ist. In den nachfolgenden Kammergerichtsordnungen, insbesondere der von 1555 (IIter Theil 2ter Tit. §. 1. u. s. w.) ist dieses Annex: geistlich oder weltlich ebenfalls immer zugegen.

Da nun der Grafenstand keine geistliche, sondern eine blos weltliche Würde ist: so kan meines Dünkens unter mehrgemeltem Wortt fürstenmässig (indem es nach dem Ausdruck der Reichsgesezze doch auch geistliche Fürstenmässige geben soll,) nicht bloß der Grafenstand verstanden werden, welcher mit jenen von dem Herrn Verfasser recensirten besondern Vorzügen prangt; sondern der Gesezgeber möchte sich wohl etwas Anders dabey gedacht haben.

Darf

Darf ich meine Meinung sagen? Ich halte dafür Kaiser Max habe unter dem Ausdruck fürstenmässig in seiner Kammergerichtsordnung verstanden:

1) Die eine gleiche Würde mit Fürsten haben, z. B. Erzbischöfe;

2) Die zwar einen geringern Titel, als Fürst, führen, aber mit karakterisirten Fürsten gleich gehalten werden; z. B. gefürstete Aebbte, gefürstete Grafen;

3) Diejenigen, welche auf eine feyerliche Weiß vom Kaiser für gefürstete Aebbte und Grafen erklärt worden sind, (als welche doch immer von Fürsten unterschieden werden.

Zu näherer Untersuchung dieses Ausdruks, der immer hypothetisch bleiben wird, ermangelt mir Zeit. Bis Kaiser und Reich ihn erklären mögen: werfe ich dieses mit flüchtiger Feder hin.

* * *

Gedanken
über vorstehende Bemerkung.

Diese Bemerkung finde ich sehr erheblich. Dann der hinter der Klassifikation von Churfürsten, Fürsten oder Fürstenmässigen folgende Zusaz: geistlich

lich oder weltlich, giebt höchstwahrscheinlich, und wenn man der Auslegung nicht Gewalt anthun will, zu erkennen, daß in einer jeden Classe auch Geistliche mit verstanden werden.

Nun ist aber bekannt, daß es keine geistliche Grafen oder Grafschaften giebt, wenigstens in der Regel nicht — denn übrigens ist kein Zweifel, daß der Churfürst von Mainz Graf zu Königstein ꝛc. der Churfürst von Cöln Graf zu Brozenheim ꝛc. der Churfürst von Trier Graf zu Münzfelden ꝛc. der Bischof von Würzburg Graf zu Reichelsberg, der Abbt von St. Blasien Graf zu Bondorf ist, und der geistlich-deutsche, so wie der Johanniter-Orden Grafschaften besitzen können, quo sensu man auch die Besitzer geistliche Grafen nennen könnte — Mithin scheint, diese kleine Digression abgerechnet, die Meinung vielen Grund zu haben, daß unter fürstenmässig nicht nothwendig eine niedrigere Klasse, sondern ein Begrif solcher Reichsstände beziélt werde, die nicht den wörtlichen Nahmen Fürst, aber doch eine höhere oder niedrigere, der fürstlichen Vorzüge fähige Titulatur ihrer Würde führen, worunter also Herzoge, Pfalzgrafen, Erzbischöfe, die nicht zugleich Churfürsten sind, gefürstete Grafen, Aebbte ꝛc. ꝛc. gehören würden. Allein!

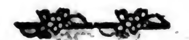
Je länger ich der Sache nachdenke, je mehrere Beobachtungen tretten darzwischen, die mich in meiner Hypothese bestärken. Soviel bleibt immer wahr dabey, daß unter fürstenmäßigen Vota virilia nicht curiata verstanden werden: dann in der Kammergerichtsordnung

Conc. de 1613. I Theil 64 Tit. §. 2.

werden zur persönlichen Visitation zwar Fürsten und Fürstenmässige, aber keine Grafen oder Prälaten genannt. Darauf käme es jedoch hier nicht an, weil die Einrichtung der gräflichen Curiatstimmen erst vom Jahr 1570 ihren ersten Anfang genommen hat, folglich eine jüngere Sache ist, die auch überhaubt in die Frage von dem Austregalgerichtsstand keinen Einfluß hat.

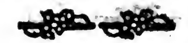
Zu der Zeit, da die Cammergerichtsordnung gegeben wurde, war man in der deutschen Sprache noch nicht soweit gekommen, um beym Gebrauche der Adjektiven, die sich auf vorhergegangene Substantiven beziehen sollten, sich so bestimmt ausdrücken zu können, daß nicht auch eines oder das andere derselben Substantiven von dem nachfolgenden Adjektiv unbetroffen bliebe, wie es im Kanzleystyl noch heute oft geschiehet, wo man aber in unsern Tagen dem Unterschied oder der Ausnahme, die dabey einschlagen, mit dem Zusaz: respective zu helfen sucht.

Je-



Jenes könnte ich mit mehr als Einem Beispiel aus der ältern K. G. Ordnung leichtlich illustriren, wann daran noch gezweifelt werden wollte. Es ist aber noch ein triftigerer Beweis in der Regimentsordnung vom J. 1500 zu finden, wo bey Anordnung der 6 Reichsräthe oder Senate die prätendirenden Stände klassifizirt werden; da denn im IIIten Senat die Ritterschaft in Hegau, welche eigentlich die heutige Grafschaft Nellenburg in sich begreift, im IVten Senat die Wetteräuischen Grafen, die Grafen vom Westrich (worunter die Grafen von Leiningen, Hanaulichtenberg rc. rc. gehörten,) wie auch fast alle westphälischen Grafen bis an die Maaß hin, Neufchatel, Montaigu, Rodemachern, Bronhorst, Bartelo, Bredevort, Scherenberg rc. rc. und im Vten Rathe die Grafen von Nassau, von Vianen, (was nachher die Grafen von der Lippe hatten und noch in ihrem Titel führen, oder, wenn man lieber will, Vianden, eine Grafschaft die unter der oranischen Erbschaft mitbegrifen war,) die Grafen von Eisenberg rc. rc. den Prälaten und Grafen vorgesetzt sind.

Dieses bringt mich auf die Vermuthung, daß allerdings einige sehr alte, der fürstlichen Würde gleich geschäzte gräfliche Häußer unter dem Ausdruck: fürstenmässige damals verstanden worden seyn mögen, da solcher zum erstenmale vorkam, da-



von ich aber auch diejenigen Prälaturen nicht ausschliessen will, die gleicherweiß in ältern Zeiten schon den fürstlichen Abbteyen und Bistümmern gleich geschäzt worden: z. E. Fuld, Kempten, Corvey, Murbach ꝛc. ꝛc.

Ueberhaubt findet man, daß eine ganz feste Regel: wer unter fürstenmäßig verstanden oder nicht verstanden werden soll? nicht vorhanden gewesen; sondern daß es auf die zeitlichen, auch persönlichen Umstände der Grafen und Herren ankam, die sich mit den Fürsten associiren wollten: Denn wo Tapferkeit die erste Tugend ist, da kommt auf den Rang der nur auf dem Pappier steht, nicht viel an. Hievon sehen wir noch in unsern Tagen das überzeugendste Beispiel bey der Friedbergischen Ritterschaft, bey welcher es kein Vorzug, sondern ein Hinderniß der Wahlfähigkeit ist, ein Prinz oder fürstenmässig zu seyn.

Eben diese Friedbergische Ritterschaft giebt sogar zu gleicher Zeit einen Beweiß für die Fürstenmässigkeit aller Reichstagfähigen Grafen: dann von diesen allen kan keiner zur Friedbergischen Ritterschaft gelangen; blos deswegen weil sie durch das Domkapitel zu Cöln, wo keine andere als reichsständische Grafen und Fürsten aufgenommen werden, für fürstenmässig erklärt sind.

Die-

Dieses und daß die Reichsständischen Grafen mit den Fürsten auf Einer Bank sitzen, möchte doch wohl hinlänglich seyn, sie auch bey den Austrägen auf dieselbe Bank zu setzen, welches eben wohl auch den Prälaten in Ansehn der geistlichen Bank gelten möchte.

Die Sache hat zwar überhaubt keinen grossen Nuzen oder Einfluß in das Wohl des deutschen Reichs, und ich habe zur andern Zeit meine Meinung öffentlich vorgetragen, daß eben die Austregaljustiz eines der grösten Hinderniße der reichsgerichtlichen Justiz mit ist. Allein, hier ist nicht von Beföderung der Justiz die Rede, und dieselbe leidet auch wohl nicht darunter, nachdem es nun schon unter die ersten praktischen Lehrsäze des Reichsprozeßes gehört, durch Mandatsgesuch die Austregaljustiz zu überspringen, sondern sie ist blos von der Würde des reichstagsfähigen Grafenstands, die in dem Grundgesezze der Austregalgerichtbarkeit so tief herabgesetzt ist: wiewohl auch selbst, so viel die Justiz betrift, dem niedern Kläger mehr geholfen seyn würde, seine Klage beim Schuldner selbst oder seinen Gerichten — diese nehmlich als Austregalgerichte betrachtet — oder auch bey den höchsten Reichsgerichten, und zwar in via mandati anzubringen, als erst den langweiligen Weg simplicis querelae zu versuchen.

Unordnung geweiht. Beschäftigt die Sinnen des Volks — wärs auch nur durch Fantome — so seid ihr vor ernsthaften Ausschweifungen sicher.

Warum entstehen in quäkerischen Staaten die meisten Empörungen? Weil man Jeden nach seinem eigenen Geschmak einen Zeitvertreib wälen läßt, den eigentlich das Gesezz für ihn wälen sollte.

Von Grundsäzen die so alt, so gemeinpläzig sind, kan man nicht genug eilen, abzubrechen. Inzwischen mus man sich wundern, daß sie in verschiedenen Republiken unsers Jahrhunderts noch verkannt werden.

Genf's thörrichte Wut gegen die Schaubühne ist bekannt. Ist sie nicht die vornehmste: so ist sie gewiß eine von den Ursachen ihres Unglüks.

Man glaubt nicht, wie sehr das Theater, von einer feinen Regierungskunst geleitet, die Bildung der Bürgere in seiner Gewalt hat. Es ist die Sittenschul des Poebels. Wer nicht weiß, Ehemann, Vater, Nachbar, Freund, Sohn zu seyn, kan nie ein guter Bürger werden. Was beklagt man sich übers Glük! Soll es Wunder thun, einen Haufen Handwerksleute zu gerechten, klugen und großmütigen Menschen zu machen?

Aber



Aber diese Wunder leistet die Schaubühne. Sie ist ein Werkzeug, welches die Polizey bereit hat, dem Publikum die Gesinnungen einzuprägen, die sie nötig hat: in militarischen Staaten das Heldenfeur und die Vaterlandsliebe; in bürgerlichen die Liebe zur Ruhe, zu den Künsten und zur freundschaftlichen Verbindung.

Diese Beobachtung scheint den Syndics zu Genf gänzlich entwischt zu seyn. Allein man sieht, wie sie für ihre Berichtung zahlen müßen.

Sollten wol die wallisischen Katiliner eine so schändliche Flucht genommen haben? Sollten wol die sechshundert Amazonen auf den Wällen zu Genf erschienen seyn? Sollte die Liebe zur Auswanderung, welche unter den jungen Genfern zur Seuche worden ist, bestehen; wofern Genf ein Theater hätte?

Diese Fragen überlasse ich den Kennern des menschlichen Temperaments zur Entscheidung.

Ach, Obrigkeiten! Der Mensch will Vergnügen; und er hat Recht: sich vergnügen ist das erste Recht seiner Natur. Er will immer sehen und empfinden — und ihr wolltet ihn hindern?

— Betrügt euch nicht. Einen Blik auf Genf! Sehet, was gepreßte Leidenschaft für einen gewaltsamen Ausbruch nimmt. Genf ist auf dem Punkte seines Falls, weil die Moral seiner Bürger kein Zentrum hatte. Das Theater wärs gewesen.

In der That, eine Republik Halbquäker scheint vornehmlich ein Theater zu fodern. Eine Sekte, die ihrem Ursprung nach von einem melancholischen, grißgrämmischen und blutdurstigen Naturell ist, und die ihrer Regel nach schwärmerische und aufbrausende Köpfe macht, scheint Zerstreuung nötig zu haben.

Vergebens beruft man sich auf die Gefahr der Sitten. Unglükliche! Nicht die Corruption der Sitten ists, was ihr fürchtet — diese wünscht ihr — diese wollt ihr — aber ihr wollt sie traurig, niedergeschlagen und wild haben, nicht munter.

Unterdessen ist troz der Belege die man aus der Geschichte herbeyrufen will, auch dieser Grundsaz falsch.

Nicht die Schaubühne verderbte die griechischen Sitten: sondern der Fall der Sitten verderbte vielmehr die Schaubühne.

Merkts

Merkts euch, Bürgere der Republiken meines Zeitalters! Sparta fiel um anderthalbhundert Jahre früher, als das wegen seinen Schauspielen so verschreite Athen.

Wie oft wird man's noch sagen müssen: keine Anstalten sind für die Sicherheit und Wohlfahrt des Publikums wesentlicher, als die für die Sitten im Kleinen Vorsehung thun. Diß ist die Schaubühne. Indem sie die Leidenschaften einschläfert, und die Seele auf eine angenehme Art zerstreut: so betrügt sie unsere natürlichen Neigungen.

Was wendet man das Unvermögen der Republiken ein! Als Corint und Athen ihre Nationalbühnen errichteten: so waren sie bei weitem ärmer, als das geringste unserer deutschen Reichsstädtchen.

Aber sollt's wahr seyn, was man gesagt hat: das Vergnügen des Publikums ist für die Tiranen eine Marter?

— Und ihr — traurige Opfer der Oligarchie, der Aristokratie, der Ochlokratie! Ihr seid blöd genug, das Recht sich in den Schenken zu betrinken, bei einem elenden Cartenspiel zu rauffen, und in geschmaklosen Pikeniks seinen Nachbar nach Herzenslust zu lästern — dieses geheiligte Wahrzei-



zeichen der Freiheit — dem schönen Zeitvertreib vorzuziehen, den eine gereinigte Schaubühne gewährt.

Diejenigen, welchen wir Gesezze zu danken haben, übersahen völlig den schönern Theil der Gesellschaft. Sie verkannten den Einfluß, den dieses holde Geschlecht auf die Handlung der Männer hat. Wir haben kein einziges Gesezz, das sich unmittelbar auf die Bildung des Frauenzimmers bezöge.

Wie sehr werden wir einst diesen Mangel bedauren. Die Schaubühne könnte zum Gesezzbuch der Dames werden.

Es



Es ist Zeit zu reden.

Sie wollen Anfangs nicht mehr, als daß man sie blos dulde.

In kurzer Zeit aber werden sie Ansehn und Güter mit uns theilen, und allein Herr seyn wollen. Erst schäzen sie sich glüklich, daß man sie nicht verbrennt: dann höchst unglüklich, wenn sie nicht herrschen sollen. Bald gleichen sie Cäsarn, der keinen über sich, bald Pompejus, der keinen neben sich leiden wollte.„

Warum mus diese Wahrheit in unsern Tagen bei der Sekte, der sie vorgeworfen wurde, nur allzusehr eintreffen! Ists erlaubt, daß man am Lichte des Musters, welches Joseph II der Erde giebt, noch Beispiele der Intoleranz, und zwar der allergröbsten und sittenlosesten siehet?

Muß

* Der merkwürdige Spruch Karl IX zum Admiral Coligni.
Davila delle guerre civili di Francia. Libr. IV.

Muß gerade jene Parthei, die ihrem Gegentheil seit so viel Jahrhunderten und mit so viel Bitterkeit diesen Fehler aufmuzte, sich selbst darinn befinden? Diß ist traurig für ihre übrigen Bekenner!

Wir waren also von ihren Vorstellungen bisher hintergangen? Die Scheinheilige konnte ihre Rolle nimmer aushalten. Die Zeit vollstrekte ihr Amt, und dekt die Wahrheit auf.

Betrübte Betrachtung! Sie ists, wozu uns der neuere Vorfall zu Wertheim veranlaßt. * Diese Begebenheit ist zu schimpflich, um sie hier zu wiederholen. Sie liegt, leider! Deutschland, der Reichsversammlung, der Menschlichkeit vor Augen.

Mit einer Ueberzeugung, welche die Redlichen unter uns zum Erröthen zwingen muß, sehen wir also die katholische Parthey uns im Schulwesen, in der Kirchendisciplin, in den Grundsäzen, kurz im System ihrer Moral, uns übertreffen? Wir sehen sie mit Riesenschritten zu Menschen werden, und uns zurüklassen für Barbarn.

Der

* Brünner Zeitung. No. LIX. 24 Jul. 1782. Artik. Oesterreich.

Der widerholte Fall zu Wertheim ist schreyend. Die ganze protestantische Kirche, das Vaterland, die Menschheit mus ihn auf sich ziehen. Er ist ein Flek in unserm System, im achtzehnten Jahrhundert; ein Verbrechen an den Anstalten Joseph's, des Allgütigen.

So belohnt ihr die Duldung, die man auch in Oesterreich zeigt! So ehrt ihr die Gnade Eures T — ! So beschimpft ihr eure Religion! Es ist also gewiß, Unglükliche! wann ihr einen Karl IX. einen Philipp II an der Spize hättet: so würdet ihr die Erde dasselbe Trauerspiel sehen lassen, das uns das Jahrhundert dieser Barbarn wies?

Lasset uns gerecht seyn: der Synod zu Wertheim erlaubt uns nicht mehr, uns zu verstellen: ernährte nicht unsere Gemeinschaft bisher eben dieselbe Schlange im Busen, wie unsere Gegner —

Den unruhigen Hochmut der Geistlichen; siehe unsere Kirchen und Reformationsgeschichte;

den Meinungsneid; siehe die Schiksale eines Christian **Wolf, Bahrdt, Bassedov** rc. rc.

die Rechthaberey; siehe das System der evangelischen Universitäten in Deutschland;

den Despotismus, den Blutdurst und die Mordbrennerey; siehe die Geschichte der Catoliken

ken in Irrland, die Gordon'sche Scene zu London ꝛc. ꝛc.

den Aberglauben; siehe unsere ehemaligen und heutigen Hexenprozesse;

die Idee der Inquisition; siehe die Faktum's im Schlözerischen Briefwechsel ꝛc. ꝛc.

Aber zu diesen Fehlern sezen wir noch jenen hinzu, in der Bosheit zu beharren.

Wann uns, zum Beispiel ein verbesserter Kirchengesang — uns die wir auf Vernunft und Reinigung vorzugsweis Anspruch machen — vorgeschlagen wird: so findet er tausend Schwürigkeiten: immittelst führt ein Fürst-Bischof zu Fuld, ein Fürst-Bischof zu Würzburg im Mittelpunkt der katolischen Kirche ein neues Gesangbuch ohne Mühe ein. In Oesterreich, Maynz, Florenz erscheinen täglich neue Verordnungen, Hirtenbriefe ꝛc. ꝛc. das Lehrsystem aufzuklären, die Kirche auszufegen und den Ton zu verbessern; in * * * donnert zu gleicher Zeit ein landsherrliches Edikt von den Canzeln, genau beym alten Schlendrian zu beharren.

Man weiß, daß die Staaten Friederich's, Chursachsen und einige wenige andere deutschen Provinzen * dem Grundsaz der Toleranz auf eine

edle

* Darmstatt z. B.

edle Art nacheifern; inzwischen sind sie nur Ausnahmen von der Regel.

Nichts ist unsinniger, als unsere Religionspakten. Wie? Thoren! Euer Kirchenrecht ist beleidigt, wenn euer Mensch-Bruder sich eurem Tempelbezirk nähert; * wenn eine ehrwürdige Prozession über die Marksteine eurer Kirchhöfe ziehet; aber jeder Gassenhund kan darüber gehen, und ohne Entheiligung darauf pissen?

Welche Inconsequenz!

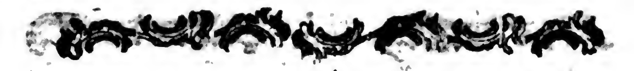
Eine kluge und unbikotte Regierung hat unläugar so viel und so sichere Mittel, dem Ueberschwung der Parthenen zum öfentlichen Nachtheil, vorzubeugen, ohne Scenen zu geben; daß es in unsern

* Dieses Puppenspiel sieht man in verschiedenen sogenannten evangelischen Reichsstädten Deutschlands. An Sonn- und Feyrtägen ist ein Pfahlbürger vor die Thürschwelle der Capellen, welche fremde Residenten halten, gestellt, so mit einem Schießbrügel auf dem Bukel, von der Sonne Aufgang bis Niedergang den Eingang hütet, damit außer dem Hausgesind des Residenten, keine fremde Seele der Messe beiwohnen kan. Eine Gewonheit, die für Reisende sehr unangenehm, für

sern Zeiten einen unverzeihlichen Kleingeist beweist, sich an dergleichen Miseeren zu halten.

für das Interesse der Stadt sehr unpolitisch, für den Ruhm der evangelischen Religion sehr anstössig; für den unpartheischen Zuschauer aber sehr spottreich ist. Um die Rechte der Stadt zu erhalten, entzieht man also Gott seine Aufwärtter: um den Grundsaz des Reciproci zu behaubten, verabsaumt man also vielmehr jenen eines rühmlichen Beispiels?

Apo-



Apologie der Chronologen.

Eingesendet.

Non si fà guerra,
Non si fà pace,
Senza Copista.
Non ci sarebbe teologia
Non ci sarebbe filosofia
Non ci sarebbe giurisprudenza,
Senza Copista.
L'Uomo virtuoso é copia di Dio,
Il teologo copia la Biblia,
Il medicò l' Ippocrate e Galeno,
Il filosofo l' Aristotele, Socrate e Platone,
Il giuris consulto il Triboniano, Licurgo e Solone,
Le belle arti copiano la natura.
Per tutto ciò dunque é piano,
Che senza copisti ogni sarebbe in vano,
E che non sarebbe l' Ottimismo
Senza Copista.
Come senza copiando non sarebbe m'ai stata
Questa fantasia.



Der Rosenobel.

Ein Beitrag.

H. Sie wundern sich, daß mir dieser Rosenobel gefällt? Ich wiederhole es; die Influenza hat mir nichts so angenehmes eingetragen.

S. Freilich schienen Sie mir ehedem so goldsüchtig nicht. Sie lachten mich aus, wenn ich Ihnen das Wort: dat Galenus opes — zu beweisen empfohl.

H. Sie wissen, daß meine Spekulation noch immer über Gold und Galenus hinausgeht.

S. Ja wohl; bis in historisch-politisches Feld hin.

H. Sehen Sie also in dem Sinn meinen Rosenobel an. Ein ächter Eduardiner, von den

allerersten! Edward, geharnischt, im segelnden Schiff, das siegreiche Schwert in der Rechten; Lilien und Leoparden verbindet der Schild in der Linken! Das stolze E. flottirt oben in der Fahne hin; unten toben die Wellen —

S. Aber unzierlich genug — Noch immer wäre mir Metall lieber als Gepräge.

H. Betrachten Sie erst auch die Rückseite — Die schöne Rose, umkränzt mit Lilien und gekrönten Leoparden —

S. Sie werden hoffentlich doch nicht auf Rosenkreuzerey und Consorten verfallen?

H. Nur Geduld! die biblische Umschrift: Aber er ging mitten durch sie hinweg! *) Vergleichen wir solche mit dem Avers: was meinen Sie, das man sagen wollen?

S. Ich greife Ihnen nicht vor; Sie scheinen Ihre Parthie genommen zu haben.

H. Sie irren sich, wenn Sie etwa denken, ich habe Amulet und Goldgeheimniß aufgespürt. Es war die Zeit, wo das auch im Rosenobel ge-

*) IHS. AVTEM. TRANSIEns. PER MEDIum. ILLORVm. IBAT. (Luc. IV. 30)



schah. Aber erinnern Sie sich bey Edward im Schiffe nicht der Belagerung von Calais?

S. O ja; auch des Traktats von Bretigan.

H. Das waren doch wohl die Zeiten, wo Albion über Gallien triumphiren konte! Gewiß; Edward durfte immer im reinsten, besten Gold — damals deutete Nobel das an — ein Denkmal seiner Beherrschung des Meers cursiren lassen. Es hielt seine Siege nicht auf. Mitten durch Wellen, durch Waffen hindurch ging er, den französischen König, seinen Feind, in Frankreich selbst gefangen zu nehmen. Denn Ihm gelang es, die Könige, die ihn bekriegten, zu fangen, wie Rodney in unsern Tagen die feindlichen Admirale. Sollt' ich mich nicht des alten Denkmahls dieser Geschichten erfreuen?

S. Ich kann's geschehen lassen; mir aber haben die Spielereien mit biblischen Sprüchen nie Freude gemacht.

H. Und doch kann wohl nichts wirkender und eindrücklicher gesagt werden, als durch ein Wort des allgemeinen Religionsbuchs. So muste es auch wohl hier, in Verbindung mit dem Gepräge des Schiffs, und Schwerts und Königs und der Meereswogen — ein Orakel für die Nation bleiben, sich mit hölzernen Mauren zu schirmen, in

dem

dem Sinn, wie es Themistokles zu Athen auslegte:

For four things our Noble sheweth to me,
King, Shipand Swerd and power of the Sea

So erklärt ein alter englischer Dichter den Rosenobel.

S. Diese Herrschaft des Meers war wenigstens sehr partial. Von dem grosen weiten Wassergewand, das den Erdkreiß umgiebt, beherrschte Ihr siegreicher Edward nur den Ermel, und noch darzu wo er am engsten ist. *)

H. Sie spotten — aber wer das konnte mit tausend Schiffen und hunderttausend Mann, der konnte mehr, wenn er wollte.

S. Sonst schließt man nicht von Wollen auf Können — Die Allgemeinherrschaft zur See ist zu aller Zeit Affektation gewesen.

H. Sie widerlegen mir doch nicht, daß mein Rosenobel von länger als drei Säkeln her ein goldnes Denkmal britannischer Meersgewalt war! Man behielt daher noch lang sein muthiges Thema

*) Pas de Calais dans la Manche.

ma auf Münzen bey. Die Folgezeit hat in grossen Thaten darüber commentirt —

S. Die andern Völkern das Joch anwerfen wollten! — Man kann ja wohl jenen Ruhm zugestehen, wenn er nur nicht zu Rechtfertigung solcher Anmasungen dienen soll.

H. Erklären Sie sich deutlicher.

S. Ich meine, der Ruhm des berühmtesten Seevolks in der Weltgeschichte, mit eben so viel Kunstfleiß als Gegenwart des Geistes darzu ausgerüstet — sollte gnügen, ohne andere thätige Nationen, die sich den Ocean offen sehen, um die Früchte ihrer Bemühungen bringen zu wollen, und auf ihre eigne Kosten zu tirannisiren.

H. Sie möchten mir gern die Epoque des glorreichen dritten Edward verleiden! Wozu sonst die Vorwürfe?

S. Ich kann nicht dazu, wenn der Vorwurf „der Plackerey wider neutrale Kaufleute in Wegnahme und Einziehung der Kriegsbedürfnisse„ *) hauptsächlich die Britten unter dem Dritten Georg trifft.

H. Glauben Sie denn, ihn gründlich rechtfertigen zu können?

S. Warum

*) Chronologen. 9. B. 193 S.



S. Warum nicht? Das offne Meer kann ja nie das Eigenthum eines einzigen Volks seyn. Die Gründe, welche das Sach Eigenthum nothwendig macht, fallen hier weg. Es bedarf keines Menschenfleises, das Meer zur Beschiffung geschickt zu machen. Eben der Wind treibt tausend Segel fort, der zehen treibt, und die Furchen, welche der Voranschiffende ins Meer zieht, verderben dem folgenden die Strase nicht.

H. Sie beweisen zu wenig. Es ist die Rede vom Misbrauch der Schiffartsfreiheit.

S. Ich nehme keinen Misbrauch wahr. „Wenn sich feindliche Waaren in einem neutralen Schiff auf offner See befinden, so sind sie an einem freien Ort, über welchen kein kriegführender Staat Gewalt hat. Nur durch Unterhandlung mit dem Oberherrn kann die Zufuhre der Kriegsbedürfnisse seinen zur See handelnden Unterthanen verboten werden.„

H. Sie setzen erst voraus, was sie erst darthun sollen.

S. Gar nicht! „Ein Schiff, das einen neutralen Eigenthümer hat, ist eben so das Eigenthum eines neutralen Staats, als die darinnen liegenden Häuser„ ohne darauf Rücksicht zu nehmen,



men, ob z. E. feindliche Kriegsbedürfnisse in den Häusern aufbehalten sind.

H. Diese Häuser werden aber nicht aufgeladen, und dem Feind zugeführt. Von der Zeit her, daß ich Feldarzt war, hängt mir immer Vergleichung der Maximen des Landkriegs mit der Marine an. — Ein groser Transport zog unser Lager vorüber; die Fuhren gehörten einer neutralen Provinz, aber die geladene Provision und Munition war feindlich. Dringend bedurfte ihrer der Feind; ihr Verlust muste ihn mehr bedrücken und eher zum Frieden bewegen als tausend Schlachtopfer seines Heers. — Was wollen Sie, daß der Feldherr im Lager thun soll?

S. Gingen denn die Transports auf neutralen Grund und Boden?

H. Was thut das zur Sache? Lassen Sie uns immer annehmen, daß dieser Grund und Boden gar Niemanden angehörte; wie offnes Meer. Es ist ja nicht die Rede von den Rechten des Oberherrn dieses Grunds und Bodens, sondern des Transports selbst.

S. Auch in dem Fall konnte dem Transport höchstens nur „die Vorzeigung der Pässe angesonnen werden, um sich daraus zu vergewissern, ob es neutrales oder feindliches Fuhrwerk sey. Die Ladung kömmt in keinen Betracht.„

H. Ich

H. Ich muß Ihnen aber sagen, daß unser General ein Commando abschickte, die Transports abpacken und die Wagen leer heimfahren ließ, mit der Versicherung, daß er, in Rücksicht ihrer Neutralität, sie selbst nicht behalten wolle.

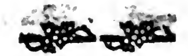
S. Ein Beispiel beweißt nichts. Nach Uebereinstimmung der Völker ist die Schiffart der Neutralen res innoxiae vtilitatis, und deren Verwehrung eine ungerechte Beleidigung. Lassen Sie also lieber die Bitte aus Ihrem Virgil statt finden:

litusque rogamus
Innocuum et cunctis vndamque auramque patentem!

H. Eine feine Unschädlichkeit, Pulver und Bley zuzuführen, das mich niederschiesen wird, Material zu Schiffen, die mich anfallen sollen!

S. Sie vergessen darauf zu rechnen, „daß dergleichen freier Handel jedem der kriegführenden Theile sehr nützlich werden muß. Denn beide können sich nach ihrer Bequemlichkeit mit dergleichen Bedürfnissen versehen„ Also ist die Schädlichkeit nur scheinbar.

H. Wie aber, wenn ein Theil weniger Bedürfnisse hat, oder ihre bequeme Erlangung haben kann,

kann, troz seines Gegners, und wenn deren Abschneidung jenen zu Friede oder Capitulation nöthigen kann?

S. Höchstens wird sich hieraus nur die Hinderung neutraler Zufuhre nach einem bloquirten Platz vertheidigen lassen. Von dem kann man aber nicht sagen, daß er in freiem Meere liege.

H. Es läßt sich also wohl auch behaupten, daß der Meeresstrich nicht frey ist, über den ein bewafnetes Fahrzeug dominirt!

S. Die Kriegführenden mögen den Neutralen allenfalls diese Stationen, wenn sie nicht ohnehin so notorisch sind, als etwa die Belagerung eines Platzes, genau bestimmen, und überlassen, den ihrigen dorthin die Schiffart zum Feind zu verbieten.

H. Dergleichen momentanische Okkupationen der Meerstriche scheinen freilich Ihrem System nicht zu behagen. Sie sind ja aber der Natur des Seekriegs angemessen, wo die Kriegsfahrzeuge nicht feststehen, sondern kreuzen, ja wo die Fahrt von Wind und Wellen mit abhängt und zufällig ist.

S. Nach diesem Prinzip müste also jedes Kriegsschiff an jedem Orte wehren dürfen, daß seinem

nem Feind keine Kriegsbedürfnisse, es sey von wem es wolle zugeführt würden? Wir sind weit von einander mit unsern Grundsätzen; aber ich will nicht mit Ihnen zanken — das berühmte System der bewafneten Neutralität vertritt mich hinlänglich. Selbst einige kriegführende Mächte haben es anerkannt. Finden Sie wohl wider die Weisheit dieses Meisterstücks der Staatskunst etwas einzuwenden?

H. O davor habe ich zu viel Respect — glaube aber doch, daß seine Grundsätze auf die Zahl der Linienschiffe und Landkriegsheere gebauet sind, die in bester Form den Beweiß wider den führen können, der solche abläugnet. Wenigstens ist wohl dessen Absicht nicht, der Welt einen allgemeinen Frieden und mit ihm freye Schiffarth zu verschaffen.

S. Zweifeln Sie daran?

H. Die Gelegenheit, einen Theil der Handelsvortheile der Kriegführenden an sich zu ziehen, läßt dem Seekrieg ganz zufrieden zusehen.

S. Wenn nun aber die Kriegführenden oder wenigstens ein Theil, sich der Mediation nicht fügen wollen?

H. Ich

H. Ich finde es jener Grundsätze nicht unwürdig, sie darzu zu nöthigen. So würde z. B. entweder eine Aufnahme der abgefallnen Amerikaner zur bewafneten Neutralität oder eine Garantie für England, daß Amerika unter billigen Bedingungen mit ihm verbunden bleiben solle, geschwind einen Friedensschluß wirken.

S. Das kann alles noch geschehen; legen Sie inzwischen Ihr nagelneues Seekriegsrecht ab.

H. Der Neuheit wegen noch nicht. Denn ich könnte Ihnen etwas ähnliches aus dem Thucydides erzählen. Aber ich mag nicht griechisch gelehrt scheinen wollen, wie es izt mode ist.

S. Sie thun wohl; man möchte Ihnen etwa entgegen rufen: Ne sutor vltra crepidam —

H. Noch ein lateinischer Weidespruch! Wenn Sie mich nur damit verschonten!

S. Sie müssen mir doch wenigstens zugeben, „daß die Abfassung eines allgemeinen Europäischen Seekriegsrechts„ ein für die Menschheit wünschenswerthes Produkt ist.

H. In dem Systemverstand wohl nicht, wie Sie es, als ICtus anzunehmen scheinen. Ihre Justi-



Justinianische und Kompendien-Weisheit möchte Ihrem Seecodex zu viel herleihen müssen; wovor aber der Himmel jede Christenwelt bewahren möge! Definitionen, in die so viel hineingepakt wird, als man heraus folgern will, würden durch erzeugte Schikanen so viel schaden, als die Plackereyen der Kapers.

S. Inzwischen leiden aber doch friedsame, unschuldige Kaufleute. Nur denen verlange ich geholfen zu wissen.

H. Worauf geht aber Ihr Wunsch hinaus? Sie wollen einer Nation die Hände binden, um sich geduldig erdrucken zu lassen, Sie wollen alle um die Blüte des Handels der Erdrückten buhlende Völker und Völkchen begünstigen, eine Blume nach der andern davon abzupflücken. Selbsterhaltung soll das Spinngewebe: „Frey Schiff macht frey Gut„ nicht zerreisen dürfen! Gewiß; wenn sogar Verträge in dem äusersten Fall der Selbsterhaltung vor diesem höchsten Gesetz dahin sinken: was sollen willkührliche Grundsätze erwarten, die man als neues Völkerrecht anpreiset, weil man das alte sich nicht convenient findet.

S. Ich wünschte, mein Ne sutor — zurücknehmen zu können; aber es geht nicht, bey

Ihren

Ihren Ausfällen. Seyn Sie indeß nicht böse; meinethalber mögen, bis auf weitern Bescheid, Spanier, Franzosen und Myne Heeren, Ihren Rosenobel respektiren.

6. Am besten werden die Rodneys und Kempenfelds sein Thema bestätigen können.

Was mir gestern einfiel.

Unter den Gegenständen, die der Geistlichkeit mein Mitleiden erweken, ist auch jener, daß sie genötigt sind, eine so verhaßte und fatale Farbe zu tragen, welche just die Uniform ihres Erzfeinds ist. Die schwarze Farbe macht eine üble Wirkung. Sie führt die Bilder des Tods, des Verdrußes, der Melancholey mit sich. Boten des Himmels, dünkt mich, sollte die weisse Farbe am anständigsten und würdigsten stehen.

Wenn es einst zur Nationalkleidung kommt, die man den Staaten anräth: so will ich, daß meine Lieblinge, die Geistlichen, von der Scheitel biß zur Ferse weiß gekleidet seyn sollen, mit einer Leibbinde von Cölestinfarbe, und auf dem Haubt ein Müzchen von eben diesem Zeug.

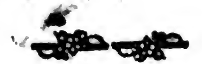


Polizey der Menschlichkeit.

Eingesendet.

Der Endzwek der von Gott den Obrigkeiten anvertrauten Macht ist — wenigstens nach den Grundsäzen einer christlichen Regierungskunst — die Menschen zu beßern, die Natur zu verschönern, und, nach dem Muster der Gottheit, Glük und Leben überall zu verbreiten.

Es ist also eine obrigkeitliche Pflicht, daß sie daran arbeite, die menschlichen Fehler und Laster durch gute Anstalten zu verhüten, die Strafen immer seltner zu machen, dem Publiko alle unnötige Traurigkeit zu erspahren, und dagegen, so viel möglich und erlaubt ist, Freude und Fröhlichkeit zu substituiren.



Die Verbrechen und ihre Strafen sollten daher, statt sie den Augen aller Welt zu exponiren, vielmehr in fürchterliches Dunkel und Geheimniß verhüllt werden, welches die Imagination mehr beschäftigen, und mehr Eindruk als die Realität selbst machen müste.

Was kan man sich Großes von einem Volk versprechen, dessen Gedankensystem um einen beständigen Zirkel von Delinquenten, Hinrichtungen und Exekutionen sich drehet, und bei dem diese Materie eine Lieblings-Conversation macht.

Eben so lauffen auch wider den Grundsaz der Verschönerung alle Verstümmlungen und Brandmale. Wie manche Menschen mögen seyn, welche die Natur aus Ursachen, die wir, in ihrem Cabinet nicht Mitgesessene, nicht wissen können, zu entstellen oder sonst auszuzeichnen für gut befunden hat!

Welche Vergleichungen, Vorurtheile und Muthmassungen, die der Pöbel, und mit ihm mancher Schriftsteller sogar hegt, werden nicht hierdurch unterhalten!

Und streitet überhaupt dieses Verfahren nicht gegen die Regel: Afflictis non est addenda afflictio?



Polizey der Menschlichkeit.

Eingesendet.

Der Endzwek der von Gott den Obrigkeiten anvertrauten Macht ist — wenigstens nach den Grundsäzen einer christlichen Regierungskunst — die Menschen zu beßern, die Natur zu verschönern, und, nach dem Muster der Gottheit, Glük und Leben überall zu verbreiten.

Es ist also eine obrigkeitliche Pflicht, daß sie daran arbeite, die menschlichen Fehler und Laster durch gute Anstalten zu verhüten, die Strafen immer seltner zu machen, dem Publiko alle unnötige Traurigkeit zu erspahren, und dagegen, so viel möglich und erlaubt ist, Freude und Fröhlichkeit zu substituiren.

Die



Die Verbrechen und ihre Strafen sollten daher, statt sie den Augen aller Welt zu exponiren, vielmehr in fürchterliches Dunkel und Geheimniß verhüllt werden, welches die Imagination mehr beschäftigen, und mehr Eindruk als die Realität selbst machen müste.

Was kan man sich Grosses von einem Volk versprechen, dessen Gedankensystem um einen beständigen Zirkel von Delinquenten, Hinrichtungen und Exekutionen sich drehet, und bei dem diese Materie eine Lieblings-Conversation macht.

Eben so lauffen auch wider den Grundsaz der Verschönerung alle Verstümmlungen und Brandmale. Wie manche Menschen mögen seyn, welche die Natur aus Ursachen, die wir, in ihrem Cabinet nicht Mitgesessene, nicht wissen können, zu entstellen oder sonst auszuzeichnen für gut befunden hat!

Welche Vergleichungen, Vorurtheile und Muthmassungen, die der Pöbel, und mit ihm mancher Schriftsteller sogar hegt, werden nicht hierdurch unterhalten!

Und streitet überhaupt dieses Verfahren nicht gegen die Regel: Afflictis non est addenda afflictio?

* * *

Man wünscht, daß der Herr Verfasser der Chronologen diesen Aufsaz blos als eine Veranlassung, seine eigene Gedanken über einen für die Menschheit, oder doch einen Theil derselben interessirenden Gegenstand zu sagen, anzusehen belieben möge.

Indem ich die Ehre habe, diesen Aufsaz, dessen unbekannte Quelle ich unendlich verehre, zu empfangen: so bringt mir die Post die Effemeridi di Roma. Hier lese ich unterm 22 Lugio folgenden Artikel.

„Der Großherzog zu Toskana legt ein sogenanntes Besserungshaus im Casteel zu Sankt Johann dem Täufer an. Die Bestimmung dieser Anstalt — einer der menschlichsten und besten Erscheinungen unsers Jahrhunderts — ist diese das Halblaster zu kuriren. Junge Leute von beederley Geschlecht, die entweder aus Mangel der Erziehung, oder durch Mißbrauch ihrer Freiheit, sich von ihrer Pflicht entfernt, und eine gefährliche Neigung zum Laster angenommen haben, werden unter dem dichtesten Schleyr des Geheimnißes

dahin



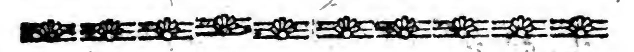
abin gebracht, und durch sittliche Mittel zur Ordnung, Tugend und Arbeitsliebe zurükgeleitet. Zu diesem Behuf ist eine Lehrschule und verschiedene Manufakturen mit diesem Justitut verknüpft. Niemand wird unter 14 Jahren, und Niemand über 30 darinn Plaz finden. Auch ist die Dauer des Aufenthalts auf drey Jahre eingeschränkt.„

„Menschen über jenes Alter, vollendete Böswichte, Verbrechen, denen das Gesezz ihre Strafe bereits bestimmt hat, die sich folglich in jedem Betracht zur Besserung nimmer qualifiziren, bleiben wie vorhin, der öfentlichen Justiz überlaßen.„

Sie erkennen, achtungswürdiger Gönner! daß wir die Betrachtungen, wozu Sie uns einladen, nicht kürzer fassen könnten, als in dieses beglükte A Propos.

Erlauben Sie, daß wir Sie um die Fortsezung ihrer geistreichen Beiträge aufs ergebenste ersuchen.

Die Chronologen.



Tatar'sche Theaterkronik.

Baktsischarai. den 6 Apr. 1782.

B. B.

Von der bey uns sich ereigneten Revolution sind Sie, mein Freund, vermutlich durchs öfentliche Gerücht bereits unterrichtet.

Es wäre eben so weitläuftig als unnüzlich, wenn ich Ihnen die Umstände derselben beschreiben sollte. Die Empörungen sind sich, dünkt mich, immer gleich; besonders unter Barbarn.

Herrschwut und Bestechung auf der einen, Elend und Räubergeist auf der andern Seite, sind die Triebfedern dieser traurigen Scenen, die sich immer auf einerley Art endigen, nehmlich daß ein Unterdrüker dem andern folgt.

Inzwi-

Inzwischen muß man gestehen, daß die Neuerungen die, wie bekannt ist, der Chan vorhatte, und die auf nicht weniger, als auf eine Nationalumbildung ausliefen, im gegenwärtigen Fall viel beitrugen. Es ist möglich, daß die Brüdere des Chans und die Myrsen, welche den Aufruhr anführen, politischere Beweggründe haben mögen; wie es immer bey dergleichen Auftritten gewöhnlich ist.

Was aber das Publikum betrift: so ist gewis, daß das Mißvergnügen über die europäischen Moden zum Feldgeschrey ward.

Hierunter nun ist vornehmlich das Nationaltheater, welches, sollte man es in Europa glauben? im Werk war, den Tatarn ein Haubtärgerniß.

Lassen sie mich, da ich keineswegs gesonnen bin, mich in die politischen Gegenstände dieser Fehde zu mischen, Ihnen von diesem etwas sagen.

Von seiner Reise an den rußischen Hof brachte der Chan den Geschmack am Theater mit sich. Sobald er sich auf dem Thron sah: so beschloß er diesen Gedanken auszuführen.

Verschiedene junge rußische Kaufleute, und andere Europäer, die ihre Geschäfte hieher berie-

sen, unterstüzten den Fürsten bey diesem Vorhaben. Die Leidenschaft zum Theater wurde in seiner Seele so warm, daß er, wie man behaubtet, seit einiger Zeit mit seinem Hof von keiner andern Materie mehr zu sprechen wußte.

Kurz, nach einigen Monaten von intimen Unterhaltungen zwischen jenen Herren und dem Chan, brach endlich das öfentliche Gerüchte von Errichtung eines Nationaltheaters zu Baktsischarai aus.

Alle Anstalten trafen wirklich mit diesem Gerücht überein. Es sollte ein Schauspielhaus von Steinen im Gesichte des chanschen Pallasts erbaut werden. Ein Ingenieur maß wirklich den Plaz ab. Ein Machinist wurde, wie man spricht, aus Moskau erwartet.

Wann der Sage zu trauen ist: so repetirten schon seit einigen Monaten im Innersten des chanschen Pallast die Schauspielere insgeheim ihre Vorstellungen. Wenigstens wollte man eine Schauspielertruppe, die aus Moskau wäre, im vorigen Sommer zu Kersch ausschiffen gesehen haben.

Alles diß, Freund, roulirt hier für Offenkündigten. Man theilt sich sogar eine Schrift mit, welche

welche eine Art Kodex fürs tatar'sche Nationaltheater enthält, und vom Chan eigenhändig entworfen seyn solle.

Diese Schrift liest man hier in verschiedenen Sprachen. Ich sende sie Ihnen. Wann es an dem ist, daß sie der Chan selbst gedacht hat, wie man durchgängig behaubtet: so suchen Sie, den Barbar darinn wo sie wollen.

Maximen
welche Sahin Gueray festsezt,
für die Schaubühne
die er zum Ruhm der tatar'schen Nation
errichtet.

* * *

Es ist nur Ein Gott: und alle Dinge gehen nach seinem Rathschluß und nicht nach unserer Verwaltung.

* * *

1.

Der Chan betrachtet die Komoedianten als Sklaven des öfentlichen Wesens, welche bestimmt sind, zum Vergnügen freyer Bürger zu dienen.

2.

Es ist also kein Mittelzwek ihres Wesens übrig. Sie müßen entweder die vollkommensten Menschen, die Auserlesensten unter uns an Tugend und Verstand seyn; und alsdenn müsten sie uns gleich, sie müsten unsere Brüder, unsere Mitbürger, unsere Freunde seyn; oder sie müßen zur niedrigsten Kanaille gehören, deren Stand so verächtlich ist, daß kein Tatar ohne Erniedrigung an ihn denken kan.

3.

Da nun Gott das Erstere nicht zuläßt: so wollen wir, daß es beym Leztern bleiben soll.

4.

Der Chan wird demnach eigene Spitäler errichten laßen, um Fündlinge und Kinder der Sclaven darinn aufzunehmen. Wann sie das zehnte Jahr erreicht haben: so wird man diejenigen, welche die Schönheit ihres Körpers und Geists auszeichnet, in eine besondere Schul thun, worinn beide Geschlechter abgesondert sind. Hier werden sie die Erziehung empfangen, welche ihrer Bestimmung, nehmlich zum Vergnügen ihrer Mitbürgere zu dienen, gemäs ist.

5.

Sie sollen erstlich die Muttersprache im möglichst vollkommenen Grad, und daneben griechisch, rußisch und französisch lernen, um die Lehrbücher und Muster die in solchen Sprachen die besten sind, welche man hat, zu verstehen und zu studiren. Alsdenn werden sie von erfahrnen Schauspielern, die der Chan auf seine Kosten beruft, in der Kunst unterrichtet werden.

6.

Nur jene unter diesen Zöglingen, welche nach einer halbjährigen Probe in der Schul, zu ihrer Bestimmung für tüchtig befunden werden, indem sie Anlage und Genie fürs Theater zeigen, sollen beibehalten bleiben; die übrigen werden entlaßen.

7.

Von nun an bleibt der Aufgenommene ein Sklav des Publikums. Er genießt keine Freiheit. Seine Lebenszeit bleibt er in dem hiezu bestimmten Hauß eingeschloßen. Beide Geschlechter leben, von einander getrennt, in abgesonderten Flügeln jedes unter eigener Wache.

8.

Der Chan wird folglich ihre Unterhaltung auf sich nehmen. Man wird sie mit Tafel, Kleidung,

dung, Bedienung und allen übrigen Lebensbedörfnißen und Bequemlichkeiten versehen; dergestalt, daß sie keine Zerstreuung haben, und ihr ganzes Daseyn nichts als nur ihrem Beruf widmen können.

9.

Die innere Polizey des Schauspielerharems hat ein Weßir, und vier untergeordnete Offizirs, nebst zween Zuchtknechten. Der Flügel des Frauenzimmers wird von einer der Sultanin und zwölf Verschnittnen beobachtet.

10.

Diesen Auffsehern ist, bey Strafe der Kunt, aufgetragen, für die beste Bildung der Zöglinge zu sorgen. Insbesondere sollen sie darauf halten, daß sie beständig eine gute und gesunde Tafel genießen, damit ihre Cörper schön bleiben. Hernach daß aller Verdruß von ihnen entfernt bleibe, und ihnen soviel Vergnügen als möglich gemacht werde, damit einer der Haubtendzweke ihrer Kunst erreicht werde, nehmlich ein immer munterer und freyer Geist.

11.

Wann eines der Zöglinge zum erstenmal auf der öfentlichen Schaubühne auftritt und vor dem Publi-

Publikum debutirt: so gehört die Einnahme selbiger Vorstellung ihm. Diß ist das einige Geschenk, den er seine ganze Lebenszeit über, vom Publikum einnimmt. Dann sonsten erhält er lediglich keine Einkünften mehr. Man wird ihm diese Einnahme aufheben, damit wenn er sich einst um seine Freiheit verdient machen sollte, ihm solche zu einem Kapital dienen kan bey der Lebensart, die er sich bey seinem Eintritt in die Welt erwählen mag.

12.

So oft eine Provinzialstadt eine ganze Schauspielertruppe oder auch einzelne Glieder verlangt: so addressirt sie sich an die Haubtstadt. Diese wird solche aus dem Harem ausziehen, wie sie selbige für dienlich und entbehrlich erachtet; und diese Abtheilung wird in besagter Stadt alsdenn unter eben derselben Polizey und eben denselben Gesezzen stehen, wie hier.

13.

Alle reisenden, das ist fremden Schauspielertruppen sind verboten.

14.

Eine Schauspielerin kan ausser dem Harem heyrathen, wenn sich ein Mann findet, der sie verlangt.

langt. Jedoch nur in dem Fall, wofern sie beim Theater entbehrlich ist. Ihre Entlaßung muß die Einwilligung des Publikums haben. Ein Schauspieler aber kann sich niemals vom Theater entfernen; weil ihn sein Beruf zu allen übrigen Würden und Verrichtungen des bürgerlichen Lebens unfähig macht. Nur die allgemeine Gunst des Publikums kann ihm die Freiheit schenken; und alsdenn ist solches ein außerordentliches Geschenk, das mit seiner Hofnung in keinem Bezug steht.

15.

Am Ende jeder Vorstellung müssen sich die Schauspielere von ihrem Theaterprunck in der Kulisse entkleiden. Sie legen Haußhabit an, und erscheinen, so wie sie an sich sind, nehmlich im Sklavenkleid, wieder auf der Bühne. Hier wirft sich der Schauspieler, er sey Mann oder Weib, auf die Knie, und bittet demutsvoll, das Publikum möchte sein Urtheil über sein Spiel fällen. Von den Knien steht er nie wieder auf, bis ihm's das Publikum erlaubt.

16.

Alle Ankündigungen nach dem Spiel, die Nennung des morgenden Stüks rc. rc. müssen auf den Knien geschehen.

17.



17.

Jeden Jahrs an einem gewißen Tag werden alle Schauspielere, Hand an Hand gefessel, in ihrem Sklavenhabit auf dem Theater vorgeführt. Ein Offizir von der Aufsicht tritt voran, und giebt dem Publikum in ihrem Angesicht Bericht von ihrer häuslichen Aufführung, von ihren Tugenden und Lastern. Das Publikum seiner Seits belehrt den Offizir von seinem Wohl- und Mißfallen über ihr Spiel, vom Lob oder Tadel, den es jedem zueignet. Hierüber empfangen sie entweder ihren öfentlichen Beifall, oder ihren öfentlichen Verweis.

18.

Die Strafen der Schauspielere verordnet der Chan folgendermaßen.

Häußliche Fehler, Unordnung, Zank untereinander, Unflätigkeit, Faulheit, Widersezung rc. rc.

Bey den Mannsbildern Stäbe auf die Fußsohle, bei den Weibern die Ruthe.

Vernachläßigung des Spiels.

Die Battoken; und Verweisung auf einige Zeit, oder für beständig, auf ein Provinzialtheater.

Insolenz gegen das Publikum.

Abbitt auf den Knien; und die Kunt.

Kabale



Kabale aufm Theater.

Oeffentliche Knutt, zu drei wiederholten malen.

Zänkerey, Galanterie, oder Kokketterie auf den Brettern.

Die Ruthe in der Coulisse: doch so daß es das Parterre hört.

Prätension, Impertinenz in der Miene oder Handlung des Schauspielers gegen das Publikum.

Der Schauspieler muß sich auf der Stelle entkleiden, seinen Sklavenhabit anlegen; alsdenn wird er in Fesseln wieder auf dem Theater aufgeführt, um ausgespottet zu werden.

Hier endigt sich die Verordnung des Chans. Man muß gestehen, als Türk und als Chan in der Crimm kan man unmöglich einen vollkommenern Theaterkodex geben.

Diese Einrichtung hat wenigstens das Verdienst, daß sie dem Nationalkarakter anpaßt.

Ihr bester,

John Oliver.





Politischer Kalender aufs Jahr 1783.

Amerika .	Sonne hinter den Wolken.
Brittanien .	Sturmwinde — Wasserströhme — Erdbeben.
Dänemark .	Kräftiger Sonnenstich.
Frankreich .	Sonne in vollem blendenden Glanz.
Holland . .	Regen, Wind und Schneegestöber.
Neapel . .	Wasser und Wind.
Oesterreich .	Frisches, beissendes Lüftchen — alsdenn hohe, glänzende Sonne.
Portugall. .	Naßkälte.
Rom . .	Glatteis.
Rußland. .	Eisgänge — Schneehelle.
Sardinien. .	Sternschnupfen.



Politischer Kalender
aufs Jahr 1783.

Schweden .	Reine, kräftige Sommerluft.
Schweiz. . .	Abendröthen.
Spanien. . .	Sonnenblike — Luft aus Osten.
Pohlen . .	Wassersnot — Wind aus allen Winkeln.
Preussen . .	Angenehme Sommertäge.
Toskana . .	Sanftes Frühlingsweben.
Teutsches Reich .	Wasser und Wind.
Türkey . .	Grundeis.
Venedig . .	Erndtewetter.

Die

Die liebenswürdige Wilde.

Eine wahre Erscheinung.

Es giebt Züge, die nur für empfindsame Seelen geschaffen zu seyn scheinen; und die, um diese Gattung zu rühren, weder Erfindung noch Schmuk bedarfen.

Ihre simple Darstellung erwärmt, durchdringt, entlokt dem Auge Thränen, welche für Alles übrige gelten.

Es sind ungefähr vier Jahre, daß sich in einem Dorf bey Bristol ein fremdes, junges Frauenzimmer einfand. Sie war dem Ansehn nach einsam, und im äußersten Elend. Sie sprach um etwas Milch an, sich zu laben.

Ihre seltne Schönheit, ihre Jugend, ihr sanfter und edler Blik, die Grazien, die über ihr gan-

ganzes Wesen ausgegossen zu seyn schienen, zogen allgemeine Aufmerksamkeit an sich.

Unterdeßen suchte sie nicht im mindesten zu interessiren. Sie beklagte sich über nichts. Sie machte die geringste Miene nicht, etwas zu begehren, oder Mitleid zu erregen.

Alle ihre Manieren, ihre feine Lebensart drükten aus, daß sie von guter Geburt seyn müße; ihre übrigen Handlungen aber gaben zu verstehen, sie müße verrükt seyn.

Sie wendete den Tag an, sich ein Nachtlager ausfindig zu machen. Hiezu wälte sie einen Heukober. Auf diesen legte sie sich, so wie es Nacht ward.

Kaum war ihr Unglük ruchbar: so vereinigten sich einige Damen in der Gegend, ihr beyzuspringen. Mit Wärme und Freundschaft drängten sie sich an die schöne Ebentheurerin.

Vergebens! Sie nahm keinen Beistand an. Standhaft und trozig schlug sie auch die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, wozu man sie zu überreden suchte, ab, zum Exempel Kleider und Wohnung.

Da

Da man sich für erlaubt hielte, Gewalt zu brauchen, um sie zum Gebrauch eines gewißen Dings zu bringen, welches man durchaus für notwendig hielt: so erfuhr man den traurigsten Ausschlag. Diese grausame Güte hatte eine solche Wirkung, die man fühlbaren Seelen nicht sagen darf; ja, an welche wir selbst ohne Entsezzen nicht mehr denken können.

Mit Einem Wort: man war schlechterdings genötigt, diese unglükliche Kreatur sich selbst zu überlaßen. Sobald man ihr die Bande, womit man sie zu fesseln versucht hatte, aufknüpfte: so flog sie wieder auf ihr Heu. Ihr Entzükken beym Wiederanblik dieses geliebten Laggers ist unausdrüksam.

So lebt sie seitdem. Kein anderes Bett als das Heu: keine andere Nahrung als die Feldblumen und Kräuter, welche die milde Natur aus Erbarmen für sie entstehen zu laßen scheint.

Diese elende Lebensart, nebst der rauhen Witterung und innerlichen Kränkungen, welche sie zu fühlen scheint, musten freilich die äusserlichen Reize ihres Angesichts vermindern. Aber ihre einnehmende Person, ihr edles Betragen, ihre Sanftmut und jene Delikatesse, welche ihr die Anbetung

Aller erwirbt, die sich ihr nähern, besizt sie noch ganz.

Frei von der kindischen Gewonheit, die man zuweilen bey Verrükten bemerkt, daß sie Alles annehmen, was man ihnen weißt, behält das gute Kind nichts als das Nothwendige. Bringt man ihr zuweilen ein Stük Puz: so belustigt sie sich, die benachbarten Scheunen damit zu tapeziren.

Naif und simpel antworttet sie auf Alles, was man sie frägt. Wann sie eine Frage so beschaffen deucht, daß sie keine Falle darunter vermuthet: so läßt sie sich zuweilen auf eine Art heraus, die in Verwunderung über die Blizze ihrer Vernunft sezt.

So viel Mühe man sich gegeben hat: so wars bis izt noch unmöglich, ihr Herkommen und Schiksale bey ihr selbst auszukundschaften. Ihre Vorsicht über diesem Punkt ist so streng und so fein, daß man es wohl nie erleben wird.

Sonst ist ihre Lebensart unschuldig und sehr einfach. Alle Morgen macht sie einen Spazirgang auf die benachbarten Dörfer, und unterhält sich mit den Kindern. Sie bringt ihnen Sträußer zum Geschenk und empfängt dafür Milch, Zuker und Thee.

Dieser

Dieser anziehungsvolle Gegenstand „sezt der Herr Verfasser dieses Berichts hinzu„ hat bey uns alle Theilnehmung gewonnen, welche Menschlichkeit und Mitleid fodern kan. Hiefür zeigt sich die Schöne unendlich empfindlich; aber sobald man von Beziehung irgend eines ordentlichen Zimmers spricht: so bricht sie in Thränen aus, und beschwöhrt, man möchte sie ihrer Freiheit und der ofnen Luft nicht berauben.

Eine gewiße Redsezung, eine Stimme und Accent, welche bey uns fremd zu seyn scheinen, laßen vermuthen, daß sie keine Engländerin sey. Um hierüber etwas zu entloken hat man versucht, in verschiedenen Sprachen an sie zu reden.

Bey dieser Gelegenheit nun zeigt sie sich einigermassen verlegen. Zum Beispiel: man redte eines Tags teutsch mit ihr: erstlich antworttete sie auf englisch richtig; plözzlich aber gerieth sie in bestürzte Verwirrung, die sich durch einen Thränenstrohm auflößte.

Sehen sie „beschließt besagter Herr„ was ich von dieser seltsamen Erscheinung sagen kan, und selbst gesehen habe.

Möchte diese liebenswürdige Irrende unter den Lesern, denen ich es eröfne, einen Angehörigen,

gen, einen Bekannten finden, welcher ihr Schiksal mildern kan!

Möchte ich durch meine Bekanntmachung beytragen, daß ihr wesentlicher Trost zufliessen kan; nachdem sie von mir nichts annimmt, als gute Wünsche, die immer für den Leidenden unnüzlich, und für den empfindsamen Mittheiler unbefriedigend bleiben!

Ueber



Ueber die Affaire zu Fraustadt.

Nein; es giebt kein grausamers Ridikül als das Duell. Egist, sie haben Leandern, der ihnen ihre Schulden vorwarf, gesezt; glauben sie, daß wir sie deßwegen für einen ehrlichern Mann halten?

Es mag sich vom Turnier, es mag sich vom Faustrecht, es mag sich von der Waffenprobe herschreiben: so ist das Duell eines der unsinnigsten und verächtlichsten Ehrengesezze in den Augen eines vernünftigen Geists.

Was entscheidet's? Daß der Sieger geschikter ist, als der Ueberwundene, in einer Kunst, deren Professoren in Frankreich Grenadiere, in Teutschland Schuhknechte sind.

Man sagt, das Duell fange an, in der feinen Welt abzunehmen; die Kavaliere unserer Zeit

hielten sich nicht mehr verbunden, auf die Ausfoderung eines Bramarbas zu antwortten; man könne, ohne, seinen Verdiensten bey der Gesellschaft im mindesten zu schaden, ein Klopffechterbriefchen zurükschiken.

Wohl: aber wozu die Fechtböden noch in den Akademien? Warum nimmt man die Lektionen des Fleuret's in die neuesten Erziehungsplane noch auf?

So inconsequent sind die Einrichtungen der Menschen. Welcher Widerspruch? Auf der einen Seiten Gesezze wider Duell, Todesstrafen: auf der andern Schulen und Professoren für diese Kunst! Ein vortrefliches Zeugniß von der Weisheit unsers gesezzgeberischen und erziehenden Geists.

Wann Menschen von Sentiment nichts abhalten sollte, sich des Duells zu bedienen: so wär's diß, daß diese Kunst in den pöbelhaftesten Händen ist. Pascal, der erste Fechtmeister zu Wien, ist ein Grenadier von Profession; Tamburino, der Fechtmeister zu Rom ein Zahnbrechergeselle.

Und was den Ehrenpunkt betrift — o Jemine! Ich dächte Laudhon ist ein grosser Held; aber wenn er einem Cartouche auf Pistolen stehen

müßte:

müste: so sollte der leztere wohl eine beßere Figur machen. Und deswegen blieb Laudhon nicht Laudhon? und Cartouche nicht Cartouche?

Bilden sie sich immer was darauf ein, Graf Gurowsky und Herr von Bolesz, daß die Zeitungen so prächtige Beschreibungen von ihrer Affaire bey Fraustadt liefern: in den Augen der Klugen wird sie nie was Anders seyn, als was der Wälsche nennt una signalata cojonneria.

Wahre Tapferkeit macht nicht so viel Wellen.

Drin-

Dringende Vorstellungen
an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit.
1782.

Seite 272.

„Was wir schon oben aus den Medizinern als natürliche Folgen des Cölibats angaben, das bemerken wir leider mit trauriger Ueberzeugung am sittlichen Wandel unserer meisten ehelosen Geistlichen.„

„Stets von aller menschlichen Verbindung getrennt, in sich allein eingehüllt, sich allein überlaßen, und so zu sagen ganz allein in der Schöpfung seyn, macht natürlicherweis schwehrmütig, ver-

verdroßen, mürrisch, hartherzig, unthätig, äusserst faul, meist auch unwissend, und wild misantropisch — antheillos bey allen guten und bösen menschlichen Handlungen; frostig, eiskalt unter der glühenden Jugend; steinern und schadenfroh reicht er dem unglüklichen Jüngling, und seinem noch unglüklichern Mädchen im Winkel verzehrenden Leidenschaften niemals mit einem Vaterherzen die Hand.„

„Sollt ers: diese Jugendfreuden wurden aus seiner Seele im Keim ausgerißen, von den Thränen der Mutter, die sich um einen ehelosen Samuel bewarb, bevor er Liebe und Natur kannte, ihre Last überdenken konnte, berauscht.„

„Nur findet das von seiner eigenen Glut verzehrte Opfer immer seine Beruhigung mehr in der Gefühllosigkeit, im Leiden seiner Mitmenschen; denkt sich: ich litt eben das noch brünstiger, leide es immer noch, und leid' es ohne Hilfe.„

„Blödsinnig sezt er dann über die Frühlingsfreude, die der Schöpfer selbst in das jugendliche Herz ausgoß, milzverzehrende Geyer, eine zwofache Hölle; sieht in den Händen der Jugend lieber Dörner als Rosen, singt, lacht gewinnsüchtig bey seinen Pfarr-Regalien, wann der Tod die Gattin



tin vom Gatten trennt, und er sie beide von den Umarmungen ihrer Kinder scheidet.„

„Könnte er anders? Aus der Sphäre harmonirender Liebe, die in der Natur das Ganze bewegte, der Leitfaden der menschlichen Glükseligkeit ist, loßgerissen, wandelt er selbst, wie ein Irwisch, hilflos dahin, ohne menschlicher Handbietung in seiner Jugend, Mannheit, und Alter, hilflos in den Beschwerden dieses Lebens, verlassen im Krankenbett, vergessen mitten in den Bedürfnißen der schwachen Menschheit; bey seinen ganz besondern Gebrechen des Körpers die — gemeiniglich vom Cölibat selbst verursacht — mit neuem Schmerzen gehäuft werden.„

„Oder soll für seine Genesung und Erhaltung eine eigennüzige Magd, die sich seines ganzen Herzens und Vermögens bemächtigte, immer am ersten die wahren Freunde vom Krankenbett ihres Pfarrers wegschiebt, wegwünscht, mehr thun können, mehr thun wollen und dörfen, als das antheilnehmende Weib eines Gatten, als die Mutter mit ihren bereits brod und vaterlosen Kindern?„

„O des Weibs, der Mutter, der Waisen, die das große Sakrament der Ehe, das, wie Paulus spricht, der Liebe Jesus gegen seine heilige Kirche ähn-



ähnlich ist, noch am Sterbebette des Gemals, Herz an Herz, mit Thränen einer heiligen Liebe aneinander schmelzt!„

„Der Tod selbst wird sanfter, schneidet diesen Knoten gerührt zur Befestigung der Priesterehen entzwey.„]

„Da indeß bey dem ehelosen Sterbenden verzweiflungsvolle Gesichter, verfluchende Blike das Sterblager bestürmen, die Köchin, ein Miethling der Liebe, für ihre feilgebothenen dargegebenen Jugendjahre, für ihre in der Küche und in den Eroberungen des Priesterherzens verzehrte Lunge und Reize und Kräften den Wucher einsammelt, ihr Alter bequem und ruhig zu machen.„

„Immer des Sprüchworts eingedenk: **Pfaffengut geht gar bald in Fingerhut**, behaubtet sie die Vorrechte eines Weibs, erbt ihn beym lebendigen Leib, verdrängt seine Freunde, und stirbt — betäubt, gewissenlos, wie ihr Küzel, als eine Hure mit dem Rosenkranz.„

„Wie schrekbar, wie gräulich mus das Gefül eines aus dieser Welt abscheidenden Cölibanten seyn, der, da er den Arbeitschweiß seiner Eltern verstudirt, das Erbe seiner verarmten Geschwistrige-

ke.

te, die ihn bis an den Altar mit dem Rest ihrer Haabe nährten, ihre Versorgung darboten, auf den Schulen und Konsistorien verschmolz, demnach vom erwachenden Naturzwang zu Ausschweifungen verleitet, gereizte ehelose, oder, wie sich die Theologen ausdrüken, ex damnato coitu mit Schande gebrandmarkte Kinder zurükläßt, zur Dämpfung des öfentlichen Aergernisses nicht einmal seine reumütigen Thränen für die entehrte, geschwächte Menschheit ausschütten darf!„

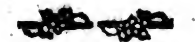
„Der süße Vaternahme wird schon, bevor er stirbt, wie ein vergiftender Auswuchs ins Grab versenkt.„

„Gott! Der Vater, der Erzeuger streicht, befangen, meyneidig, sein Werk, das göttliche Geschöpf, sein Fleisch und Blut, seinen Nahmen selbst aus dem Taufbuch.„

„Wird er ihn aber auch aus dem Herzen der geschwächten Mutter, aus den Seelen unschuldig ehelöser Kinder, wird er ihn auf der Zunge des Aergernisses, aus dem Buche des Richters, ausstreichen?

„Priester! Dein Geschöpf wird der Spott, die Verachtung, die Schande der Nachwelt! Generationen deuten noch mit dem Finger auf dein

Blut,



Blut, und hönen: Sehet Dieser, Diese ist eine Frucht des Cölibats!„

„O! Dürften wir sie nennen! Nahmen sonst ehrwürdiger Priestergreisen, Nahmen für die Menschheit wohlthätiger Bischöfe, Nahmen zum Altar gezwungener grosser Fürstensöhne könnten diese Lüken mit Wahrheiten ausfüllen, die die Hagestolzen, denen Herz, Gefül und Menschheit sammt den Lenden austrokneten, niemals läugnen, unerachtet ihrer Unempfindung bedauren.„

„Der empfindsame belesene Geist, der aus der Erfahrung keinen leeren Raum in der Natur kennt, (nur das Cölibat dringt ihn der Mutter Natur mit Gewalt auf,) beweint einen dergleichen Vater eben so mitleidig, wie sein Kind, und hört die Stimme des Priesterbluts weit kläglicher rufen, als es je die Fürsprache eines beredsamen Herzenkenners vermag „

Gründe des Priesterthums alten und neuen Bunds umschweben sein Herz und entschuldigen die schultlosen Schwachheiten eben so sehr, wie sie das unbarmherzige Cölibat verdammt, die den armen Cölibanten mit widernatürlichen StrikenPflichten verstriken, welche das Resultat dieser Schwachheit und Elende hervorbrachten.„

„Nichts zu melden von den zweklosen, wider-natürlichen Umarmungen, von den Verhindernissen der Zeugungskraft, von den dringendsten Ursachen der Abtreibung der Leibesfrüchte, und vom Kinder-mord, womit das noch unruchbare Laster den Prie-sternahmen schonen, seine Strafe verhindern und die Schande bedeken will.„

„Mein Gott! Der Sünderbekehrer, der Leh-rer der Tugend, der Retter der Unschuld wird selbst zum Böswicht, zum zweyzüngigen Heuchler : der unreine Opferer im reinen Heiligthum sinkt bis zum Unvermögen eines Weichlings herab!„

„Der Mann der den Kindermörderinin das sanfte Wortt des Herrn, die Kinderliebe in das Mutterherz legen, das Mordmesser verlaßenen Mädchen aus den Händen winden soll, wird ge-gen sein Blut selbst die Veranlaßung des Mords, billigt, beschleunigt mit zaghafter Schaam, mit rathloser Unentschlossenheit — wem sollt er sich in solchen Umständen anvertrauen! — zur Ret-tung seiner äusserlichen Priesterehre, den Tod noch ungebohrner Unschuldigen. Die Hilflosigkeit der geistlichen Mutter sieht ihn in Unmut zaghaft vor den bevorstehenden Begegnissen und dem Kerker de Konsistorien beben!„

„Sie

„Sie wagt — wagt den unmenschlichen Streich, versperrt dem noch unmündigen Zeugen, den der Erlöser ohne Ausnahme zu sich kommen hieß, auf seinen Schooß würde gesezt haben, den Mund, bevor er das Tageslicht erblikte, und sucht ihre und ihres Geliebten Ruhe und Ehre — im Blut ihres Kinds.„

„Der bethörte Priester thut noch mehr: er billigt die Hurerey seiner Knechte, erschleicht sich zum Behuf seiner Absichten einen fremden Vaternahmen für sein Produkt; stellt manchen unschuldigen Kerl, wie David den Urias, heimlich auf den Posten, den er vor die Welt zu auffallend besizen müste.„

„Ist er gehabig, und noch kein ganzer Schurke, so erkauft er aus dem Opferkasten der gottseligen Pfarrgemeinde dem herannahenden Kinde einen Nährvater; verheyrathet seinen Balg mit manchem redlichen, unvorsichtigen, unmißtrauischen Bürger, der aus Ehrfurcht und Vertrauen gegen das Priesterthum, aus Dankbarkeit für das Mitgift den Hut zieht, und Kuh und Kalb zu sich nimmt.„

* * *

Cölibanten des Priesterthums! Verzweifelte Opfer einer grausamen und tiranischen Politik! Sehet da eure Lektion!

Schriftstellere meines Jahrhunderts! Lernet an diesem Muster, wie man schreiben muß.

Lesende Welt! Greif feurig zu dem Buch, und öfne es.

Und Ihr, Grossen der Erde! Werft einen beherzigenden Blik darauf.

Es ist euer Aller würdig.

Recensionen liegen, wie man weiß, außer dem gewöhnlichen Plan der Chronologen. Wann wir also Anlaß nehmen, von einem Buch zu reden, so ists ein Zeichen, daß es, unserer Meinung nach, etwas Besonders, etwas Ausnehmendes sey.

In der That haben wir niemals von einer Erscheinung des Parnasses gesprochen, als wenn wir glaubten, daß es ein Meisterstük sey, daß es Epoche mache, daß es irgend in der Geschichte der Fortschreitung des menschlichen Verstands einen Denkpunkt festseze.

Voranstehendes Fragment (das sich, ohne dem Geist und der Schönheit der Stelle, ganz

zu schaden, nicht abkürzen lies,) mag für uns sprechen, ob das Buch, aus welchem es gezogen ist, jene Verdienste besitze.

Ich masse mich nichts weniger an als der Richterthum im Fache der Litteratur: aber ich glaube, daß man unmöglich etwas Gründlicheres, etwas Interessanteres, etwas Vollkommeneres mehr lesen kan.

Diese Schrift, welche

An
die Mächtigen
der Kirche und des Staats

gerichtet ist, wird der Menschlichkeit ewig Ehre machen. Sie ist ein rührendes Denkmal der Wahrheit, der Freimütigkeit und der Religion.

Sie behandelt den zweideutigen Ursprung, die schmuzigen Folgen, und das ganze System des geistlichen Cölibats mit einer Sachenkenntniß, Gerechtigkeit und Erschöpfung, die ihrem Verfasser unsterbliche Lorbeern erwirbt.

Engeln der Tugend und der Menschliebe steiget hernieder, und reichet sie ihm!

Vielleicht thue ich des Lobs zuviel: vielleicht verblendet mich meine Leidenschaft, weil die Schrift

in meine Lieblingstheorien einschlägt — ich breche also ab, meine trauten Lesere! und lasse Sie Selbst lesen.

Wie glüklich bin ich eine Periode erlebt zu haben, wo dergleichen Schriften erscheinen! Sollte es möglich seyn, daß sich Leute finden, die den Verfasser darüber anschnarchen dörften?

Wer diesem Bidermann ums Gesagte feind ist, dem sey — Anathema! Er versündigt sich an Menschheit, an Gerechtigkeit, am Geist unsers Jahrhunderts.

Edler Mann! Mit dem besten Gewissen konnten sie aussprechen, was Sie am Schluß ihres Buchs sagen: „Gott der Herr wird einst am grossen Tage zwischen ihnen und mir entscheiden.

Beruhigen Sie sich aber völlig: wofern es irgend ein Schnarcher in ihrem Vaterland wagen sollte, sie anzublöken: so will ich mich zwischen ihn und sie stellen; und ich werde ihm Waffen entgegen halten, über die er erröthen mus.

Möcht' es mir auf diese Art glüken, einen Stein zu dem seeligen Gebäude beizutragen, das sie aufgeführt haben, und das ein unvergängliches

Ehren-

Ehrenmal der Menschlichkeit und Religion seyn wird!

Preis sey ihrer Feder, die uns mit Flammenzügen den Pfad zwischen Laster und Tugend vorzeichnet!

Preis sey meinem Vaterland, welches sich eines solchen Produkts rühmen darf!

Preis den Mächtigen der Kirche und des Staats welche die hohen Ideen ergreifen werden, welche sie darstellen!



Vom Theatercoup.

Erstes Blatt.

Petersburg.

— Ein Raketenschlag — Hier stürzt der Schirm nieder Und jenes prächtige, dem Schuzgeist des Reichs gewidmete Bild zeigt sich in seiner ganzen Glorie: das Monument des grossen Jahrhunderts der Nation — In diesem Augenblik donnern die Kanonen von den Wällen, der Admiralität und den auf der Newa paradirenden kaiserlichen Jagden — die Generalsalve der aufgestellten Garderegimenter; die Trompeten und Paukenchöre von den Gallerien, so wie die Feldmusik der Infanterie ertönen — Und die Million Zuschauere staunt anbethend an — —

Sehet



Sehet da den grösten und wahrhaftigsten Theatercoup, der seyn kan! Stärker läßt er sich nicht mehr idealisiren. Er ists, auf den Seneca zielt:

— — das wahre Entzükken schweigt —

In der That sollte man sich für die Sinnen immer einen erhabenern und auffallendern Zug denken können? Eine stumme Thräne fiel mir beim Lesen dieses Zeitungsartikels aufs Blatt: so sehr durchdrang mich der Begrif dieser Scene auch in der Entfernung.

Es ist unstreitig der gröste Theaterstreich binnen Jahrhundert, wo es nicht jener ist, welchen der Angrif auf Gibraltar darstellt.

Diß nun ist ausgemacht. Aber ists eben so ausgemacht, ob der berühmte Sterbliche dessen Andenken solche Scene gilt, derselben auch in diesem äussersten Grad würdig ist? Hier ist eine andere Betrachtung.

Ich bin weit entfernt, ihnen beizufallen, an einem Verdiest zu zweiflen, welches durch die Huldigung einer der allererleuchtesten und erhabensten Fürstinin, und das Urtheil einer großen Nation gleichsam sancirt ist: innzwischen hat es Leute gegeben, welche daran zweiflen.

Peter I „sagen sie„ war ein Held, ein außerordentlicher Mann. Vielleicht würde er auch ein vollkommener Prinz gewesen seyn, wann hiezu keine andern Eigenschaften gehörten, als diese. Allein um ein Genie genannt zu werden, besas er zu wenig Eigenes. Anstatt eine Nation zu bilden, ahmte er blos andern nach: anstatt einen Staat entstehen zu lassen, und ihm einen Karakter einzuprägen, gab er ihm nur erborgten Firniß. Derjenige, welcher der originellste und unumschränkteste Mann auf der Erde seyn konnte, war ein Sklav von Fremdlingen. Mit Einem Wort: betrachtet man seine Regierung in unverderbtem Licht: so rükte Peter I das Jahrhundert der Russen um keine Linie breit fort.

Funkelneuer Saz. Ihr Götter: welche furchtbare Furie ist jene Geschichtsmuse! Weder Kronen noch Bildsäulen privilegiren also von deiner Geissel, Unbescheidene?

Lasset uns einräumen, daß es möglich ist, dieses berühmte Monument dörfte bey der Nachwelt seiner Stifterin noch mehr Ehre machen, als seinem Heiligen.

In der That, es scheint, das Jahrhundert Peter's war wirklich nicht so barbarisch, wie man

man uns überreden will. Wie: der Russe sollte von Natur dumm seyn? Sind nicht Czeremetef, Czastrof, Galliczin, Menzikof, ein Pheophan — die Schuwalows, die Lomonosofs, die Bezkoys — theils Zeitverwandte, theils sogar Vor- und Nachmenschen Peter's I — Nahmen, welche dem glänzendsten Zeitalter jeder europäischen Nation Ehre machen würden.

Aber wenigstens besizt er eine stumpfe und sklavische Seele, versezt man. Hui! Wäre er nicht unglüklich, da ihm das Schiksal den Plaz eines despotischen Unterthanen anwies, wenn er ein unabhängiges und erhabenes Air führen wollte?

Hier ist der Zielpunkt, woran wir stehen. Von Niemand, als von Peter I durfte der Ruße den Freyheitsgeist, dessen Mangel man ihm unaufhörlich vorwirft, am meisten erwarten. Dieser Monarch, vor dem sich Große und Kleine beugten, in dessen Hand der Adel nichts als ein thönerner Topf war, den er nach Belieben zerbrach, war am ersten im Stand, seinem Volk jenes eben so berüchtigte als gehäßige Leibeigenschaftsjoch abzunehmen: ein System, welches nach dem allgemeinen Urtheil der heutigen Staatskenner eine wahre Hinderniß in der Industrie, und die grosse Ursache ist, warum das Licht im Staat noch nicht so hoch steht, wie zu wünschen wäre.

Man

Man mus gestehen, hiezu lud Peter'n Alles ein: Zeit, Umstände, Macht, Politik und Beispiele. Um der Nation, um der Menschlichkeit diesen unsterblichen Dienst zu leisten, hatte er mehr nicht nötig, als sich eines kleinen Theils der Furcht zu bedienen, welche sein Zepter unter die Grossen bereits verbreitet hatte.

Ach! Er ists, der jene Ketten vielmehr noch enger zusammzog. Durch die Verwandlung der bisherigen freiwilligen Abgabe in einen Kopfsteurfuß befestigte er das Lehensystem, und räumte mithin dem Adel ein desto unmittelbareres Recht auf die sogenannten Bauren ein.

Hieraus entstund jene berufene Ungleichheit der Stände, die ein wahres Staatsübel Rußlands und ein ewiger Fehler seiner Politik bleibt.

Und diß ist Peter's I Epoche!

Peter I „so fahren jene Tadler fort,, studirte das Ausland. Besser hätte er gethan, sein eigenes zu studiren. Er suchte Verstand in der Fremde; diß hatte er nicht nötig: er fand in der That ein grosses Maas in sich selbst, und in seiner Nation. Hätte er, anstatt fremden Ebentheurern, die ihm ihre kleine Heimat zum Modell für ein unermeßliches Reich vorstellten, aufzumerken, Nie-

mand



mand als sich selbst, und die Natur befragt: so würde er den wahren Gränzpunkt zwischen den Rechten des Selbstherrschers und der Nation entdekt haben, dessen Linie er so sehr verfehlte.

Hieraus würde geflossen seyn, daß er seinem Reich weise, ihm anpassende Gesezze gegeben: mit Einem Wort daß er mehr das Glük des russischen Volks, als seines persönlichen Ruhms gemacht haben würde.„

Still! Was geht uns das an; uns, deren Beruf nichts anders ist, als zu bewundern und zu chronologisiren. Peter der Große mag seine Bildsäule verdienen oder nicht: so ist gewiß, daß sie eines der grösten Denkmäler der Welt, und ihre Errichtung der vollkommenste Theaterstreich in der Menschlichkeit bleibt.

Dido.



Dido.

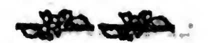
Unter die Festlichkeiten, die dem hohen Nordischen Paar in Schwaben zubereitet werden, zälen ôfentliche Blätter auch die Opera Didone abandonata. Da gilt dein Ruhm wieder, guter Virgil, und der unsterbliche Metastasio verdients, ihn mit dir zu theilen.

Virgil gab den Chronologen schon einmal ein Wort zur Anwendung: *) es soll doch wol nicht Ueberdruß entstehen, wann wieder von ihm geredt wird? Das sollte mir leid thun. Ich denke aber, man werde immer partheyischer für ihn, je traulicher man ihn kennen lernt.

Er läßt sich auch erheben, ohne es Vater Homer entgelten zu laßen. Dido wenigstens ist keine Kopey eines Homer'schen Originals. Die

rauhen

*) Chronologen. IX — 147.



rauhen Heldensitten in Ilions Zeitalter waren noch nicht zu dem hohen Geschmak herangeblüht, welcher die Episode der unglüklichen Liebe der schönen Dido hervorbrachte.

Die affektirte Vorliebe für Homer in unsern Tagen möchte daher wirklich sonderbar scheinen. Die einfachen, nerfichten Menschen die er zur Schau giebt, kontrastiren zu sehr mit dem süßlichen Völkchen, welches ihn gemeiniglich am lautesten lobpreißt.

Vielleicht, daß man diesem Völkchen Stärke, die es nicht hat, und zween seines Mittels die Kraft einen Stein aufzuheben zutrauen soll, welchen einer der Helden Homer's werfen konnte. *) Mit solchem Rauch bähet es seine eigene Kränklichkeit, und bildet sich indeß ein, es könne was es wolle, und wolle, was es könn.

Aeneas und Dido sind gar zärtliche Seelen, die viel näher an feinere Sinnesart der izigen Zeiten angränzen, und heroische Stärke mit zartem Gefühl

*) — — Ihn würden mit Hebeln nicht zween Männer
Leichtlich von der Erd erheben auf einen Wagen
Wie die Menschen nun sind.
Stollberg's Ilias. XII — 320.



Gefühl verbinden. Virgil wuste den Aeneas zum galanten Herrn anzustellen, wenn er gleich auch zweimal soviel als andere Menschen heben konnte. *)

Und wie tief er ins weibliche Herz voll Liebe und Wuth eindrang, beweisen die Situationen, worinn er Dido so meisterlich schildert.

Er verdient es daher um unser Zeitalter nicht, sich von Homer so verdrängt zu sehen.

Indeßen nimmt er für seine Helden fast zu sehr ein, und schwächt dardurch das Wohlwollen für Aeneas dergestalt, daß man es ihm wirklich gönnen würde, wenn er sich in der Folge bey der schaalen Lavinia oft genug mit Schmerzen der zärtlichen Dido erinnert haben sollte.

Sonst ist bekannt, daß Virgil den bedenklichsten Auftritt zwischen Aeneas und Dido mit so viel Delikatesse und Bescheidenheit erzält, daß man noch vor wenig Jahren ganze Bücher von seiner Verschämtheit geschrieben hat.

Ein

*) — — Aeneas ergrif einen Stein von der Erde
Den in unserm erschlaften Jahrbundert zween Männer nicht trügen.

Ebendaselbst XX — 209.

Ein Glük, daß es ihm an tausend andern Verdiensten nicht mangelt! Jenes wäre sonst gewis zu klein für ihn. Man müste dann annehmen, daß in einem Heldengedicht die Sprache einer Aloysia Sigäa herrschen müsse.

Ich bin aber mit Ignazen ausgesöhnt, seitdem ich weiß, daß er mit der decisiven Zeile

Speluncam Dido dux et Trojanus eamdem
Deueniunt . . . .

zu Rom einem beseßenen Weibe den Teufel austrieb. *)

Der

*) Hasenmullerus in Histor. Jesuit. C. 8. pag. 296 ex Turriano refert, quod aliquando Romae foemina quaedam à Diabolo obsessa Ignatium Loyolam secuta sit, et clamarit: Tu solus me liberare et juuare potes. Tunc Loyolam recitasse versum Virgilii: *Speluncam Dido Dux et Trojanus* &c &c. Qua uoce audita Daemonem mulierem prostrauisse ac egredientem clamasse: O fili Loyola tu ceu Leo me ad speluncam inferni abire cogis, sed rogo te, ne me aeternae speluncae injicias!! Postea Ignatium illi dixisse: Vade quocunque volueris, modo nullum amplius hominem obsideas: ac statim Daemonium magno cum strepitu gressum esse.

BAYLE, Artic. Loyola. Tome III.

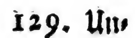


Der Heilige wuste, wo es dem armen Weib fehlen mochte.

Die Opera Didone wird nun das zwar, besonders in den izigen ungläubischen philosophischen Zeiten, nicht wirken können. Gleichwol, da aller Schmerz, den sie schildert, aus jener Verwirrung entstand: so wol die Chronologen das Corpus Delicti auf deutsch berichtigen, und dardurch etwas zur Entschuldigung der abandonirten schönen Königin beitragen.

Möge die famose Paradoxie der Chronologen auch darinn gelten, daß die Berichtigung des Corporis zur Vertheidigung wirke! Die Kriminaladvokaten verdunkeln sonst wol dasselbe, um ihren Klienten den Kopf zu erhalten.

Herr Jani ist mit seiner Uebersezung noch nicht erschienen. Es mag eine andere auftretten „in der wol, nach Recensentensprach, Virgil sich selbst noch weniger erkennen würde, wenn er sie lesen sollte„ Was doch die Recensenten für wizige Leute sind!



129. Un-



129. *) Unterdessen erhob sich Aurora, das Weltmeer verlassend,
Ausbund der Jugend zog izt entgegen dem keimenden Lichtglanz
Spieße mit Eisen, und Garne zur Jagd, und Numidische Klepper
Drängen zum Thor heraus, mit witternden Hunden in Menge.
Lange mus punischer Adel im Vorhof der Königin warten,
Weil sie der Nachttisch säumt. Da steht in Purpur und Goldzeug

135. Fertig der rüstige Klingbuf und beißt am schäumigten Zügel.
Endlich erschien Sie — prangend im Mittel der starken Begleitung;
Künstlich gestikter Saum des sidonischen Mantels umzirkt sie;
Gold figurirt am Köcher, im Goldnez schwimmen die Lokken;
Auch ihr Purpurrock gürtet sich an mit goldner Agraffe.

*) Virgilius Aen. L. IV. v. 129 — 173.

Und nun kam der Phryger Gefolg mit dem muntern Julus;
Drauf, von allen der liebenswürdigste, schlos sich Aeneas
Mit den Seinigen an. Wie Apoll vom Xanthus geschieden,
Lyciens Wintersiz hinter sich laßend, sein Mutterland Delos *)
Wiederbesucht, und die fröhlichen Chöre dort wieder erneuret.

Dryoper tanzen und summen mit Krethern und schekichten Skythen

Um

*) Ein wahres Loretto des alten Aberglaubens. Hyperboreer, Arimesper, Issedoner, Skythen opferten dem Apoll die Erstlinge ihrer Früchte nach Delos. Nicht blos griechische Schiffer fürchteten Unglük im Archipel, wenn sie nicht erst in Delos zollten.

Mithridates war unglüklich, weil er die heilgen Schäze angrif; wie der fromme Pausanias erzält. — Alles war doch sonst, wie bey uns, ehe Joseph die Unkosten der Wegbeßerung nach Mariahilf besser anzuwenden wuste.

Um den Altar. *) Er wandelt auf Höhen des Cynthus, **) und kränzet
Fliegendes Haar mit weichem Lorbeer, und flicht sich's in Gold ein.
Auf des Wandelnden Schulter erklingen im Köcher die Pfeile
Eben so frisch sah man, wie dem Gott, Aeneas einherziehen:
So von Würde und Zier erglänzte sein herrlicher Anstand.
Angelangt nun auf hohem Gebirg, in pfadlosen Schlüften
War man — da sezten in Sprüngen herab von Spizen der Felsen
Schüchterne Gemsen, und flohn auf Rüken der Berge himunter.

*) Bey der Verehrung Apollo's zu Delos waren die Chöre die vornehmste Zierde, und ein Triumf der Schönheit. Völker, die das Meer trennte, wurden hier durch Freude vereinigt. — Der Graf Choiseul Gouffier hat in der Voyage pittoresque de la Grece eine reizende Beschreibung dieser Feyrlichkeiten gegeben.

**) Cynthus ist ein recht schwehr zu besteigender Granitfelsen, an dessen Fuß die Ueberbleibsel vom Tempel des Apoll noch izt zu sehen sind.

Heerden von Hirschen entrannen ins Feld, ergriffen mit Haufen
Dorthin die staubichte Flucht ins Offene und mieden die Berge.
Aber der junge Askan genos des muthigen Rosses,
Sprengte vor diesem, vor jenem der Hirsche voraus in den Thälern,
Wünschte, es gäb statt wehrlosen Wilds auch schäumende Eber,
Oder es käm ein bräunlicher Löw herunter die Berge.
Unterdeßen umwölkt sich der Himmel im Donnerwetter.
Schlagende Regen, mit Hagel gemischt, erfolgen, und furchtsam
Suchen die Tyrer so gut umher nach sicherndem Obdach
Als mit Askan, dem Venusenkel, die jungen Trojaner.
Ueber die Berge herab ergießen sich rieselnde Bäche.
Da gerieth nun Königin Dido in einerley Felskluft
Mie dem trojanschen Fürst — Bald ahndet die Erde erbebend,

Bald zeigt sich die Eheschliesserin Juno in feurigen Blizzen.
Auch im Luftkreis breitet sich das Liebesgeheimniß im Sturm aus.
Heulen und Jammern der Nymfen vernimmt man auf Gipfeln der Berge.

Aus dem Tage zuerst entsprang des Tods der Verzweiflung
Quell für Dido, sie achtete weder auf dem ehrsamen Nahmen
Noch auf Wohlstand mehr. Sie will nicht verstohlen nur lieben,
Ehe nennt sie's, verbirgt ihr Unrecht in dieser Benennung.

Noch darf ich hinzuschreiben, wie der Spaßvogel Scarron die Haubtstelle dieser Erzälung tavestirt hat.

Dann es wird izt wieder Mode, den armen Virgil in dieser Manier zu mißhandeln.

Et se sauverent diligens
Dans une profunde caverne,
Faute d'avoir une lanterne



Jls s'y fourrerent à lâtons
Et s'entreservant de bâtons,
Etant dans cette noire grotte
Chacun avec un pied de crotte
Jls recouvrerent leurs esprits;
C'est qu'on peut avoir appris
D'une chose faite en chachette.
Outre que ma plume est discrette
Virgile qui n'est pas un fat,
Sur un endroit si delicat
A passé vite sans décrire,
Chose ou l'on pût trouver à dire.
C'est pourquoi je n'en dirai rien,
Mais je croi que tout alla bien.
Aeneas comme un hommn sage
N'en a jamais dit d'avantage
Et Didon n'a jamais rien dit
De ce qu'en la grotte elle fit.

J. *****n.
am Tag Sidonia 1782.

Vom



Vom Theatercoup.

Zweites Blatt.

Göppingen.

Eine vom Bliz entzündete, und zwischen Sturmwinden und Flammen schwebende Stadt ist nun freilich ein Theatercoup von anderer Art. Heulende Orkane, krachende Häuser, mit dem Gewinsel der Leidenden vermischt, erregen ein Conzert, das mit jenem zu Petersburg ziemlich ungleich absticht.

Die Götter wissen's, daß mich die Scene in Göppingen herzlich gerührt hat — und wen muß sie nicht rühren!

Ich empfand mit Entzükken welche Wohlthat ein zärtlicher Landsvater ist. Mein Geist sah den Herzog, sich wie einen rettenden Engel von Hohen-

heim aus durch die Luft schwingen, und den Unglüklichen beispringen. Während er die vortreflichsten Befehle gab, die ihm seine Weisheit und Menschhuld einflößte: so sah ich die Polizei zu Göppingen aufs lebhafteste bemühet, solche auszuführen.

Alles diß rührte mich ungemein: nichts aber ergänzte vollends meine Zufriedenheit mehr, als wie ich aus den Zeitungen vernahm, daß Wirtemberg eine Feurversicherungskasse besäße, in welcher die Verunglückten Zuflucht und Trost zu hoffen haben.

Gütiges Institut! dacht ich: das du bey deinem Ursprung so sehr getadelt, in manchem Lande so schief angesehen, und so spät nachgeahmt wurdest, du bist abermal im Fall, deinen Nuzen zu zeigen. Wie verdienstlich ist deine Erfindung. Unter deinen Händen werden alte Städtchen zu neuen; der abgebrannte Handwerker, der trostlose Waise, der verzweifelnde Bürger retten sich zu dir. Sie segnen dein Daseyn; und du bist so glüklich, ihr Heil zu werden.

Aber — Halt! Um das Verdienst zu haben, das Unglük zu mildern, wär's nicht ein sublimeres noch, ihm zuvorzukommen? Diß, scheint, müste

für

für deine Finanz und für die öfentliche Sicherheit in gleichem Grad zuträglich seyn.

In der That, kan man von dem Etablissement einer Brandversicherungskasse reden hören, ohne zu vermuthen, daß Wetterableitere ein unumgängliches Meubel in ihrem Plan seyen?

Hier ist die Betrachtung, worauf mich das Unglük der Göppinger fallen lies.

Zum Beispiel: vorausgesezt, daß das Prinzip einer jeden Feurversicherungskompagnie in einer Finanzspekulation bestehe — ich will der Menschlichkeit in Wirtemberg die Ehre nicht abschneiden — sollte man nicht glauben, die Erfindung der Gewitterableiter wäre das Erste, worauf sie fiel?

Inzwischen trifts in Wirtemberg nicht zu: wie man siehet. Und dieß erregt Bewunderung.

Womit soll man es entschuldigen? Laßt sehen ob der Butenmensch Anselmus Rabiosus Recht hat. „Die Finanzoperationen in diesem Land„ sagt er, wo ich mich noch auf ihn recht besinne„ sind in den Händen gewisser Genies, die man Skribenten nennt. Diese Leute, deren Geschik ist, jede Sache nur in gerader Richtlinie zu betrachten, und sie niemals von den Seiten zu unter-

ter-

tersuchen, und deren Praxis im bloßen Handgrif bestehet, dringen niemals in den Geist eines Dings. Da sie weder sehen, noch lesen, noch denken: so ist jede Spekulation, die übers Alphabet der Rechenpfennige hinausgeht, für sie verlohren.„

Die Götter behüten mich, ihm nachzusprechen. Seine Verwegenheit ist bekannt. Inzwischen ist die Betrachtung um so auffallender, wann von einem Land die Rede ist, aus welchem ein Bilfinger gebürtig, wo ein Hang Sphären und Meßzirkel macht, und ein Ploucquet geometrische Programme schreibt, daß der Feurversicherungskasse die Wetterableiter abgehen.

Hexen-



Hexenproceß in Glarus.

— C'est une belle machine que le Diable — sagt Diderot.

Das ist er nun freilich, solang er blos in Schulen und Disputationssälen herumspukt: Aber wenn er sich in die Gerichtsstuben schleicht, dann wird er ein häsliches Instrument, wird zur Stüze des Schavots und der Scheiterhaufen, sezt Folterbänke und Henkersknechte in Bewegung.

Deutschland weis aus Schlözer's Briefwechsel, daß vorigen Jahrs im katolischen Spanien eine Hexe verbrannt ward. Es wäre Schade, wenn das nachbarliche Gegenstük dieser Tragödie, das der Eidgenossische Stand Glarus — reformirten Antheils — erst noch in diesem Jahr geliefert hat, verloren gehen sollte.

„Von

„Von unsern gnädigen Herren und Obern wird Jedem, der die Anna Göldin, aus der Herrschaft Sax im Kanton Zürch gebürtig, gerichtlich einliefert, oder ihren Aufenthalt ausfindig macht, die Summe von 100 neuen französischen Thalern ausgezalt werden; weil die bemelte Göldin boshafterweis einem achtjährigem Kind eine Menge Gufen *) auf eine unerhörte Weise in den Leib gebracht hat.

Signatum, den 25 Jänner st. v. 1782.

Kanzley Glarus, reformirten Antheils."

So stand zu Anfang Hornungs in den Schweizerschen Zeitungen, und darneben eine persönliche Beschreibung der Göldin.

In der Mitte des März erschien eine zwote Ankündigung, darinn die Kanzley dem Publikum avertirt, nicht weiter nachzuspühren, weil die Göldin schon in die Gefängnisse zu Glarus gebracht worden sey.

Die Delinquentin ward in Eisen geschloßen, und der Kriminalprozeß gegen dieselbe eröfnet.

Ein

*) Steknadeln.

Ein achtjähriges Tôchtergen des Doktor Tschudi hatte laut Aussage der Leute im Hause bei gewißen Gelegenheiten seit einiger Zeit Steknadeln und eiserne Nâgel durch den Mund von sich gegeben, und behaubtet, daß die Gôldin, wie sie noch Magd in ihrem Hause gewesen, dasselbe behext hätte.

Doktor Märti und Stadtpfarrer Zwingli wurden zu dem Mädchen gerufen, das Ding von Seiten des Leibs und der Seele zu untersuchen, und beide erklärten, die Sache kônne natürlicherweis nicht geschehen, es müsse unfehlbar der Teufel im Spiel seyn.

Das Fräulen ward nie mit der Gôldin konfrontirt, auch nie gerichtlich verhört.

Auf ihre Aussage, und auf die Bestättigung des Doktors und Pfarrherrn ward Gôldin als Hexe eingezogen und behandelt. Man drang darauf, sie sollte die Behexung gestehen und erklären. Die Dirne läugnete.

Sie wird gefoltert; und nun sagt sie folgendes aus.

„Sie habe von einem gewissen Steinmüller gehört, er besize die Kunst, durch Beibringung einer Eßwaare die Leute zu behexen.„ —

In

In der That lebte der Pursch heimlich in diesem bösen Ruf, und bestärkte wol selbst die Leute darinn: entweder um sich unter seinem Mitpöbel in gewiße Art von Respekt zu sezen, oder von einem und dem andern schadenfrohen Dümmling ein Stükchen Geld zu erhaschen.

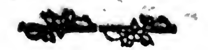
„Zu diesem Steinmüller wäre sie gegangen, und hätte von ihm (für eine gewiße Gefälligkeit) ein kleines Stük Zukergebäk, das dem Kind eine Menge Steknadel, Eisendrat, Nägel und dergleichen Teufeleyen in den Leib zaubern sollte, geholt.„

Solche Konfituren reichte Göldin dem Kind zu essen; und dieses gab in Zeit von einigen Wochen, nach Aussage der Eltern, über 100 Steknadeln von sich; ward kränklich und auf einem Fuß kontrakt.

Bald nachdem das Kind die Konfiture genommen hatte: so verließ die Thäterin das Haus und den Kanton, hatte sich aber durch einige noch vorher geäußerte Drohworte verdächtig gemacht; und ward, wie oben gemeldt, eingeholt und verhaftet.

Zu Folge ihrer Aussage zog man nothwendigerweis auch den benannten Steinmüller ein. Da er durchs Verhör inne ward, daß seine windige

Dosis



Doste wider sein Vermuthen im Ernst gewirkt hätte, verlor er plözlich all sein Zutrauen auf Beelzebub. Der Schrek, als Hexenmeister behandelt zu werden, betäubte ihn so sehr, daß er sich nach wenig Tagen im Kerker erdroßelte.

Das war neuer Beweis von dem Daseyn der Zauberey. Göldin ward nun noch enger geschlossen, neuerdings gefoltert, und sollte noch mehr von ihrer Kunst entdeken.

Indeß verbreitete sich in ganz Helvetien der Ruf, daß der reformirte Magistrat in Glarus einen Hexenproceß betreibe. Die übrigen Stände von dieser Religion schämten sich der Betise ihrer Nachbarn; und der Oberstpfarrer Ulrich *) von Zürch schrieb an seinen Amtskollegen Zwingli, der eines der grossen Triebräder bey der kruellen Frazze war, mit den Worten, die der Syrakusaner den Abderiten sagte, da sie den Demokrit für verrükt erklären wollten.

„Meine Herren von Glarus, bedenken sie wol, was sie thun. Sie sind in Gefahr dem ganzen Helvetien ein großes Lachen zuzubereiten. Nehmen sie sich in Acht, meine Herren!„

In

*) Dieser würdige Nahme steht hier nur in Schwabacher — Warum giebts in der Buchdrukerkunst keine goldene Tinte!
Die Chronologen.

In der That ermahnte Ulrich mit allen Gründen eines aufgeklärten Mannes den Pfarrer Zwingli, er möchte die Rathsherren von Glarus dahin bewegen, daß sie ja die Sache genau untersuchen, nicht zu voreilig, nicht zu leichtgläubig seyn, sondern dem Betrug bis in seinen innersten Schlupfwinkel nachspühren sollten; dann Betrug müßte bey der Sache seyn, weil das Hexensystem bekanntlich eine Schimäre sey.

Nun kommt Herrn Zwingli's Replik. Man wundert sich, in seinem und seiner gnädigen Herren Namen, höchlich, wie der Oberstpfarrer an der Wirklichkeit der Zauberey zweiflen könne: liest ihm darauf einen derben Leviten; was er sich in ausländische Angelegenheiten zu mischen habe; man könne in Glarus wol noch schwarz und weiß unterscheiden; und sollte man zu Zürch ja nicht glauben, die Herren von Glarus wären etwa

Vervecum in Patria, crassoque sub aëre nati.

Auf dieses Argument lies man die Sachen in Zürch gut seyn, und begnügte sich, über die Herren zu Glarus zu lachen.

Indeß erwachte doch bei einigen Tagwensrathsherren,*) der Alltagsverstand so weit, daß sie

*) Das Prädikat der Obrigkeitspersonen zu Glarus.

sie anfiengen, zu befürchten, Ulrich's Weissagung könnte erfüllt, und ihr illustres Korps zum Gelächter von Helvetien und Deutschland werden.

Im ersten Schrek schrieben sie nochmal nach Zürch, ob der Magistrat die Göldin ins Zuchthauß zu sich nehmen wolle, im Fall sich die Behexung bestättigte.

Die Zürcher gaben ihr Jawort.

Während dem giengen die Verhöre mit der Zauberin ihren Gang. Man fragte, ob sie das Kind auch wieder gesund machen könnte. Göldin versprachs.

Man bringt das Kind aufs Rathhauß. Die Delinquintin berührt es.

— Um dem Ding eine kabballistischere Aussenseite zu geben, wurde der Akt um Mitternacht vorgenommen. —

Der Versuch mißlang. Die Delinquintin bekennt endlich, sie könne das Kind nur auf jener Stelle wieder heilen, auf welcher sie dasselbe verzaubert.

— Ohne Zweifel hofte sie durch diese Wendung blos einen Weg zur Flucht zu finden. —

Man führt sie ins Tschudische Haus in die Kuchel.

Sie wagt noch einen Versuch, beugt den kontrakten Fuß des Fräuleins. Nun kan es, von zwo Personen unterstüzt, einige Schritte gehen.

Neuer, augenscheinlicher Beweis von Zauberkraft! Die Ehrenkommission, der Magistrat selbst, ganz Glarus schreyt einstimmig, die Sache geht nicht mit rechtem zu;

„es half ihr sonder Zweifel
„Gott sey bey uns! der ✠ ✠ ✠ der Teufel.„

Aber, was nun zu thun? Ins Zuchthaus nach Zürch konnte man die Gefangene nicht mehr geben, weil sie allzuhandgreiflich eine Hexe war. Von Rechtswegen muste man sie also nach altem löblichem Herkommen braten .... Aber das Lachen ..... der böse Pfarrer von Zürch ... Warum muste er eben mit dem grossen Ridikül drohen! .....

Gesezt Deutschland und das klügere Helvetien stimmten ein allgemeines Spottlied an: wie ärgerlich, wie präjudizirlich müste das für den hochweisen Rath von Glarus seyn.

Doch da war bald ein Ausweg gebahnt.

Pour se tirer de l'embarras on la brûle ...
Linguet.

Gleichwol, um das Gelächter zu vermeiden, beschlos man, sie nicht unter dem Titel der Hexe, sondern unter einem andern — verdient oder nicht; das kam, in Kollision mit der Ehrenrettung des

Kriminalgerichts, gar nicht mehr in Anschlag — aus der Welt zu schaffen.

Immittelst war man dumm genug, das Gegentheil im öfentlichen Todesurthel zu gestehen. —

Hier ist's.

„Wenn nun hochgedacht meine gnädigsten Herren vorgemeltes Verbrechen nach seiner Wichtigkeit in sorgfältige Erwägung gezogen, und betrachtet die große Untreu und Bosheit, so die gegenwärtige Uebelthäterin gegen das Töchterlein verübt; betrachtet die achtzehn Wochen lange unerhörte Krankheit des Töchterleins, nebst der von eben dieser Uebelthäterin bezeugten außerordentlichen und unbegreiflichen Kunstkraft mit der einsmaligen zwar zum Besten des Töchterleins gelungenen plözzlichen Kurirung desselben . . . . . .

„Derowegen von meinen gnädigsten Herren auf ihr Edikt abgeurtheilt wurde, daß die Uebelthäterin als eine Vergifterin zu Bestrafung ihres Verbrechens mit dem Schwerd hingerichtet werden solle.„

„Ob denn jemand wäre, der izt oder hernach des armen Menschen Tod änzte, äferte oder zu rächen unterstünde, und jemand darum rächte, fassete oder schmähte, der oder diese sollen laut unserer Malefizordnung in des armen Menschen Urtheil

 und

und Fußstapfen erkannt seyn; und gleichergestalt über sie gerichtet werden.„ *)

„Actum den 6/17 Juny. 1782.„

Das Urtheil ward pünktlich exequirt, und Anna Göldin vermehrte den Haufen der unglüklichen Schlachtopfer, über die der Menschenverstand seufzt:

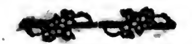
Tant de chretiens furent martyrs d'une chimére.

Hätten die Zürcher den Spaß nicht verdorben, und durch ihre antimagische Epistel die selbstzufriednen Richter in der Freude ihres Herzens gestört, in der sie, auf ihre Wohlweisheit gestüzt, ein zu unsern Zeiten so seltsames Wunderthier, wie eine Hexe ist, aufgespührt zu haben wähnten: so würde die Welt ein förmliches Hexenurthel erhalten haben.

Daß die behexte Tochter mit dem Stükchen Konfiture die hundert Steknadeln, die eisernen Nägel u. s. w. nicht verschlukt habe, ist einleuchtend; und doch schwören die Augenzeugen, daß diese Dinge von ihr gegangen seyen.

Läßt sich dieses nicht ohne Hexerey erklären? .... Wie wenn Betrug und kindische Rache mit im Spiel wären? .... Einige Leute wollen, das

*) O — Wehe — den Chronologen!!!



das Mädchen habe besonders in jenen Augenbliken Steknadeln gespien und Krämpfungen bekommen, wenn es von seinen Eltern Verweise oder gar Strafe verdient hatte.

Die Richter glaubten also: laut dem Urtheil im ganzen Ernst, die Hingerichtete habe dem Kind kraft der Konfitüre die Steknadeln, Nägeln und mössinge Häkchen in den Leib gebracht; dann auf eine andere äusserliche oder innerliche Gewaltthätigkeit sagt weder Dieses noch Jene aus. . . .

Auch glaubten die Richter im Ernst an die unnatürliche Kunstkraft der plözzlichen Herstellung. Wegen der verursachten unbegreiflichen Krankheit und der plözzlichen Kur derselben verdammen die Tagwensrathsherren eine Magd als Vergifterin zum Tode. . . . .

Wie hängt nun Giftmischerey mit den bezauberten Steknadeln, gebährenden Konfitüren, noch mehr, wie hangt sie mit plözzlicher unbegreiflicher Kur zusammen!

Wer kan sich dieses Todesurtheil aus den Datis des Protokolls abstrahiren, wenn er nicht den Umstand weiß, daß man den Richtern mit einem Universalgelächter drohte; daß man ihnen sagte, ihr Winkel sey der einzige, so weit man deutsch spricht, der noch an Hexen glaubt?

Wel-



Welche Inkonsequenzen in einem Todesurtheil! Wie sehr ist das Volk zu bedauren, dessen Leben in den Händen solcher Kriminalrichter steht!

Ich überlasse es den Rechtsgelehrten und Philosophen diesen für unsere Zeiten und für die Richter so schandvollen Auftritt auseinander zu sezen. *)

Wäre der Fall zu Wien oder Berlin geschehen: so ist sehr wahrscheinlich zu vermuthen, das Töchterchen würde ein Bischen die Ruthe bekommen haben: Steinmüller und Göldin aber würden — jener zum Lohn seines Betrugs, diese zur Strafe ihres bösen Willens — einige Jahre die Straße kehren.

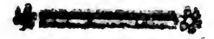
Voltaire sprach einst mit einem Parlamentspräsidenten, wie man im Prozeß des Calas so gar widersinnisch habe verfahren können „Auch das beste Pferd straucheit wol einmal„ sagte der Präsident. „Allerdings„ versezte Voltaire„ aber ein ganzer Stall voll Pferde!

Es ist wahr, auch in Zürch richtete man im Jahr 1701 acht Personen der Hexerey wegen hin: aber man ist so billig, sich izt dieser Mezeley zu schämen, und bedauert die Opfer.

Desto trauriger ists, wenn man sieht, daß die Stimme der Vernunft und Menschlichkeit in Zeit von achtzig Jahren noch nicht von Zürch bis Glarus vorgedrungen hat.

106 + 54 — 18.

*) Auch die Chronologen dörften, in ihrem folgenden Heft, einige besondere Beherzigungen über dieses Objekt wagen.



Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradis
Gewahrt mir Vater Rhein.

Hölty.

Dritte Suite.

Neuwid, den 15. März 1782.

Gestern besuchte ich nach meiner Zurükkunft die hiesige Komoedie, wo der Edelknabe, und der Faßbinder recht schlecht aufgeführt wurden.

Man hoft auf Verbeßerung durch einige Akteurs der Neuhausischen Gesellschaft, welche schon wieder bankerott seyn soll.

Neuwid ist in der That ein merkwürdiger Ort, schön und regulär erbaut. Die Frontons des

des gräflichen Schlosses und der Stadtgebäude, wie auch alle Strassen, sind nach dem Rhein gekehrt, an dessen Ufern man noch immer fortbaut.

Toleranz und Handelsfreiheit erhoben diesen Plaz. Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Mennoniten, Inspirirte, Herrnhuter und Juden haben freye Religionsübung, und vertragen sich recht gut.

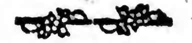
Die Juden werden hier mehr estimirt, als ich irgendwo wahrnahm, und daher sind sie hier auch beßer. Sie geben ein erträgliches Conzert, lernen Sprachen, gehen sauber und knapp einher.

Die freyen Werbungen sind dem Ort in sofern auch vorthrilhaft, als die Offizire viel Geld aufgehen lassen.

Noch muß ich zu Ehren der bewußten freundschaftlichen Pâte vulneraire sagen, daß sie mich an einer kleinen Fatalität, die ich gestern am Fuß erlitt, geschwind kurirt hat.

Neuwid, den 16. März 1782.

Ich besuchte heute die Fabrik der Herrnhuter, worinn blecherne und zinnerne Geschirr lacquirt wer-



werden. Der Lack ist feurbeständig; die Desseins sehr gustos.

In der Silberwerkfabrik, die ich auch sah, werden niedliche und kostbare Sachen gefertigt.

Die Bothen, Schlaf- und Speißsäle der Herrnhuter wurden mir ebenfalls gezeigt. Es herrscht darinn allenthalben viel Simplizität und Sauberkeit.

Ich sah ferner die Tabakpfeiffenfabrik, und würde von dem Allen mündlich viel zu erzälen haben.

Nach Andernach lies ich mich auf dem Rhein fahren. Es ist ein uraltes aber reiches Städtchen. Man sieht dort zwischen hohen Felsen weit den Rhein hinunter, bis an den Mauerstein, einen ungeheuren, kegelförmigen Berg, dessen Spize alte Festungswerke zieren.

Man zeigte mir unter andern acht Grabmäler des Alterthums, die durch Wassergüße kürzlich entblößt worden waren: theils steinerne Tröge, theils zusammgesezte Platten, die in einer Schicht Bimstein stunden. Lampen und andere metallene Geräthe waren gleich bey ihrer Entdekung herausgenommen worden.



Neuwid, den 17. März 1782.

Meine Affairen führten mich heute nach dem schönen, grossen Benediktinerkloster Laach. Eine Kirche, die allerhand Schönes hat, z. B. ein Epitaph aus Troff 2c. 2c. besah ich; reißte aber nicht sehr vergnügt zurük, weil mein Magen die Gefahr Hunger zu leiden, nicht vergessen wollte. Mündlich sollen sie mehr von dieser Gastfreiheit hören — doch nicht Gastfreiheit! dann ich wollte ja gern Alles baar und theur bezalen.

Benndorf, den 18 März 1782.

Noch lies ich mich heut in die grosse Blechfabrik zu Neuwid führen, wo besonders Küchengeräthe in ganzen Servicen verferttigt und stark verzinnt werden.

Sodann reißte ich ab, zu Land. Der Weg trug mich immer am Rhein herauf, der sich in der warmen Sonne recht zu pflegen schien.

Unter Engers begegnete uns ein Paar von dem wir glaubten, daß es betrunken sey. In der Nähe aber sah ich wol, daß es kein Spaß war.

Ein

Ein Schmid begleitete eine Weibsperson, die ungefähr alle sechs Schritt einen tüchtigen Hieb von ihm bekam, und allemal laut dazu schrie. „Kerl, was habt ihr mit dem Weib vor?„ — „O, das geht niemand an: sie verdient noch mehr.„ Alle Vermahnung war vergebens. Ein herbeikommender Bauer erklärte mir, das Weib wäre melancholisch, und da seyen doch immer Prügel das beste.

Embs, den 19 März
1782.

Von Benndorf gieng es anfänglich am Rhein hin, der von Schiffen recht lebte; sodann aufs Gebürge, nahe an Koblenz und Ehrenbreitstein vorbey, die mir so lang sichtbar blieben, bis sich der Weg in das finstere, fürchterliche Thal versenkte, worinn Embs liegt.

Im Sommer mag es hier wohl ganz schön seyn.

Frankfurt, den 23. März
1782.

Hieber bin ich von Embs gar geschwind zurükgekommen.

Kaum hatte ich dort die Bäder und Spazirgänge besehen, als man mich zum Aufbruch abfoderte.

Zuerst gieng die Reise auf Nassau, eine Stadt so reinlich und groß und schön, wie die meisten Landstädte unsers Vaterlands, wenn es lange geregnet hat.

Immer Berg an, durch Wald und Wüsten, gieng es weiter fort. Die Gegend wurde, vielleicht aus Ungunst der Jahrszeit, so abscheulich, daß ich meinen Wagen zumachen ließ, mich gut emballirte, und mich nun, mit Zurükziehung von aller concretivischen Gegenwart, in Spekulationen über künftigen Erfolg meiner Geschäfte einspann.

Ziemlich spät in der Nacht kam ich über die Heide nach Kümmel. Ich genoß dort der guten Bewirthung dreifach, die ich bey einem ehrsamen alten Jungfernpaar fand, weil sie mir so ganz über alle Erwartung angediehen.

Des folgenden Tags war ich zeitig in Langenschwalbach, welches ich viel artiger und besser fand, als Embs.

Ich habe dort die Brunnen und Spazirgänge genau beaugenscheinigt. Die eigentliche alte

Quelle

Quelle gehört einer dasigen Familie, die eine Abgab an den Landsherrn leistet. Es ist aber auch eine neue angelegt, die der Landgraf von Rheinfels sehr angenehm zu machen sucht. Der Ort liegt eben so in Bergen wie Embs und Nassau, ist aber ansehnlich angebaut und hat mehrere Kirchen.

Auf der Reise nach **Wisbaden** fand ich noch einen so schönen Prospekt, als er mir kaum vorgekommen. Der Weg trug über einen der höchsten Berge, die hohe **Wurzel** genannt. Der Tag war hell und still. Auf einmal erschien Mainz und der Rhein in höchster Pracht. Frankfurt und Darmstadt stiegen auch hervor, mit unzähligen kleinern Orten.

Ich genoß einer Viertelstunde Wegs den herrlichen Anblik. Ein anderer von der **Platte** soll diesen noch übertreffen.

Den Rhein konnte man mit Einem Blik von Rhingau bis Worms übersehen. Nach und nach verschwand alles wieder, und ich hatte **Wißbaden** vor mir, einen feinen Ort, an welchem die warmen Quellen meine ersten Sorgen waren. Der Haubtsprudel stößt auf allen Seiten seines Bassins mit fruchtbarem Sieden und Dämpfen hervor.

Hievon gehen Röhren in verschiedene Häußer, wo Logis und Bäder angelegt sind.

Dergleichen siedende Quellen sind aber noch mehr in der nehmlichen Strasse, und jede versieht ihre Häußer.

Die Promenaden in und außer der Stadt sind artig, und die Anzal der Kurgäste soll, auf den ganzen Sommer berechnet, wenigstens 6000 betragen.

Nun gieng ich auf Kassel vor Mainz, und kam von da bald hieher, weil die Chaisen angespannt am Rheine bereit da stunden.

Von dort an lebte Alles, der Frankfurther Messe halber. Ich zog mit einer großen Menge Fremder ein. Geschäftigkeit sezt hier Alles in Athem, und sucht Eigennuz in Abhelfung gegenseitiger Begierden und Dürfnisse.

Bis hieher habe ich also aufgezeichnet, wie ich täglich existirte. Ich sende diese Blätter voraus, um Ihnen den mündlichen Kommentar darüber zu geben.

Erlauben sie mir noch, zu sagen, daß es mir Würze jeden angenehmen Tags war, die Zurükerinnerung ihrer Reflexionen über Plan und Zufall einer jeden meiner Stunden zu streuen.

Hab.



Habspurg's Ehrenrettung.

Eine genealogische Anecdote.

Antonia von Oesterreich „sagt man„ gerieth einst in einen Wortwechsel mit Adelheit, Tochter Ludwig's XV. „Ich prätendire, daß das Haus Habspurg wohl von so altem Adel ist, wie das von Bourbon„ sagte die erhizte Königin.

Hier erhub der Graf von Artois, ihr Schwager, welcher sich beym Streit der beyden Prinzessinin zugegen befand, ein Lächlen „Bisher glaubte ich, Mesdames, es wäre ihnen Ernst; nun sehe ich aber, daß sie scherzen.„

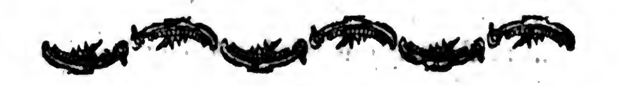
Wär ich Zeug gewesen: so würde ich mir die Freyheit genommen haben, Seiner königl. Hoheit unterthänigst vorzustellen: Sie irren Sich,

Prinz, wenn Sie glauben, ihre durchlauchte Schwägerin habe ohne zureichenden Grund gesprochen. Geruhen Sie zu vernehmen, daß die deutschen Prinzessinin die europäische Geschichte beßer studiren, als Sie vermuthen. Nach dem unumwundensten Geständniße aller Kenner entspringen die Häußer Lotharingen und Habspurg in ununterbrochener Linie von einem gewißen Saulen, Nahmens Ethiko, der lang Souverain war, bevor der Nahme Hugo Kapet existirte. *)

*) Vignier, ein Franzos, ist der erste Urheber der Entdekung, welche hernach von den grösten Gelebrten angenommen, und besonders von Ekard, Herrgott und Schöpflin bestättigt wurde, daß Herzog Ethiko, der ums Jahr 666 lebte, der Stifter der Häußer Habspurg und Lotharingen sey.

Mich. Ign. Schmidt: Geschichte der Deutschen. III — 343.

Julian.



Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenossen.

— Perfidus ille Deo, sed non est perfidus orbi.

Zweiter Theil.

— Sie mögen sich ruhig zu ihren Anführern begeben: sie mögen daselbst bethen, sich unterrichten laßen, und den Gottesdienst üben, dem sie ergeben sind. Wir erlauben es ihnen von nun an.„

„Nur, daß sie allen rebellischen Absichten entsagen!„

„Wenn solche Versammlungen für sie eine Gelegenheit zur Meuterey sind: so sey es auf ihre Gefahr. Ich warne sie davor.„

„Ihr

„Ihr Unglaubigen lebt ruhig.„

„Und ihr, die ihr treu geblieben seid bey der Religion eures Lands und bey den Göttern eurer Väter, verfolgt nicht Diejenigen eurer Nachbarn und Mitbürgere, deren Irrthum noch mehr zu bedauren, als ihre Bosheit zu tadlen ist. Mit Vernunft, nicht mit Gewalt, mus man die Menschen zur Wahrheit bringen.„

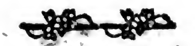
„Wir legen es daher auch allen unsern getreuen Unterthanen auf, die Galilaer in Ruhe zu laßen.„

In diesem Geist spricht das Edikt, womit sich das Toleranzsystem ankündigt, welches in der Regierung Julian's eine der berüchtigsten Epochen ist.

Welcher Ton! Welche Empfindung! Welcher Monarch!

In der That heutigen Tags ists nicht mehr erlaubt, diesen Kaiser bey dem infamen Nahmen zu nennen, den die Bosheit erfand und die Dummheit fortpflanzte. Dank sey dem Genius der Zeiten: die Sachen sind an ihren Plaz gestellt.

Wir wissen, daß wenn man dem erlauchten Julian eine falsche Religion beymessen mus: so ist er niemals des Abfalls vom Christenthum schuldig



dig gewesen. Nirgendswo findet man die geringste Spuhr, daß er sich in seinem Leben zur Religion des Evangels bekannte. Vielmehr ist offenkündig, daß er seine Jugend in verschiedenen Schulen, und unter verschiedenen Lehrmeistern zubrachte.

In reiferm Alter fiel er auf die unglükliche Wahl, daß er sich für die Religion seiner Vorfahren, und die Götter seines Lands erklärte.

— Und was war diß für eine Religion? Das System der Vernunft aufs Gesez der Natur gegründet; der simpelste und unschuldigste Religionsbegrif von der Welt. Kurz, es war jenes Symbol, welches Julian die Grundsäze der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Menschliebe, der Weisheit einflößte, die ihn zum liebenswürdigsten und tugendhaftesten Sterblichen seiner Zeit machten.

Es scheint also, anstatt sein Andenken zu schimpfen: so erfoderte vielmehr die Gerechtigkeit, die Nachwelt hätte ihm seine Maxime erwidern, seinen Irrthum liebreich beseufzen sollen; anstatt ihm den verhaßten Beinahmen zu geben, den die Geschichte, zu ihrer Schande, aufbehielt, hätte man sein Unglük mit ehrfürchtigem Stillschweigen übergehen sollen.

Allein

Allein das Toleranzsystem Julian's erregte eben dieselbe Wirkung, die es immerzu in der christlichen Kirche hatte. Weil man nicht herrschen sollte: so hielt man sich für unterdrükt. Der Fanatismus blies in seine gewöhnliche Pfeiffe. Man schrie über Gottesverrath, über Verfolgung, über Martirthum.

Von all Dem lag nicht das mindeste im Plan des Kaisers. Julian war einer von den Koripheen der Eklektik. Er hatte Schwäche für dieses philosophische System. Vermittelst einer Zusammschmelzung des Heidenthums mit der evangelischen Moral hofte er eine Religion durch die andere zu rektifiziren. Diß ist der kürzeste und richtigste Begrif, den man sich von dem Plan Julian's machen mus.

Er ist's so gewiß, daß er aus all seinen Maasregeln hervorleuchtet. Hätte der Kaiser was Anders gesucht: so hätte er nicht bey der Toleranz anfangen müßen: er hätte beym Henker angefangen.

Gleichwol will man behaubten, Julian hätte den Göttern einen Schwuhr gethan, wann er vom Feldzug gegen die Perser wieder zurükkäme: so wollte er das Christenthum ausrotten? Wie

kann

kann man glauben, daß ein Kaiser und ein Philosoph sich mit den Göttern in Verträge einlaße.

Vielmehr beschüzte er das Christenthum. Die Verdienste dieses Prinzen um die christliche Kirche liegen so sehr am Tag, daß man entweder im äußersten Grad boshaft, oder bis zur Bestie blöd seyn mus, um sie zu widersprechen.

Er rief, zum Beispiel, alle Christen, die unter der Regierung Constanz'ens ins Elend verwiesen waren, durch ein Generaledikt zurük. Er lies die Bischöfe wieder von ihren verlaßenen Kirchen Besiz nehmen. Er vertheidigte die christliche Gemeinschaft wider die erbittertsten ihrer Gegner, die Arianer, indem er diesen den Hof verbot.

Darf man anders dem Zeugniß eines Heiligen glauben: so konnte sich der heilige Gregor selbst nicht entbrechen, Julian diese Gerechtigkeit zu leisten, indem er von der Weisheit und Mässigung seiner Statthalter, insbesondere des Candian, mit Lob spricht.

Julian wollte den Dienst der Götter in seiner ersten Einfalt und Natur wiederherstellen. Daß er als Phisosoph und als Kaiser dieses nicht für unmöglich hielt, mus man ihm vergeben.

Wenn

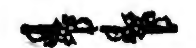
Wenn er aber diesen Gottesdienst nicht in der damaligen christlichen Kirche suchte: so laßt uns gestehen, daß die traurige Verfassung derselben ihm keinen Anlaß dazu gab.

Hier ist das Bild, welches uns die getreueste Geschichte vom Zustand der Kirche unter seiner Regierung hinterläßt.

„Nichts ist der Wuth zu vergleichen, mit welcher sich die verschiedenen Sekten, worein die Christen getheilt waren, untereinander verfolgten und aufrieben; noch dem Unsinn und der Bitterkeit, welche in ihren Schulen und Versammlungen herrschten.

„Sie jagten einander von den Altären, bemächtigten sich der Kirchen und Güter, sengten, zerbrachen die heiligen Gefässe, ermordeten Geistliche und Priester, schändeten die Klosterjungfrauen, rissen diejenigen, die sich mit ihnen in Wortwechsel einließen, in Stüke, tödteten Müttere und Kinder, entheiligten alles was heilig war: und alles diß, wie sie vorgaben, im Nahmen Jesus Christus, den sie bey ihren Verbrechen unermüdet aussprachen.„

„Der Geist des Aufruhrs und der Spaltung war so lebhaft, daß ihre Bischöfe einen Geruch



der Heiligkeit darinn suchten, das Volk in unaufhörlicher Bewegung zu erhalten; und das Skandal war so groß, daß man nimmer beym Nahmen der Götter, sondern bey dem ihrigen schwohr.„

Von diesen Scenen nun, war Julian leiblicher Zeuge gewesen. Er wußte, wie er irgendwo in seinen Schriften sagt „daß es Christen giebt, die die Verschiedenheit des Glaubens einander nicht verzeihen können, und daß dieser Bewegungsgrund, der in übernatürlichen Dingen statt finden sollte, in ihren Herzen allein hinreichte, alle Bande der Menschlichkeit und der Natur zu zerbrechen.„

Julian, dem Weltweisen, muste ein solches System natürlicherweis sehr auffallen; und Julian, der Kaiser, muste allzuviel Einsicht besizen, um die nachtheilige Folgen, die dasselbe auf die politische Ordnung des Staats haben könnte, nicht zu befürchten, und allzuviel Väterliebe, um diesem dem Glük und dem Wohlstand seiner Völker so entgegen strebenden Unwesen nicht zu steuren.

Mit aller Wärme des Herrschers und des Menschenvaters suchte er also ein Mittel auf wider diese Staatskrankheit, und diß glaubte er in der Toleranz zu finden.

„Weder Schwerd noch Feur„ sagt er in seinem Brief an den Basilius„ sehe ich, sind vermögend den Glauben der Menschen zu ändern. Das Herz widerspricht immer der Hand, welche die Furcht zu opfern zwingt, und die Lebensstrafen machen nur Heuchler, welche im Leben ungetreu und im Tod Martirer sind. Laßt uns also sie zu gewinnen suchen.„

Kan man vernünftiger denken, und menschlicher schreiben! Auch wies sich Julian diesen Aeußerungen vollkommen getreu. Er berufte durch ein allgemeines Ausschreiben alle Religionen, die unter den vorigen Regierungen vertrieben waren, ohne Unterschied wieder ins Vaterland zurük. Hierdurch schenkte er erstlich dem Staat zwo bis drei Millionen Menschen.

Sofort ermahnte er sie durch ein anderes Edikt, welches ein Meisterstük des Menschenverstands und der Regententugend bleibt, zur Dultung und zum Frieden untereinander. Er eröfnete ihnen die freye Ausübung ihres Gottesdiensts. Er gab die nachdrücklichsten und väterlichsten Befehle an seine Statthalter, Niemand in seiner Religion zu kränken, und alle Sekten ohne Unterschied mit Nachsicht und Güte zu behandeln.

„Nicht,

„Nicht, als ob ich es für unrecht hielte„ sezte der Monarch hinzu „sie als Unsinnige wider ihren Willen zu heilen; sondern ich erlaube denen krank zu seyn, die es seyn wollen. Meine Meinung ist, daß man Unwissende unterrichten, nie aber strafen müße.„

So waren die Regungen Julian's des Götterfreunds beschaffen. Aber vergebens singt man den Beseßenen.

Undank und Aufruhr, war der Lohn den ihm die Christen dafür gaben.

Die Zanksucht, die Verfolgungswut, der Geiz und alle Verbrechen, die der Kirche von jeher anhiengen, hörten unter den Bekennern des Evangels nicht auf. Die Pfaffen, eine Gattung Menschen, in welche das Laster Alles was es von Gift bey sich hat, ausgegossen hatte, ermüdeten nicht, den Poebel gegen den besten Landsvater aufzuhezen.

Der heilige Gregor nennt den Beherrscher der Welt, nach wahrer Heiligenpolitesse, öfentlich einen Affen.

Gewiß, es war Julian nicht zu verdenken, wenn er die Christen verachtet hätte. Man bemühte sich nicht im mindesten, sich seiner Gnade

würdig zu machen. Was mus man, zum Beispiel, bey folgenden Zügen denken, die uns die Geschichte liefert?

Der Kaiser hielte einen feyrlichen Einzug in Fortune'ns Tempel, das ist zu einem der Heiligthümmer seiner Religion. Die römischen Priester, welche zu beyden Seiten im Vorhof pontifizirten, besprengten den Monarchen und seine Begleitung mit dem geweihten Wasser. Valentian, ein Christ, marschirte als Commandant der Leibwache neben dem Kaiser. Ein Tropfe des Wassers fiel ihm auf die Uniform. Hierüber verläßt er seinen Posten, springt auf den Priester, schlägt ihn mit dem Degen, und wirft die Uniform, die er vom Leib reißt, dem Kaiser vor die Füße.

Man macht den Monarchen auf die Vermessenheit dieses Betragens aufmerksam. Ungeachtet der Offizir nach dem Kriegsrechte jeden christlichen Staats den Tod verdient hatte: so begnügt sich der unübertrefliche Julian, ihn blos zu verweisen; und zwar nicht wegen dem wahren Verbrechen; sondern um die Christen zu schonen, nimmt er die Nachläßigkeit im Dienst zum Vorwand.

Zween Tollkühne stürzten den Altar der Göttin zu Pessinunte um. Diß war ein offenbarer

Kir-

Kirchenraub. Julian ließ sie vor sich kommen, und suchte durch Vorstellungen sie zu rühren, daß sie ihren Fehler bereuen möchten. „Gesteht, daß ihr gefehlt habt: ihr waret vielleicht betrunken: die thörrichte Einbildung, daß ihr euch bey euren Göttern ein Verdienst machtet, verblendete euch.„ So redete der gütige Kaiser.

Wie erwiderten es die zween Christen? Sie lästerten dem Monarchen ins Angesicht. Sie spotteten über seine sophistischen Reden, und drohten ihm mit der Rache ihrer Priester. Julian verdammte sie zum Tod — nicht als Christen: diß wäre, wie die Geschichte mit Grund anmerkt, wider sein System gelaufen; sondern als Stöhrer der öfentlichen Ruhe.

Julian hatte unglüklicherweis verrathen, daß er gegen die Stacheln der Satyre empfindlich sey — und welcher Prinz ists nicht, wofern er von Menschen gebohren ist! Jemehr man seine eigene Würde kennt, desto delikater ist man von Gefühl. Diejenigen, welche weder Verdienste noch Ehre haben, haben Recht, unempfindlich zu seyn. Das Beispiel eines der ruhmvollesten und grösten Monarchen unsers Zeitalters beweißt, daß

es einem Prinzen erlaubt sey, Empfindlichkeit zu zeigen, ohne seiner Würde zu schaden. *)

Eine

*) Als der belorberte Verfasser der philosophisch-politischen Geschichte des Handels und der Niederlaßungen der Europäer in beyden Indien sich Friederich II in einer Aufwartung, die er auf seiner gegenwärtigen Reise durch Deutschland zu Potsdam hatte, zu Füßen legte: so unterhielt ihn der König von einer seiner ältern Schriften, womit Raynal und Publikum unzufrieden ist — jener über die Natur der Statthalterschaft in den vereinigten Niederlanden. Der Autor suchte Seine Majestät von diesem Gegenstand abzuleiten: er gestand, daß er nicht nach diesem Produkt beurtheilt zu seyn wünschte; sondern vielmehr nach seiner Geschichte und besonders der neuern Ausgabe derselben. Zur grossen Versteinerung des Autors sagte der König mit Trokenheit: dies Buch kenne ich nicht; und fuhr unablässig fort, von der vorigen Schrift zu reden.

Mit Verzweiflung und Mortification in der Brust kommt Raynal zu Haus. Er schlägt seine Geschichte auf. Das Blatt 591 u. s. w. im Isten Band fällt ihm ins Gesicht; und nun siehet er das Räthsel seines Empfangs aufgeschlossen.

Eine pietistische Wittwe, Publia, hatte ein Frauenzimmerstift angelegt, wobey ihr Sohn, von Profession ein Priester, Beichtvater, Seelsorger und Zuchtmeister war. So oft der Kaiser durch diese Strasse gieng: so erhoben die Jüngferchen ihre Stimmen, und schossen satirische Pfeile auf ihn, indem sie gewiße Stellen aus den Psalmen parodirten.

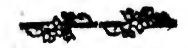
Julian lies ihnen befehlen, still zu schweigen. Diß machte sie noch kühner. Ihre Vorsteherin gab ihnen den aufrührischen Befehl, jenen Vers anzustimmen: **Erhebe dich Gott, und zerschmettere deine Feinde u. s. w.**

Die Wache des Kaisers hierüber indignirt, gerieth in Zorn, und einige Trabanten, auf Befehl ihrer Offizire, stiegen ins Haus hinauf, une gaben dem cyprischen Geschlecht die Ruthe. Julian aber gieng seines Wegs, und gab nimmer auf ihre Psalmodien Achtung.

Die Geschichte ist voll von Verbrechen von dieser Art. Warum nicht? Ists nicht die Geschichte des Christenthums?

In der That, der Greul, welcher einst in der christlichen Gemeinschaft herrschte, war so groß,

 daß



daß man nicht ohne Abscheu daran denken darf. Es erfodert ein wichtiges Antheil Gnade von oben herab, um den Mantel der Liebe und des Stillschweigens darauf deken zu können.

Das Priesterthum' hatte bereits einen unermeßlichen Stolz angenommen. Die Beleidigungen, welche die weltlichen Monarchen von unruhigen und übermütigen Pfaffen erfuhren, giengen bis zur Ausschweifung.

Anno 353 versammelte man sich zu einem Nationalconzil in der kaiserlichen Residenz. Alle Bischöfe giengen nach Hof, um dem Kaiser (Constanz) und der Kaiserin ihre Ehrerbietung zu bezeugen. **Leontius**, Bischof zu Tripoli in Afrika, weigerte sich alleinig mitzugehen. Er erklärte frey, daß er sich nie erniedrigen würde, vor einem Monarchen die Knie zu beugen.

Die Kaiserin (Eusebie) eine erhabene und geistvolle Prinzessin, war vor der Wirkung, die solches Betragen im stolzen und grausamen Geist Constanz'ens machen könnte, in Furcht. Aus Grosmut schikte sie zum Prälaten, gab ihm einen sanften Verweis, und erinnerte ihn, den Fehler so lang es noch Zeit wäre, zu repariren.

Da sie die grobe Unbeugsamkeit dieses Manns kannte: so geruhte sie, sogar Schmeicheleyen hinzuzufügen, um die unangenehmen Folgen dieser Sache abzuwenden. Sie erbot sich, ihm eine schöne, grosse Kirche zu erbauen, und solche mit einem reichen Geschenk auszustatten, wofern er nach Hof käme.

Hier höre man, in welchem Ton ein Pfaff einer römischen Kaiserin antwortete. „Saget ihr, wann sie auch Alles hielte, was sie versprechen kan: so wird sie bey mir nichts ausrichten. Thut sie etwas für die Kirche: so ists zum Heil ihrer eigenen Seele.

Wann sie aber einen Besuch von mir verlangt: so mus sie etwas für Mich thun; das ist, sie mus ihn mit der einem Bischof schuldigen Achtung aufnehmen.

Sie mus, so wie ich ins Zimmer trette, von ihrem Stuhl aufstehen, mir entgegen kommen, und sich tief vor mir beugen, um meinen Seegen zu empfangen.

Wann ich mich alsdenn niedersetze: so muß sie in demütiger Stellung so lang vor mir stehen, bis ich ihr erlaube, daß sie sich sezen darf. Auf diese Bedingen wird sie der Bischof Leontius be-



suchen. Ohne diese aber ist sie weder mächtig noch reich genug, mich zur Verläugnung der Majestät meines Charakters zu verführen.,,

Insolenter kan man sich nicht mehr ausdrüken: man mag Prälat oder Laye seyn.

Wie soll man sich wundern, daß die Geistlichkeit unserer Zeit so übermütig ist, wenn sie dergleichen schöne Muster in den Jahrbüchern ihres Ordens liest!

Ein so neues und mit so viel Stolz vorgeschriebenes Zeremoniel „sagt die Geschichte,, misfiel dem Hof sehr.

Die Kaiserin wurde äusserst empfindlich: sie beschwehrte sich über die Unverschämtheit des Geistlichen bey ihrem Gemal, und bat um Genugthuung.

Allein die Intriken des Priesterthums waren bereits so gefährlich worden, daß sie die Kaisere selbst in Furcht hielten. Constanz, der zu einer andern Zeit seiner Gemahlin urplözzlich mit dem Kopf des Rebellen ein Geschenk gemacht hätte, amüsirte sie dißmal. Er nennte die Vermessenheit des Prälaten apostoliche Freiheit.

Wie

Wie sehr, oder vielmehr mit welchem Recht, lies man ihn die Wirkungen dieses unverschämten Grundsazes, und seiner unverzeihlichen Schwäche in Kurzem selbst fühlen.

Als er einer der Sizungen dieses Conzils beiwohnen wollte, und einige kirchliche Verordnungen vorschlug, wobey ihm alle gegenwärtigen Bischöfe Beifall gaben: so stund der einige Leontius auf, und protestirte. „Ich verwundere mich,„ sagte er zum Kaiser trozig „daß sie, der sich nur mit den Angelegenheiten seines Hofs beschäftigen sollte, und höchstens mit der bürgerlichen Regierung, sich einfallen laßen, den Bischöfen Maasregeln zu geben, in Dingen die blos auf dieser ihrer Willkühr beruhen.„

Man mus Prinz und Gebieter seyn, um die Indignation zu empfinden, die dergleichen Züge einflößen. Bei Julian hatten sie die Wirkung, die sie verdienten, und die sie in der Seele eines erleuchteten und entschlossenen Monarchen antreffen musten. Er ergrif das Rauchfaß selbst, und erklärte sich zum Pontifex Maximus in seinen Staaten.

Ein Verbindung der Majestät, die dem Beispiel der Caesarn, seiner Vorfahren, vollkommen

gemäs

gemäs war, und die zu allen Zeiten das Heil der Staaten und der Nationen machte. In der einen Hand die Opferschaale in der andern den Degen haltend beherrschten die alten Könige Egiptens, Asiens und Rom's die Welt in ungekränkter Ruhe; und diese Maasregel ists, warum uns die Geschichte aus jenen Zeiten kein einiges Beispiel eines Religionskriegs anführt: dieser traurigen und unsinnigen Wut, die erst in den neuern Jahrhunderten, und zwar bey einer Generation aufkam, in deren Symbol man es am wenigsten suchen sollte.

Durch diesen Schritt hieb der Kaiser zuerst der Kabale den Kopf ab. Alsdenn war es ihm leicht, den Plan ins Werk zu sezen, den er für die Ruhe seines Reichs, und für die Aufklärung seiner Staaten entworfen hatte.

Er hob die bisherigen Schulen auf, weil sie die Quelle aller Zänkereyen in der Religion, die Schlupfwinkel der dümmsten Faulheit und Unwissenheit, und der Tummelplaz alles Unsinns waren; und entwarf dafür einen neuen Schulplan, der für alle Sekten gleich brauchbar, und allgemeinnüzig war. Er ordnete in allen Städten Katecheten, Lehrer und Prediger an. Diesen schrieb er neue, faßliche und übereinstimmende Lehrbücher vor.

„Er

„Er bestellte für jede Provinz einen Oberpriester (Bischof). Diesen räumte er, ohne vom Erzbischof zu Alexandria abzuhangen, völlige Gewalt ein, über die Sitten und die Pflichten der Geistlichkeit des Bezirks, und über die Kirchendisciplin zu walten.

Nichts ist vortreflicher, als sein Hirtenbrief bei dieser Gelegenheit.

„Bescheidenheit, Weisheit und Demut sey „eure Regel. Wer seinen Stolz bis an „die Stufen des Altars mitnimmt, verdient „Verachtung. . . . . Erinnert „euch, daß ihr Boten der Gottheit an die „Menschen, und Gewährsmänner zwischen „uns und den Unsterblichen seid. Diese „Vorstellung mus euch in allen euren Hand„lungen beseelen. Die Entfernung von den „Gewonheiten der Welt muß euer Kennzug „seyn . . . . . .

Julian verlangte von Jedem der am öfentlichen Dienst des gemeinen Wesens stund, Liebe gegen Götter und Menschen. „Besizt der Kandidat diese zwo Wesenheiten„ schrieb er an den Senat zu Konstantinopel„ so kommts übrigens nicht darauf an, ob er reich oder arm, von vornehmer

oder

oder niedriger Herkunft ist: der Staat ist bedient.„

Dem gemäs bewies er selbst einen reinen und feurigen Eifer für den Dienst der Götter. Er bestrebte sich, den Gottesdienst erhabener und reiner zu machen; indem er Alles was der Religion ehrwürdig war, in denselben trug, und Alles von ihm entfernte, was ausgeartet war.

„Er hatte zum Beyspiel„ wie der erlauchteste und bewährteste seiner Geschichtschreiber anführt *) „Gebethe entworfen, die „sehr einfach und andachtsvoll waren, um „die Stelle der Littaneyen zu vertretten. „Auch wollte er Lieder in zween Chören „singen laßen; ein Gebrauch der in der „Kirche zu Antiochien herrschte.

Julian's Motto war: Die Religion hat eine Sittenlehre: ihre Priester aber haben keine. Auf diesen Grundsaz zog er einige Stiftungen ein, die der andächtigen Verschwendung Constantin's und seiner Nachfolgere ihr Daseyn zu danken hatten; und gab hierdurch dem Staat sein Eigenthum, der Menschlichkeit aber eine Anzal unnüze und verkehrte Bürgere zur Erziehung zurük. Für die aufgehobe-

nen

*) Mammertin.

nen Konvente baute er der Gottheit neue Tempel, und stellte den Donatisten, den Novazianern und andern Sekten, welche sich zum Glauben an die einige Gottheit bekennen, und nur über Gemeinpläzze uneinig waren, ihre verlohrnen oder unterdrükten wieder zu.

Wie war's möglich, daß eine solche Reform nicht Unwillen und Murren erregen sollte? Die christlichen Mönche, ein Schwarm düsterer und verhärteter Träumer, den der Glanz der anbrechenden Philosophie seit einiger Zeit genötigt hatte, sich in den Staub seiner Zellen zu verkriechen, holte seinen lezten Athemzug.

Man schimpfte in der Stille und öfentlich.*) Man suchte in erbitterten Predigten den Pöbel zu in-

*) Vergleichet hiemit eine Anecdote der allerneuesten Zeit. „Zu Rom spielte man unlängst eine Frazze: La Donna scaltra. In der 4ten Scene des zweiten Akts wird Brigella vom Pullicinello erstochen, und in der 1sten des dritten Akts erscheint sie wieder auf dem Theater. Pullicinello fragt sie: wie es zugehe? Signore, versezt sie, als ihr mich erstochen hattet, so gieng ich geradenwegs zum Fegfeur. Man lies mich nicht ein: es giebt, hieß es, nicht mehr Religiosen genug, um für die armen Seelen fürzubitten und zu singen.

Hier-

interessiren. Man nannte den tugendhaftesten Herrscher von der Welt einen Kezer, einen Abtrünnigen, einen Feind Gottes.

Die Bosheit vergas sich so sehr, daß, da der Monarch, um sie von der Raserey der Martirschaft zu entwöhnen, aufs strengste befahl, keine Gewalt gegen die Widerspenstigen zu misbrauchen: so beschwehrte man sich, das Blut der Christen wäre in seinen Augen zu gering und zu verächtlich.

— Ach! Wie viel wär noch zu sagen übrig!

Hierauf meldete ich mich an der Pforte des Paradises. Aber der heilige Peter entschuldigte sich, er hätte die Schlüßel nicht mehr. Nun versuchte ich mein Heil in der Hölle. Hier gab man mir kein Gehör. Man hätte keine Zeit, sich mit mir aufzuhalten, sagten die Teufel, indem Alles beschäftigt wär, Quartier für einen gewißen Herrn von höchsten Rang zu machen, den man erwarte. Ich empfal mich also, und gieng wieder auf die Welt zurük.

Ferrara.



Ferrara.

Ein geographisches Fragment.

La Martiniere und Büsching haben uns sehr vollständige Erdbeschreibungen geliefert; aber folgender Zug ist ihnen entgangen.

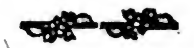
Eine sehr beliebte neue Zeitschrift übergiebt ihn uns. Er ist würdig verbreitet zu werden.

* * *

Wann es irgend eine Kolonie in Asia, Afrika oder Amerika gäbe, die sich in Europa überpflanzen wollte, und zu dem Ende eine grosse, schöne Stadt suchte: so weiß ich ihr eine — Ferrara.

Mit grösstem Recht sollte man über ihre Thore die Innschrift sezen:

Hier ist eine Stadt zu vermiethen.

Zu Ferrara befindet sich jeder Fremde allein neben noch einem andern Fremden, der sich Vicelegat nennt. Man giebt vor, die schädliche Luft verursache diese Volkslosigkeit.

Wie viel Oerter in Europa giebts, reichlich bevölkert, die noch eine weit schlimmere Luft athmen, als Ferrara!

Warum enthielt sie einst eine grosse Bevölkerung? Die Menge der vorhandenen Palläste beweist's.

Daß dieses Land heut zu Tag ohne Fleiß, ohne Künste, ohne Wirtschaft, ohne Gewerb ist; das ist die wahre Ursache seines Menschenmangels. Was braucht man ihn anderwärts zu suchen!

Ferrara gerieth in die Hände des römischen Bischofs zu einer Zeit, da diese Statthalter des Evangels ihrem Ehrgeiz den vollen Zügel gaben. Um es ruhig zu besizen, entfernten sie die rechtmässigen Fürsten, deren Thron sie einnahmen. Um diesem Erwerb alle oberpriesterlichen Formen einzudrüken, excommunicirten sie jene.

Schlaue Erfindung, entsprungen in jenen Zeiten der Finsterniß, wo man um die weltlichen Prinzen zu unterdrüken, keine andere Politik wuste, als die Völker vom Eid des Gehorsams zu entbinden!

Damals

Damals flüchteten sich Männer und Weiber in die Klöster. Die Städte wurden zu Mönchsrepubliken, die Wälder zu Klausen. So hörten die Generationen nach und nach auf.

Es ist bewiesen, wann sich der Fall von dem wir sprechen nicht ereignet, und irgend eine fremde Kolonie nicht nach Ferrara zeucht: so wird der päbstliche Statthalter Anlaß haben, nach Rom zurükzugehen, und bey seiner Ankunftsaudienz zum heiligen Vater zu sprechen: Eure Heiligkeit besizen die Schlüßel des Himmelreichs: hier haben sie noch die Schlüßel zu einem irrdischen oben drein.



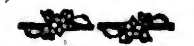
Des Froschmäuslers Räsonement von den gegenwärtigen Kriegsaspekten.

Im Nord zieht sich ein schwehres Ungewitter zusamm.

Staatsristretto. N.* den 14 August 1782.

Mich gedenkt, daß für alten Jaren,
Da wir noch kleine Mäuslein waren,
Und ich im Schloß am Fürstensal,
Mit meinen kleinen Brüdern all,
Hinter'm Getäfel im Nest
Verwahret war'n sehr wol und fest,
Hielten große Herren mit Bedacht,
Heimlichen Rathschlag die ganze Nacht,
Wie man ein Krieg wolt fangen an,
Beschreibn, Besolden Pferd und Mann,

Ver-



Verlegen alle Weg und Paß.
Der Ein sagt diß, der Ander sagt das;
Bis endlich der Fürst scherzweis fragt,
Was denn der Narr auch dazu sagt,
Der ungefähr auch war dabey,
Mehr Wesens macht, dann andere drey,
Wenn ers Licht buzt, die Becher schwenkt,
Und dann Bier oder Wein einschenkt.
Das war seine befohlene Sach,
Darauf er warttet im Gemach.
Was ist dann Krieg? fragt der Narr:
Ists eine Kuhe oder Pfarr?
Der Fürst lachet und saget her,
Daß der Krieg ein solcher Handel wär,
Da man samblet viel Leüt und Pferd,
Mit Harnisch, Bogen, Spieß und Schwerd;
Daß der Feind auch dergleichen thätt,
Zögen gegenander auf einer Stätt. —
Was mehr? fragt er. — Der Fürst antwort:
Da hebt sich dann ein grausam Mord;
Etlich tausend werden erschlagen,
Etlich muß man halb todt wegtragen.
Was dann? sagt der Narr. Was ist's End?
Der Fürst lacht und antwort behend:
Endlich verträgt man dann die Sach. —
„Billig ich solcher Thorheit lach,„

Sprach der Narr. „Warum wollt ihr Affen„
„Euch nicht alsofort Frieden schaffen„
„Alle Sachen zuvor vertrag'n„
Ehe dann ihr werdet erschlag'n.

Wie



Wie mus man den Zwek der Feyrtäge anwenden?

Ein politischer Vorschlag.

Das Wort — hier und da auch thalreiches Bestreben — einzelner Staaten Teutschland's: Laßt uns das Land zalreicher und blühender machen! muß Teutschland's Verkaufartikeln grössere Güte und niedrigere Preise geben.

Da die Haubtgegenstände sich ziemlich gleich sind, der Wetteiferer aber viel werden können: so mus beydes in Kurzem bewirkt werden. Vor andern wird diesen Zwek jener Staat erreichen, der, bey gleichem Absaz, die höchste Güte mit dem niedrigsten Preiß am geschwindesten vereinbaret und am sorgfältigsten erhält.

Unter mehrern führen unabläßig fleissige Hände, um genügsame Bäuche, kurz Thätigkeit und Frugalität, hiezu. Bedes aber wird durch überhäufte Feyrtäge gehindert.

Die sonst gegen die Aufhebung der Feyrtäge erregte, nun immer unmächtiger werdende, Hindernisse sind durch erhöhte Bedürfnisse des Staats und der Unterthanen zuverläßiger verdrängt, als durch Aufklärung über Kirchenzucht.

Man nehme indessen diß oder jenes als ersten Abzugskanal zeit- und geldfressender Ceremonien an: so fragt sich, ob man durch die Aufhebung der Feyrtäge den Zwek erreicht; oder, wo diß nicht wäre, wordurch man solchem näher kommen könne?

Aufs Erste antworttet nachstehende Thatsache; aufs andere der denen beygefügte, den Chronologen vielleicht nicht unangemessene Gedanke.

Vor nicht gar langer Zeit traf mich's, daß ich in der Landstadt eines geistlichen Staats übernachtete. Ich sah eine grosse Anzal feyrtäglich gekleideter Menschen vor der Kirchthüre versammelt. Auf meine Nachfrage um die Ursach, hörte ich, daß heute ein dem Müssiggang entzogen werden wollender Frauentag einfalle.

Bei

Bei dieser Gelegenheit erzälte man mir zahllose Schwürigkeiten, die diese landsväterliche Gesinnung beschränken. Mein eben so denkender als unterrichtender Hauswirth bestärkte mich in der Meinung, dergleichen Täge würden noch lange hinaus hingeschlentert werden; und der beabsichtigte Zwek wäre, wenigstens bey der gegenwärtigen Generation, nicht nur verfehlt, sondern er begünstige größere Unordnung, nachdem das Volk seinen Morgen nun weder in der Kirche hinbrächte, noch mit Arbeit.

Auf meine Einwendung, daß verbesserter Schulunterricht und begründete innere Religion das Vorurtheil schrittweiß bekämpfen würde, erwiderte er, diß möchte, wie er befürchte, eben so langsam beym gemeinen Mann wirken, wie die hochgepriesene Aufklärung; nachdem zu beyden mehr Geld, Zeit und Vertrauen gehöre, als man dem armen Bauer laße, und von schwachen und eigennüzigen Pfaffen eigentlich keine wahre Aufklärung zu hoffen sey.

Mein Hauswirth meynte, man müste ein Mittel ausfindig machen, die abgeschaften Feyrtäge so zu nüzen, daß sie dem Landmann, welcher nun ein für allemal nicht daran arbeiten wolle, auf andere Art ersprießlich wären.



„Wie?„ endigte er „wann man die Feyrtäge dazu anwendete, um die Amtstäge darauf zu verlegen, um gerichtliche Irrungen abzuthun?„

Die Verwaltung der Justiz ist ein eben so geheiligtes Priesterthum der Menschheit, wie irgend ein anderes.

Menschen mit Menschen aussöhnen mus den Göttern ein eben so angenehmer Dienst seyn, als wenn man ihre Tempel besucht.

Hierdurch würde die einstweilen verlohrne Absicht wenigstens einigermaßen erreicht. Die Zeit, welche dem Landmann entzogen wird, um an Werktägen vor Amt zu laufen, ist ein eben so baarer Verlust für den Staat, wie die Feyr gewißer Kirchtäge; sie ist dem Volk eben so kostbar, wie die übrige Woche.

Freih. S. *



Was können sie werden?

Das Gegenstük.

Was ist der Pabst? Was ist ein Bischof? Was ist ein Pfarrer? Das wißen wir nun, seitdem man uns unlängst mit diesen Fragen unterhalten hat.

Es sey mir erlaubt, eine andere zu machen: was können sie werden?

Religion — menschlich betrachtet — was ist sie selbst, als die menschliche Gerechtigkeit Das Band der sittlichen Pflichten: kurz die Regel unserer bürgerlichen Tugend. Was ist die oberste Gewalt? Im wahren Verstand das Gesezz der Liebe.

Gerechtigkeit und Liebe ist folglich der natürliche Kodex der Gesellschaft.

Es scheint also, daß die Diener der Religion gebohrne Magistraten sind. Als Orakel des Stifters der höchsten Gerechtigkeit und Liebe kommt ihnen dem Ansehn nach mit Recht eine Stimme im Rath der menschlichen Geschäfte zu.

Man hat sehr bald gesagt, was Ueberirrdisch ist. Wir lernen bey guter Zeit, was uns jenseits zu wissen nötig ist. Ihr Amt scheint ihnen also in der That Musse zu laßen, auf das was diesseits liegt, etwas mehr bedacht zu seyn.

Der bürgerliche Mensch ist so schwach, zu seinen Pflichten so träg, in Ansehn der Dinge die ihn umringen so stumpf, daß er einen stündlichen Beistand nötig hat.

Warum sucht er diesen, wie man weiß, lieber in der Geistlichkeit. Ein gewißer Troz in der Physionomie unserer Gesezze, der üble Zusammenhang des Finanzsystems, vereinigt mit einer despotischen Beamtenlogik, prägen ihm mit Recht einen Scheu an seinen weltlichen Vorgesezten ein. Ach! nur allzuviel Gründe privilegiren ihn, sie für seine Tiranen zu halten.

Ein Mittler zwischen dem Gesezz und dem Menschen (oder vielleicht noch mehr zwischen dem Gesezz und der Obrigkeit,) scheint also Das zu

seyn,

seyn, was dem erstern abgeht, was ihm heilsam wäre.

Was hindert uns, solchen in der Geistlichkeit zu finden? Ja, sie sinds, die man zu Beisizern in den Gerichtsstülen, bei der Polizei, beym Steurwesen u. s. w. anstellen sollte.

Wie viel kommt in allen Operationen dieser Stellen auf die besondere Kenntniß des Volks an?

Wie sehr beruhen die Wirkungen einer jeden guten Anstalt auf der Vorbereitung?

Wolan: ist die Frage von der Entscheidung einer bürgerlichen Streitigkeit: Niemand kennt die geheimen Interessen, den Leidenschaftseinfluß, die Beziehungen des Falls, die Beweggründe der Partheyen genauer als der Pfarrer.

Wollt ihr einen Vergleich erzielen: wer kan euch beßer dienen, als der Beichtvater.

Betrifts einen Straffall: so wird der Beisiz des Theologen dienen, die Stimme der Menschliebe und der Nachsicht zu bewegen. Wann der weltliche Richter in die eine Wagschaale das Gesezz legt: so wird der geistliche Beisizer in die andere den Grundsaz der Erbarmung legen. Es

wird

wird das Gleichgewicht der Justiz, welches der wahre Grad der kriminellen Tugend ist, hergestellt werden.

Soll eine Steur repartirt werden: nehmet den Pfarrer dazu. Er wird die euch so nötige Mässigung leiten. Wann eure Steur auch nicht billiger ist: so wird sie wenigstens mehr Vertrauen beym Volk haben.

Es war keine üble Politik, wo die Herrschere litten, daß die Priester Räthe des Staats, und Richter beym Volk waren. Wir bemerken, daß diese Staaten von unendlich soliderer Dauer waren, als die unsrigen.

Der Beruf zu der bürgerlichen Verwaltung nötigt die Geistlichkeit, ihr Interesse nimmer vom allgemeinen Interesse zu trennen: und diß bauet dem Aufruhr vor.

Klügere Hände und beßere Zeiten mögen diesen Traum realisiren. Ich füge bloß noch bey, daß ich, um dem regierenden Grundsaz, die Geistlichkeit von allen Welthändeln zu entfernen, nicht zu präjudiziren, ihren Beisiz in den öffentlichen Tribunalen nur auf ein Votum consultativum eingeschränkt haben will.

Vom



Vom Menschenfraß.

Wozu so viel Aufhebens wegen den Menschenfressern, die man in Siebenbürgen einfieng? Alle Nationen auf der Erde, beinahe, waren Antropophagen.

Die Egipter, das älteste unter den historischen Völkern, hatten, wenn uns Juvenal nicht betrügt, diese unnatürliche Gewonheit, unter dem Consulat des Junius.

Die Hebräer, die sich noch älter zu seyn rühmen, fraßen ihre Kriegsgefangenen, *) und sogar ihre Kinder. **) Sie lernten es also entweder von den Egiptern, ihren Herren und ihren

Zucht.

*) Vergl. Hesekiel XXXIX — 18 und 20. Klagl. Jerem. II — 20. Item IV — 10. Baruch II — 3.

Zuchtmeistern; oder diese lernten es von ihnen: und nur desto schlimmer für die Kinder Gottes.

Die Indianer, welche vielleicht noch älter sind, als die beiden vorigen, liebten wie **Marco Paolo** versichert, das Menschenfleisch.

Ihre Nachbarn, die Japaneser, verkauften es, nach dem Zeugniß des Texeira, in öfentlicher Bank.

Der ebengemelte **Marc Paul**, ein berühmter und vertrauter Reisender, sagt daß die Schamannen, das ist die Geistlichkeit, Kalmuken, die Gewonheit hätten, nach der Hinrichtung eines Missethätters den Leichnam zu braten und nach Haus zu tragen, um ihn mit ihren guten Freunden zu verzehren.

Selbst die Gaskonier und Spanier waren von diesem grausamen Appetit ehemals nicht frey, wenn wir dem **Juvenal** *) glauben darfen.

Kurz, bey den Celten, bey den Gaulen, bey den Huronen, bey den Irokesen, in Neuseeland, von einem Erdpol zum andern, fraß man Menschen.

Wohl-

*) Satir. XV.

Wohlan! Dieser Instinkt mus also sehr tief in der menschlichen Natur liegen. Da so entfernte Nationen, dem Abstand den der Himmel zwischen sie gesezt hat ungeachtet, darinn übereinkommen: so mus die Neigung zum Menschenfras ein Ingrediens unsers Wesens seyn. Wenigstens ist der menschliche Körperbau sich unter dem ganzen Himmel gleich, und der Bewohner von Californien besizt eben dieselben Organe wie der von Nova Zembla.

Warum nennt man also diese Zigeuner unaufhörlich Canibalen. Man mus keiner Nation zu viel thun. Sind dann die Canibalen die einigen Menschenfresser auf der Erde gewesen? Daß man doch so gern mit großen Worten spielt!

Gewis, es scheint, daß dieser abscheuliche Geschmak dem Menschthier, welches sonst alle Eigenschaften eines Tigers hat, angebohren sey. Man fraß zu aller Zeit Menschen, und wenn man das Menschenmark heutigen Tags nicht öffentlich auf die Tafeln sezt; weil man die Zärtlichkeit der Damen schent: so nagen doch die Steureinnehmer, die Mautner, die Cammerräthe in ihren Canzleyen daran.

Wenn demnach beim Criminalrichter zu Frauemarkt das Souper der Zigeuner ihr Verbrechen

erschwehrt haben sollte: so hat ihnen die Gerechtigkeit zu viel gethan. Der Fehler liegt nicht darinn, daß man seinen Kamraden ißt; daß man den Wölfen und Geyern einen Fraß strittig macht; dann ein wohldenkender Mann findet sich nicht beleidigt, nach seinem Tod nüzlich zu seyn: es sey in der Anatomie oder am Bratspiese; sondern das Uebel ist, daß man einander tödet.

Und welcher Widerspruch in unserm Betragen: Wir viertheilen den, der seinen Nebenmenschen frißt, und dem, der ihn niedermacht, geben wir einen Orden!

Gibraltar.

Gibraltar.

Diejenigen haben nicht unrichtig geurtheilt, welche sagen, daß der Krone England an der Erhaltung dieses Plazes mehr gelegen sey, als daß sie ihn mit kaltem Blut hingeben könnte. Es gehört eine sehr bürgerliche Einsicht dazu, um wahrzunehmen, daß er der Schlüßel des mittelländischen Meers ist, und daß folglich von seinem Besiz ein großer Theil der brittischen Macht abhange.

Auch ists wirklich so, wie sie hinzusezen, daß das Schiksal des englischen Fischhandels, und des Commerzes nach der Levante auf diesem Standpunkt beruhet.

Aber haben Diejenigen Recht, welche folgendes in die öfentliche Zeitung sezen ließen:

„Der Duc de Crillon hat nicht Ursach die „Leute zu schonen, nachdem er ein ganzes

„Reich im Ruken hat, woraus er sein Lager
„bequem rekroutiren kan.

Dieser Ausdruk ist mir, wie ich die Gazette de France vom 14 Semptbr. las, durchs Markbein gefahren.

Dörfte man es wagen in unsern Tagen, ohne persiflirt zu werden, zu behaubten, daß ein überirrdisches Schiksal sich in die menschlichen Angelegenheiten mische, und daß es geneigt sey, sich zur Strafe herabzulassen: so müsten die Götter, blos um dieses Propos willen, die Spanier verlaßen.

Allein diß sind Argumente, die ein Canonschuß übern Haufen wirft.

Innzwischen bleibt ein anderes auf der Seite der Natur übrig, welches nach einem sehr einfachen Vernunftschluß zu weissagen erlaubt, daß Verträge von der Art dem Succeß der Belagerer widersprechen müßen.

Ists möglich, daß jedem denkenden Spanier diese Stelle nicht auffallen, daß er bestürzt werden mus, sein Leben so geringschäzig geachtet — zu sehen, daß er blos das Spiel der Eitelkeit und der müßigen Taktik eines fremden Generals ist?

Darf



Darf man die Empfindung eines Soldaten nach dem allgemeinen Begrif von der menschlichen Seele beurtheilen: so mus diese Betrachtung nothwendig den Eifer der Spanier abkühlen, sie mus einen unwilligen Dienst verursachen.

Also greift man nach den Menschen nur, wie nach einer Prise Rapee: also ist die Existenz eines Gemeinen nichts gegen den Ruhm eines Achselbandträgers!

Diese Stelle, die unter der Censur des Hofs da stehet, weil man sie in der Nationalzeitung liest, und die folglich gleichsam das Echo der Nation ausdrükt, schildert im höchsten Grad ein siegtrunkenes und leichtsinniges Volk.

Sie bestättigt, was man sich seit einigen Jahren in den Gesellschaften zu Paris ins Ohr sagt, daß der alte Karakter der Franzosen völlig verlohren gegangen, und sich von der Grosmut und Menschfreundlichkeit in Brutalität und Blutdurst verwandelt habe.

Genug hievon.

Die Zeitungssteller nennen Gibraltar unaufhörlich ein Nest, einen dürren Felsen, eine unfruchtbare Klippe u. s. w. Mögen sie bedenken, daß der Gott des mittelländischen Meers auf der Spize derselben sizt, und seinen Dreizak über beyde Sphären der Welt schwingt.

 Ich



Ich weis nicht, wie die Wirkung der schwimmenden Batterien, von denen man soviel Geräusch macht, ablaufen wird. Aber wenn sie falsch abläuft: so werde ich mich gewis der prächtigen Stelle erinnern, die ich unlängst in einem Pariserartikel las:

„Alsdenn werden die schwimmenden Batte„rien anrüken, und den Felsen in Asche ver„wandlen.

Ueberhaubt sind mir diese Batterien ein grosses Problem. Zuerst ist ihr Nahme nicht richtig bestimmt; dann ist jedes Kriegsschif etwas anders als eine schwimmende Batterie? Die Nachwelt wird sie, entweder zur Ehre oder zur Schande ihres Erfinders — wie's fällt — mit größerm Recht d'Arcon'sche Batterien nennen.

Hernach scheint mir physisch unbegreiflich, wie rohe Ochsenhäute ein gepichtes Holz feurfest genug machen sollen.

Und drittens denke ich um die wunderthätige Wirkung zu entfalten, die sie im Busen führen, müßen diese feurspeyende Fahrzeuge zuerst gestellt seyn. Ein Umstand, der, wo ich mich in der Karte von Gibraltar nicht irre, *) eben nicht leicht ist.

Die

*) In meiner Karte ist die Küste zwischen und vor

Die Götter behüten mich, daß ich mich in ein Metier mische, das mich nicht angeht, in ein Metier von so erlauchten und stolzen Ansprüchen. Aber ich empfinde eine Ahndung, die mir blos mein profaner Verstand einflößt, daß es vielleicht keinen einigen bewährten Kriegsmann in Europa geben dörfte, der sich zum Gewährsmann für den Plan des Duc de Crillon verbinden möchte. Noch mehr, ich glaube, daß wenn es auf die Wahl ankäme: so würde, so wie die Sachen heute noch liegen, jeder deutsche, rußische oder holländische General den Posten des Herrn Elliot dem seines Gegners vorziehen.

Alles diß gehört in die Zukunft. Ich will nur noch Gelegenheit nehmen, eine statistische Urkunde in Ansehn Gibraltar's meinen Lesern mitzutheilen — ohne mich für ihre Glaubwürdigkeit zu verbürgen — welche mir heute in einem Brief überschikt worden.

vor den beyden Moli auf 300 Klafter in der Breite mit Untiefen und Klippen gewafnet.

Rechnung fürs Fort Gibraltar.
1779 — 1782. 1. Jul.

Per	Spanien.	Frankreich.	England.
	Piaster.	Livres.	Pf. St.
Sold für die Truppen.	4, 062, 708.	1, 634, 000.	102, 000.
Rekroutengeld. . .	400, 000.	. . . . .	. . . .
Vivres.	2, 500, 000.	2, 800, 000.	275, 200.
Munition.	1, 750, 000.	200, 000.	609, 000.
Schifsrüstungen. . .	7, 800, 000.	3, 080, 000.	. . . .
Generalsgagen. . .	5, 700, 000.	2, 630, 000.	210, 802.
Verlust an Schifen und ruinirten Festungswerken.	4, 200, 000.	. . . .	1, 572, 000.
Conti diverse (worunter besonders die Präsente nach Algier rc. rc.)	9, 587, 292.	1, 256, 000.	1, 230, 998.
Total.	36, 000, 000.	11, 000, 000.	4, 000, 000.
In Reichsthalern.	48, 000, 000.	2, 564, 000.	24, 000, 000.

Aus Frankreich herstammend.

Lustige und affentheurliche

Geschicht

einer Wunderfrown.

Das ist

Nachricht vom außerordentlichen Fasten der berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutschler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze
aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Dritte Sektion.



Dreizehntes Kapitel.

Die Verwiklung fängt an. Die Medizin tritt auf.

Ein Jahr und drüber trieb's Monike schon. Noch war das Mirakel blos in den kleinen Dunstkreis von Rothweil eingeschloßen geblieben. Izt beschlos das Schiksal daß die Welt daran theilnehmen sollte.

Damals lebte ein junger Arzt zu Rothweil, Doktor Franz Joseph Hofer. Er ists, den Fama erwälte, Monikens Herold zu werden. Wie alle jungen Aerzte war Herr Hofer wissensbegierig und eitel. Er lebte mit seinem Kollegen, dem Doktor Glücker, in Zwietracht. Monikens Ebentheur schien ihm eine Gelegenheit zu seyn, sich zum Nachtheil seines Gegners zu erheben. Unser Held dachte und empfand wie Cäsar: aut Dictator, aut nihil, das ist: er wollte entweder Cäsar seyn, oder Hofer.

Diß

Diß flößte ihm nun den verzweifelten Entschluß ein, eine Schrift von dieser Sache zu schreiben. Er fieng damit an, Moniken unermüdet zu besuchen. Nachdem er seine Beobachtungen bis auf den Grad getrieben hatte, den er für nötig hielt, um von einem Nichts mit viel Verschwendung Etwas zu sagen: so sezte er die Feder an, und schrieb sein unsterbliches Werk. *)

Gott

*) Franz Joseph Hofer's, der Arztneygelehrheit Doktors und Praktikus, auch der Geburtshilfe Magisters zu Rottweil: Philosophisch-medizinische Gedanken vom Zustand der Maria Monika Mutschlerin zu Dunningen. Verlegt zu Ulm bei Johann Konrad Wohler 1774. „Der Autor mischt entsezlich viel Vaterlandsumstände ein. Er klagt über die Unterdrükung einer seiner Broschüren; wie ein Mendelsohn oder Wolf macht er sich über die Seele, den Körper und ihr wechselseitiges Band her. Wann man aber das was er Hallern, Muratori einem Glaubis und einem Zachias abgestolen hat, wegzieht: so bleibt nichts als ein Gerippe, welches beweist, daß sein Lehrer der grosse Haen, auf den er sich steift, gut erklärte, aber nur von einem seiner misrathenen Zöglinge so verstanden werden konnte, wie hier. (Vom Geist der Hofer'schen Schriften: die Kritik. Siehe Fragment rc. rc. S. 12. 13.)

Gott Stupor stund seinem Sohn so fleißig bey, daß die Schrift kaum erschien, als sie Nebenbuler erhielt. Herr von Wocher ein anderer Arzt im Kanton Brisgow, eilte die Materie zu erweitern.*)

Vierzehntes Kapitel.

Ein Weib und zwo Gänse machen einen Jahrmarkt. **)

Mit solchem Glük liefen die Sachen ihrem Zwek entgegen.

Nunmehr hielt die Universität Freiburg, welche in der Nachbarschaft der Stadt Rothweil wohnt, sich nicht mehr für erlaubt, gleichgültig zu bleiben. Da sie die Nährmutter der Wissenschaften im Brisgow ist: so nahm sie's auf ihre Ehre, ihre Stimme dabei zu haben.

Lasset uns diß in den weit schönern Worten des Geschichtschreibers sagen.

„Kaum

*) von Wocher. Stoff zu Betrachtungen für Naturforscher und Aerzte. 1779.

**) Nach dem englischen Sprüchwort: a Woman and two Goose make a Market.

„Kaum ward's durch öfentliche Schriften bekannt, daß im Dorfe Dunningen, nahe bey der Reichsstadt Rothweil, eine Weibsperson, ohne alle Speise und Getränk, ja sogar ohne Schlaf lebe, war unsere hohe Schule; aus angewöhntem Eifer die Wissenschaften zu befördern, schon besorgt, wie sie diesem Geheimniß nachspühren möchte. Sie sah die Nothwendigkeit, daß dieser ausserordentliche Zustand von einigen Mitgliedern der medizinischen Fakultät in dem Ort selbst, wo sich die Kranke aufhält, aus seiner Quelle erhoben werden sollte. Daher wurde dieses Geschäft dem Herrn Doktor Gebhard und mir aufgetragen.

Die dazu erfoderlichen Unkosten nahm die hohe Schule desto lieber über sich, weil sie wol einsah, daß sie durch diese Anstalten den großen Absichten Ihrer allergnädigsten Monarchin dieser wahren Mutter der Wissenschaften, keinesweges zuwider handlen würde.

Die Universität Freiburg ist eine von jenen Erscheinungen der Natur, an welcher sie ihren Grundsaz zu offenbaren sich vorgenommen hat, von welchem wir in der Geschichte so manche Beispiele haben: daß Nationen und Universitäten desto näher am Ziel ihrer Bildung stehen, je tiefer sie in der Barbarey liegen.

Die zween Doktoren fuhren nun auf der Extrapost nach Dunningen. Nachdem sie die Kranke von innen und aussen zur Genüge untersucht, und alle möglichen Nebenumstände mit äusserstem Scrupel geprüft hatten: so liessen sie sich die Akten, die vom dasigen Amte bereits gepflogen waren, vorlegen, verglichen solche aufs genaueste mit der Thatsache, und eilten zum Bescheid.

Jedoch hier gabs Spåne. Herr Doktor Stargvasniz fand den Fall, wie wir nachher sehen werden, völlig evident. Er gab Herrn Hofer'n, der ihn für wunderthätig ausgerufen hatte, gänzlichen Beifall, und erklärte die Krankheitsgeschichte so, wie sie jener beschrieben hatte, für lichte Wahrheit.

Von dieser Meinung war Herr Doktor Gebhard sehr unterschieden. Er dachte und sah wie ein aufgeklärter Arzt. Vom gemeinen Vorurtheil frey und, als wahrer Zergliederungslehrer, nur von Demjenigen überzeugt, was er fühlte und einsah, fand er den Fall problematisch. Erstlich hüllte er sich in ein philosophisches Stillschweigen. Endlich aber erklärte er, daß in der Sache nichts zu bestimmen wäre, und er seine Meinung niemals von sich geben würde, bis nach dem Tode Monikens und der Oefnung ihres Leichnams. In der

Thai



That diß ist dasjenige Urtheil, welches man von jedem klugen und hellsehenden Arzt erwarten müßte.

Bei diesen Umständen konnten die Sachen zu keinem Bericht an die Fakultät gelangen.

Man siehet innzwischen aus vorangeführter Stelle, wie ernst es der Universität war. Herr Direktor Rodeker, ein Nahme den der Leser aus dem achten Abschnitt unserer Erzälung kennt, mußte also die beiden Gelehrten an ihren Bericht innständig erinnern. Da aber Herr Gebhard sich nie entschliessen konnte, zu unterschreiben, was sein Kollege debütirte: so blieb's so hängen.

Allein diß konnte die ungeduldige Fakultät nicht verdauen. Urplözzlich sprang eines ihrer Mitglieder auf, Herr Doktor Schill, Professor der Pathologie, und hielt aus dem Stegreif eine öfentliche Rede von dieser Erscheinung. Er erklärte den Zustand Moniken's für nicht natürlich, sondern für ein wahres Mirakel. Er rufte die Heilkunst auf, ihn anzuschauen und zu bewundern; und erhob öfentlich die Verdienste derjenigen, die ihn für wunderthätig erkannt hätten.

Diß sezte Herrn Staravasnig auf seinen Plaz. Da er die Mitwirkung Herrn Doktor Gebhards nie-

niemals abwartten durfte: so beschlos er einseitig den Schlag. Hierdurch gewann er den Vortheil sich das Verdienst der Entdekung, das ihm mit so schmeichlerischen Stralen entgegen glänzte, ganz allein zuzueignen, und zugleich seinen Nahmen in die Schriftstellerwelt zu bringen, welches die Krankheit der Aerzte und der Professoren ist.

Um seinen Plan auszufüllen giengen ihm noch einige Beobachtungen ab, die ihm entweder bey der ersten Untersuchung an Monikens Bett entschlüpft, oder von seiner nachdenkenden Gelehrsamkeit erst izt eingeflößt waren.

Er erwälte also Herrn Direktor Karl Rodecker zu seinem Pakesel. Dieser muste eine neue Reise zu Moniken machen, und folgendes Memorial berichtigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Modell, wie man ein krankes Frauenzimmer pragmatisch einsehen und prüfen mus.

Niemals hat der medicinische Genie mehr Scharfsinn und Einsicht bewiesen, als im Herrn Professor Staravasnig. Das Verzeichnis der Fragpunkte, wel-

welches er seinem Vorsteher, Herrn Protomedikus Rodecker'n aufgab, ist eine der raresten und anziehendsten Urkunden.

Hier sind einige Artikel zum Beispiel ausgezogen.

N. 2. Sind ihre Brüste noch von einer erheblichen Größe, und was hat es sonst für eine Beschaffenheit damit?

„Ja. Sie füllten meine Hand so ziemlich aus. Auch waren sie derb, und fast natürlich.

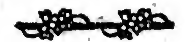
N. 3. Ists wahr, daß ihr Bauch so eingeschrumpft ist, daß man mit der Hand unter die hole Brust hinauf fahren kan?

N. 4. Hat die Unempfindlichkeit an gewißen untern Gliedern noch eben dieselben Schranken, die sie vorhin hatte; oder hat sie abgenommen?

N. 8. In welchem Grad befindet sich die Wärme des Leibs: ist sie an der Brust und noch an einem Ort so groß, wie an den übrigen Theilen?

Leser! Wünschtest du dir nicht Rodecker zu seyn, wenn Monike deine Phillis wär?

Sechs-



Sechszehntes Kapitel.

Worinn es kreissende Berge und andere Siebensachen giebt.

Nachdem solchergestalt Herr Staravasnig alle Materialien zubereitet hatte, welche zu dem unsterblichen Werk gehören, das nunmehr die Aufmerksamkeit des Lesers an sich heftet: so gieng ihm nichts mehr ab, als eine hochdeutsche Feder.

Man mus wissen, daß der vaterländische Dialekt des Herrn Professor Staravasnig barbarisch ist, und daß man mit der krain'schen Sprache unmöglich als ein wohlbelebter Mann in der Gesellschaft erscheinen kan.

Diß giebt uns Gelegenheit, dem Leser eine neue Person aufzuführen. Es ist Herr Felner, Professor der Grammatik zu Freiburg. Er ists der Herrn Staravasnig seinen blumenreichen Kiel darbot. Aus seiner bildenden Hand entsprang die Staravasnig'sche Muse im deutschen Gewand, worinn wir sie haben.

Haller's Physiologie, Muratori, die goldene Legende, die Kirchenväter 2c. 2c. vereinigten sich dennach, einen Stof herzugeben, woraus man eines der tiefsinnigsten und gelehrtesten Werke bilde-

te, dem Herr Staravasnig seinen Rahmen *) und der Pater Klüpfel, durch eine Recension **) den Schwung gab.

Solchergestalt mus man das berühmte Staravasnig'sche Buch vom Leben Monikens wie ein Geschöpf betrachten, zu welchem Herr Hofer den Embryon, Herr Staravasnig das Skelet, Haller und Muratori die Seele, Herr Felner die Haut und der Pater Klüpfel den Lebensathem gab.

Gewis ein buntschekigtes Kind! Das wars auch.

Kaum entflog es dem Busen seiner Väter: so lief's geraden Wegs nach Wien. Es erschien vor der kaiserlichen Studienkommission, sezte den Blumenkranz auf, den sie ihm zuwarf, und kam in einem kaiserlichen Rock nach Freib[illegible] zurück.

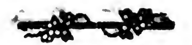
Das ist, unnatürlich zu reden, *** Herr Professor Staravasnig schikte sein Buch, sobald es

trocken

*) S. zurük Chronologen IX Band, S. 168. ** Abhandlung von dem ausserordentlichen Fasten rc. rc.

**) S. Novae Bibliothecae ecclesiasticae Friburgensis Vol. V. Fascicul. II. pag. 256.

***) S. Fragment zur Berichtigung der Mutschler'schen Geschichte. Seite 18 u. s. w.



trocken war, mit einem Begleitungsschreiben von der kais. königl. Vorländischen Regierung, auf der Eilpost nach Wien an die Studienkommission; allwo es nicht nur sehr gnädig aufgenommen, sondern auch auf Einrathen des im medizinischen Fache aufgestellten Referenten beschloßen wurde, den Verfasser mittelst eines eigenen Dekrets im Nahmen der allerhöchsten Majestät zu beloben, ihn zu dieser Arbeit noch ferners aufzumuntern, und des allerhöchsten Beifalls zu versichern.

Ein Ausschlag, der die gewünschteste Wirkung hatte; dann Herr Staravasnig hielt wirklich um die Erlaubniß an, dem zweiten Theil, welchen er entworfen hatte, den erlauchten Nahmen des gemelten Referenten, Freiherrn von Störck, vorsezen zu dörfen.

Ja, er gieng mit der Idee schwanger, den dritten Theil, als das Chef d'Oeuvre Ihro glorwürdigsten Majestät, der höchstseeligen Kaiserin Königin, zu weihen.

Sollte man die Geschichte Monikens noch für verächtlich halten? Ein Weib, welches am Licht des achtzehnten Jahrhunderts Gelehrte und Ungelehrte, Dörfer und Universitäten, Kirchen und Rathsstuben, ja selbst einen der stolzesten Höfe zu

prellen wuste, sollte die eine schlechte Erscheinung in den Annalen unserer Epoche seyn?

Siebenzehntes Kapitel.

Immer ärger.

„Die Geschichte der Maria Monika Mutschler wird ohne Zweifel Jedermann ganz sonderbar auffallen. Einige, die an ausserordentlichen Dingen nur Geschmak finden, werden ihr allen Glauben beymessen, vielleicht einzig darum, weil sie außerordentlich ist. Andere hingegen werden sie eben so behende verwerfen, weil sie gewöhnt sind, etwas zu glauben, was nicht alltäglich, und folgsam ihrem Verstand angemessen ist. Die Klügere aber werden still halten, und ihr Urtheil erst dann geben, wann sie solche gelesen haben.„

Mit dieser bescheidenen und pathetischen Stimme tritt Herr Staravasnig in bemeltem Werk auf.

Es ist nunmehr Zeit, unsern Lesern von der Beschaffenheit dieser mit so viel Geräusch und unter den Händen einer so großen Anzal Hebammen entstandenen Geburt Nachricht zu geben.

Der Leser wisse also, daß Herr Staravasnig sein Buch in drei Abschnitte theilt. Der erste enthält

hält die ausführliche Lebensgeschichte Monikens von ihrer Entspringung an aus dem Ey bis auf die heutige Stunde. Im zweiten wird untersucht, ob diese Geschichte wahr sey. Und diß wird, wie man sich einbilden kan, vom Verfasser bejahend beantwortet.

„Den innern Werth „spricht er bey dieser Gelegenheit „auf den ich stolz bin, bestimmt die reine Wahrheit, die man in so vielen medizinischen Beobachtungen und Krankengeschichten vermißt.„

Der dritte Theil ist der Frage gewidmet: ob diese Geschichte natürlich oder wunderhaft sey?

Alles lauft darauf hinaus, daß Herr Staravasnig den ordentlichen Kavalier Monikens spielt. Er verbürgt sich für die ganze Wahrheit ihrer Geschichte: z. B. die Erscheinung des Geists, die Enthaltsamkeit Monikens, die Reinigkeit ihrer Seele und ihrer Handlungen rc. rc.

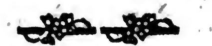
Hierauf eruirt er mit unerschöpflicher Gelehrsamkeit aus tausend Stellen der Kirchenväter, und eben so viel Beispielen der Legenden und der Schulfüchse, daß man das Fasten seiner Heldin ungefähr natürlich-wunderhaft, das ist eine Vermischung von Natur und Mirakel, nennen müsse.

„Dann„ spricht er zum Schluß des Werks sehr bündig „zur Widerlegung meines Sazes müste Jemand, wann die Geschichte Monikens ganz natürlich seyn soll, sie aus der Natur selbst deutlich erklären . . . . Und wo ist wol eine genugsame Erklärung über ein ausserordentliches natürliches Fasten eines Menschen zu finden, welche auf unsere Monika passen könnte, da fast alle Menschen, die bisher eine längere Zeit ohne Nahrung gelebt haben, wenigstens viel dabey schliefen. Unsere Monika aber schläft ganz und gar nicht. — Wie viel hart geknüpfte Knoten sind also hier nicht aufzulösen; und doch sind diese noch nicht alle!„

Man mus gestehen, daß der Aufwand, welchen Herr Staravaßnig macht, um seine Heldin zu kanonisiren, unermeßlich ist.

Sein Haubtargument ziehet er aus der Aehnlichkeit Monikens mit der Adelheid Kuiper. Wir müssen also den Leser mit dieser Person bekannt machen.

Acht-



Achtzehntes Kapitel.

Geschichte der Adelheid Kuiper.

Eine Episode.

Adelheit, ein sehr tugendsames Mädchen, ward im Herbst des 1667sten Jahrs im Dorfe Helselaer, das zur Herrschaft Berkelo gehört, gebohren. Im Jahr 1682 in den ersten Hundstagen bekam sie ein Quartanfieber. Sie aß meistens rohe Aepfel und Ruben, und verlor endlich theils wegen dem hartnäckigen Fieber, theils wegen ihrer besondern Nahrung alle Eßlust. Sie nahm also nichts mehr zu sich, oder warfs mit Husten und großen Bangigkeiten wieder von sich. Bey alle dem liebte sie noch immer die Obstfrüchte, die sie sorgfältig aufbewahrte, und oft überzälte. Der Stuhlgang und Urin blieben aus. Sie schlief sehr wenig, und zuweilen nur einige Sekunden. Sie konnte weder reden noch ihre Füsse bewegen. Nach gewißen Mondsveränderungen wurde sie, nach ihres Vaters Wahrnehmung, oft von Gichtern, in den Augen besonders, überfallen. Waren diese Zuckungen vorüber: so bekam sie so einen Schweiß, daß man ihn, wie geschmolzene Butter, in ihren flachen Händen sah. Durch diese gichterischen Zukungen ward nach und nach ihr Verstand geschwächt,

und die Augen auf sieben und vierzig Tag geschlossen. Sie lag einen ganzen Monat, ohne daß man ihr das Bett ändern konnte.

Um ihr aber eine bequemere Lage zu geben, ward sie, wider ihren Willen, auf ein kleines Spanbett getragen, wo man ihr alle zehn oder zwölf Tage das Bettzeug erneurte.

So blieb Adelheit bis den 16 April 1683. Zwischen diesem und dem 17ten zu Nachts kam's ihr vor, als tränke sie und sähe wieder.

Sie rief zu ihrem Vater: da aber dieser nicht zu erweken war, schlief sie auch ein. Den folgenden Morgen nahm sie wirklich ein wenig Wein, und darauf schwieg sie. Nach einer Stunde wurden ihre Augen hell. Den 27sten April as sie ein wenig weiß Brod mit Honig.

Den 28sten ein Stück halbgekochten Spek, und darauf vom rohen fast ein Viertelpfund.

Sie wurde darüber nicht übler. Den 4ten Mai lies sie den ersten Urin, und den 6ten hatte sie zum erstenmal ihren Stuhlgang. Ihre Lieblingsspeise war immer Spek und geräuchertes Fleisch: doch nahm sie auch zuweilen gesalzene Häringe mit kalter Milch und Obst. Ihre Kräfte

nah-



nahmen bei dieser Nahrung zu, und die Gichter ließen nach. Endlich konnte sie wieder gehen: freylich im Anfang nur elend: aber es ward immer beßer, bis sie den 1sten August 1683 auf ihren Stock gestüzt in die Kirch gieng, um Gott für die Auflösung des Mirakels zu danken.

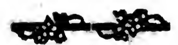
Neunzehntes Kapitel.

Worinn man den Leser Athem holen läst.

Wenn man die günstige Lage betrachtet, worinn sich Monike sah, soviel Maschinen, die sich in Bewegung sezten, sie zu heben: so muß man sich wundern, daß sie nicht auf den Einfall kam, eine Prophetin zu werden. Wir haben hundert Orakel, worinn nicht halb soviel Wiz liegt, wie in der Rolle die Monike spielte. Alles schien ihr die Hand zu reichen, sie auf den Dreifuß zu heben: eine glükliche Gabe, die Menschen, selbst die im Size der Weisheit, zu betrügen; das Geschik, einen ganzen Erdbezirk närrisch zu machen; alle Feinheit, eine Spizbübin mit Grazie zu spielen. Kurz nie konnte ein Weib mit mehr Recht von sich sprechen:

Schaut mich an, wie ihr wollt. Ich bin der Trutten Oberste.

Mäch.



Mächtig ist mein Zauberstab.
Soll ich fliegen, oder schwimmen?
Oder wollt ihr aus dem Grab
Hören der Kobolte Stimmen?

Stor-



Storger und Buchhändler.

Ein Paragraf.

Wann Jemand aufstünde und behaubten wollte, die neue Polizeyeinrichtung zu Wien wäre tadelhaft, weil sie dem Scharfrichter seine Einkünfte schmälert; würde man ihn nicht sehr lächerlich finden? Ohne Zweifel.

Innzwischen behaubtet man, daß die Reformationsanstalten den Buchhandel ruiniren.

Es ist an dem, der Buchhandel ist kein verächtlicher Zweig am Stamm des allgemeinen Commerzes. So wie er in unsern Tagen steht, ist er vielleicht einer der reichsten und lebhaftesten Kanale desselben.

Einige Millionen Ballen Pappier, soviel beschäftigte Schriftsteller, Kupferstecher, Buchbinder,

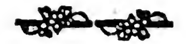
der, Kolporteurs ꝛc. ꝛc. machen keinen unbeträchtlichen Gegenstand im System der öfentlichen Industrie. Wann der Kalkul wahr ist, den man gezogen hat: so erhält das Trafik des Geists und der Schriften in Europa jährlich 300 Millionen Gulden im Umlauf.

Unterdeß, man lege diese Summe in die eine Wagschaale, und in die andere das Unheil was die Klosterbibliotheken gestiftet haben: sollte es die Bilanz bei weitem nicht überschlagen.

Was sind eigentlich Klosterartikel im Buchhandel? Etwan Buffon's Werke über die Natur? Sulzer von den schönen Künsten? Richardson's Meisterstüke der Geschichte? Krüniz Encyklopädie?

Mit nichten. Die impertinenteste Schmarre vom Kirchenvater, die jemals in Schweinsleder gebunden ward; alle möglichen Sottisen der scholastischen Theologie, und des Kanzelunsinns; die ganze Bibliothek der Kapuzinaden der Bandel's, der Merz'e, der Jost'e und ihres Gleichen. Diß sind die Artikel, die ihre geschworne Heimat in den Klöstern hatten. Allem Uebrigen war das Convikt verschloßen.

Diese Artikel, wahr ists, haben einige Buchhändler zu Wien, zu Prag, zu München, zu Augspurg,



spurg, zu Cöln rc. rc. bereichert. Man hat Beispiele, daß vermög des Glüks dieser Waare aus Refftrågern Banquiere im Buchhandel wurden.

Es gab unter jenen Buchhändlern welche, die sich privilegirten, die Klöster mit solchem Wust zu versehen: so wie es Lifranten für den Mist in unsere Gärtten giebt.

Aber, läge es in der Wahl, wer würde nicht lieber diesen Handel im Rhein schwimmen und ihre Verleger darüber verdorben sehen, als ihn unter die Quellen einer wahren Staatspflege zälen.

Dieser Handel ists, der die wirklich guten Bücher von ihrem Plaz verdrang, der Fonds zerstreute, welche bey einer bessern Verwendung zum Wachsthum der Erkenntnisse und der Künste hätten dienen können; kurz der die Sterger und Quaksalber im Buchhandel auf Kosten der geschikten Buchhändlere, folglich zum Nachtheil des Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, erhob.

Wann werden wir von dem Irrthum unserer Ideen zurükkommen!

Poll-

Politischer Thermometer.

Das Gegenstück zum Chronolog oben, Seite 169.

	In Osten.	In Suden.	In Westen.	In Norden.
Staasluft.	trüb —	matt —	schwülig —	penetrant.
Macht. .	gefroren —	seicht —	stürmisch —	aufm Hizpunkt.
Glück. . .	windig —	naß —	launigt —	steigt.
Patriotismus.	lau —	temperirt —	heiß —	troken.
Religion. .	beständig —	fällt —	kül —	leidentlich.

Ein Vorschlag zur ernstlichen Beherzigung für meine lieben Mitbürger, und Mitbürgerinnen.

Conscientiae satisfiat; nihil in famam laboremus,
sequatur vel mala, dummodo bene mereamur.

Seneca.

Fruchtet es auch nicht, so hat man doch das Bewußtseyn — immer Belohnung genug für einen Edeln — alles gethan zu haben, was man unter seinen Umständen thun konnte.

Unsre Töchter, — man verzeihe mir, daß ich eine fast durchgängig in der Stille anerkannte Wahrheit einmal laut sage, — werden unter uns grö-

stentheils in der frühen Jugend an dem was eigentliche Erziehung und Ausbildung heiset, verabsäumet.

Wenn auch ein und der andere Hausvater die Seinigen weiter zu bringen wünschte; so kostet es gemeiniglich mehr, als ein simpler Burger aufzuwenden im Stande ist, und wenn ers kan, so fehlts an Gelegenheiten. Es ist hier der Ort nicht, wo die Belege zu diesen aufgestellten Wahrheiten ausgekramt werden können; wer sehen kan und sehen mag, wird sie ohne viele Mühe auffinden. Es kümmert mich auch nicht viel, wenn ein und der andere es für unnöthig erachten sollte mehr für die Seinigen zu thun: wenn er vielleicht über meine, seinem Bedünken nach, übertriebene Sorgfalt hohnlächelt und mir einen Neuerungs-Geist andichten will: oder, wenn man mir die ehrbaren Matronen und sorgsamen Hausmütter entgegenstellt, die jedes Gutgesinnten Achtung verdienen und die ich zum Theil auch kenne und hochschäze, die doch ebenfalls keinen andern als den hergebrachten Unterricht genossen hätten — wir wollen darüber nicht rechten! Die Strasse durch die Welt ist breit und der gangbaren Wege auf derselben sind mancherlei. Warum wollten wir uns um den Weg zanken, den einer und der andere mit den Seinigen gehen will. Mir wäre es wenigstens

gleich-



gleichgültig wenn ein Reisender, der den genauesten Weg von Hier nach Gochsheim aus Zeugnissen und Erfahrungen wohl kennete, seinen dennoch über Rheinfeld und Schwebheim nach Gochsheim nehmen wollte, und mich dauerte der Aufwand der Worte zu einer einzigen Anmerkung, wenn ein anderer ein Gericht sehr reizend und schmakhaft fände, daß mich aneckelt.

Doch zur Sache! Ich habe das Glück Vater zu seyn, und die Jahre meines Mädchens tretten ein, wo ich es nach dem Wege, den ich mir wählte (ihn wünscheten mehrere mit mir einschlagen zu können, ob er aber gangbar ist, wird erst die Zeit entscheiden) zu einer gut erzognen, würklich gesitteten, zum Unterricht für Kinder unterwiesenen und in weiblichen Geschäften geschikten deutschen Person, in Gesellschaft mit andern Mädchen von 4, 10, auch 12, — 14 Jahren schicken möchte; so wie sich einige Kinder bey der Madame Schmidt, versammlen.

Es ist also keine Winkelschule, und ich möchte um alles in der Welt willen unsern deutschen Schullehrern ihr ohnedem geringes Brod bey ihrer sauren und Verdrußvollen Arbeit nicht schmälern; verbeßern würde ich es den Fleißigen, wenn es nur in meinen Kräften stünde. Mehr als meine

eingelegte Protestation wird mich das, was ich da-selbst getrieben haben will, für allen Verdacht dieser Art sichern.

Sie nähme zum Beispiel 18 — 20 Mädchen von dem oben bestimmten Alter — sie zusammen zu bringen sollte mir gar nicht leid seyn, vielleicht stehen schon so viel auf meiner Liste, die von ihren Eltern dazu gemeldet worden sind — theilte sie in 2 oder 3 Klassen ab, nach Alter und Fähigkeit. Alle Werktage kämen sie zu ihr, von 9 oder 10 Uhr Vormittag bis um 12, Nachmittags von 2, 3 bis 6 oder 7 Uhr. Sie ertheilte da Unterricht in Flachs, Wollen und Baumwollen-Spinnen, Stricken, auch im Nähen. Die Gesellschaft mehrerer zu einem Endzwek versammleter Kinder wird Fleiß und Nacheiferung auf eine bewunderungswürdige Art erwecken; damit aber auch die Kinder während ihrer Hände-Arbeit, die nicht ums Brod Erwerbswillen getrieben wird, eine Beschäftigung für ihre junge Seelen hätten, die auf ihre ganze Denkungsart und Sitten einen bleibenden Eindruk machten: so erzählte die Vorsteherin dieses Instituts jedem Morgen bey Eröfnung desselben, eine Geschichte aus Seilers biblischen Erbauungsbuch, aus Feddersens Erzählungen gutgesinnter Personen, oder läse ein gutes für sie verständliches Gedicht, eine Fabel u. s. w. vor, wie man dergleichen aus

Kam-

Kampens Kinder-Bibliothek, aus Saltzmanns vortreflichen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, und andern solchen Schriften, genug an die Hand geben wird.

Wenn ein Stück ein oder etlichemal erzählt oder vorgelesen wäre, fragte sie die Kleinen nach dem Inhalt desselbigen und liese sichs von einem und dem andern, das am aufmerksamsten gewesen zu seyn schien, wieder erzählen; um zu sehen, wie sie es gefaßt hätten. Fragte zugleich, wofür dies Gleichniß, dies Beispiel warne? Was dies Gedicht, diese Fabel lehre? Wenn sie glaubten, daß der Fall in ihrem Leben vorkommen könnte, wo sie von dieser oder jener Lehre Gebrauch machen könten? Es versteht sich: daß man dieses mit den Grössern anfienge, und diese Fragen hernach bey den Kleinern wiederholte. Dies schüzte für Langeweile, für unnüze Gespräche, für allerhand andere Gattungen Muthwillens, und was dergleichen mehr in solchen Versammlungen zu geschehen pflegt. Sollten sie während der Erzählung nicht arbeiten, so könnte es auch geschehen.

Wäre die Erzählung vorüber, so nehme sie die erste Klasse von unten hinauf vor, indeß die andern arbeiteten. Uebte sie in den ersten Grundlehren der deutschen Sprache, in Beugung der Haupt-

Nenn = und Zeitwörter. Zusammenfügung und Verbindung derselben. Zeigte dieses in Beispielen aus den geschehenen Erzählungen und Vorlesungen; damit sie richtig sprechen lernen, und nicht im Reden bald ein hochdeutscher Saz, bald ein Franzonismus und wieder eine Schweinfurthische besondere Redensart untereinander fährt, wodurch man sich bei wohlerzogenen fremden Personen, die es hören, herabwürdiget, und manche sonst rechtschafne und ihrem innern Gehalt nach achtungswürdige Person so sehr in Verlegenheit gesezt wird, wenn sie vor ihnen reden soll. So trieb sie es nun nach den Fähigkeiten der zwoten und dritten Klasse immer weiter, indessen die beiden andern arbeiteten. Auf eben diese Art lehrte sie auch, nach der Verschiedenheit der für jede Klasse einzutheilenden Lektionen, Rechtschreiben, Briefschreiben, die Erdbeschreibung, die Eintheilung der verschiedenen Maase und des Gewichts, das Rechnen, die Kentniß des Kalenders, einiger vorzüglichen Gewürze, Pflanzen, Thiere, in jedem Fach so viel, als für Frauenzimmer nöthig ist, die dereinst in der menschlichen Gesellschaft gute Haushälterinnen und gute Mütter werden sollen; denn gelehrte Frauenzimmer zu ziehen, ist hier gar die Absicht nicht, eben so wenig als solche, die mit der iezo auch hier Mode werden wollenden Empfindeley und Mondsucht ausstaffirt sind. Die



Die erstern taugen nicht wohl in die menschliche Gesellschaft, wenigstens haben alle von dieser Art, die wir nach Maasgab der Geschichte kennen, ihren eigentlichen Beruf darüber verabsäumt, und damit ist auch dem Staate nicht, vielweniger dem künftigen Ehemanne gedienet; leztere werden von selbst aufhören, wenn die albernen Romanen, die mancher den Kopf schief sezten, in Vergessenheit gekommen sind. Auf Heilung von dieser Seuche denkt ja jezt, Gott sey es gedankt! das ganze vernünftige deutsche Publikum.

Diesen guten Vorschlag in Ausführung zu bringen, fehlet nun nichts, als ein Frauenzimmer von oben beschriebenen Talenten. Von unbescholtnen Sitten von Erbarkeit, Sittsamkeit und guter bürgerlichen Erziehung, die geschikt in Frauenzimmerarbeiten wäre und Lust hätte zum Unterricht.

Ich bin Bürge: daß ihre Mühe hier von dankbaren Aeltern mit der Zeit so gut belohnet werden soll, als sie dieselbige irgend nur belohnt fordern kan. Den Unterricht in der deutschen Sprache, Rechtschreibung, Erdbeschreibung u. s. w. verspreche ich ihr unentgeltlich zu geben und zwar bis zu ihrer völligen hierzu erforderlichen Fertigkeit (den Sonnabend ausgenommen) täglich mit einer oder 2. Stunden; sollten wir auch ein gan-

zes Jahr dazu brauchen. Die dazu erforderlichen Bücher wollen einige auswärtige Menschenfreunde darzu schenken, und was liess sich nicht von hiesigen ädel denkenden für Unterstüzung zu diesem kleinen Aufwande hoffen, so bald sie nur sehen würden: daß ihre milde Beyträge zur Beförderung dieses kleinen Privat-Instituts nicht umsonst verwendet wären.

Welche also Lust und Fähigkeit hierzu zu haben glaubt, die entschliese sich getrost, seze sich über alte verjährte Vorurtheile weg und über das Gerede, welche diese Neuerung bey diesem und jenem, und dieser und jener verursachen dürfte, und melde sich bey Endes Unterzeichnetem. Sollten Deutsche nicht auch wohl so viel Fähigkeiten haben als Französinnen, die man schon oft mit grossen Kosten aus Frankreich verschrieb? Schade für die Kosten und Schande fürs Vorurtheil, aus dem Auslande holen zu wollen, was man in seinem Vaterlande selbst haben kan, und vielleicht auch bey uns, ich will noch nicht sagen gewiß, viel besser und dem Nationalgeschmak angemessener. Aber dieses bey Seite gesezt; damit wir auch Jeden seinen Weg ruhig wandern lassen, sollte es nicht eine weit vorzüglichere und ädlere Beschäftigung seyn, sich Fähigkeiten zu erwerben, um seine jungen Landsmänninnen zu bilden, als daß man die kostbare Zeit seines,

nes Lebens mit den eitlen Beschäftigungen verschwendet, eine Dame àla Mode de Paris zu frisiren, àla Barry Schminke aufzutragen, à la Ninon Schmink-Pflästerchen zu schneiden und geheime Liebeshändel fördern zu helfen? Dessen schämt man sich nun nicht, und dieses löblichen Werks wollte man sich schämen? Ich denke nicht: daß es wahr seyn sollte, was mir von einigen Einsichtsvollen Männern, die ich hierüber befragte, prophezeihet worden ist: „Sie finden doch schwerlich Jemand, der sich dazu entschließt; denn ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sollte es leider! wahr seyn: so habe ich mich doch öfentlich um eine solche Person erkundigt, die ich seither in der Stille nicht auffinden konnte und stüze mich dann, mit der Hand auf dem Munde, auf meine Aufschrift:

Fruchtet es auch nicht so hat man doch das Bewußtseyn — immer Belohnung genug für einen Aedlen — alles gethan zu haben, was man unter seinen Umständen thun konnte. Geschrieben zu Schweinfurth den 15. Oktober 1782.

M. Bundschuh.



Ein Vogelstellerstückchen;

Oder

Kriegsanecdote des heutigen Tags.

* * *

Unter die grausamsten Geisseln des Publici, welche unsere raffinirte Regierungskunst aufgebracht hat, gehört das Preßsystem.

Der Staat möge immer, wenn er entweder von innen oder von aussen mit einer Erschütterung bedroht wird, die Bürgere zu ihrer Pflicht aufruffen: verflucht' sey, der sich besinnt, herbeizueilen, und sein Leben zum Opfer darzubieten!

Der Souverain, dessen Thron in Gefahr ist, verlaße sich mit Recht auf den Arm der Nation: wer sich weigert, für ihn die Waffen zu ergreifen, ist des Hochverraths schuldig.

Aber



Aber wenn es um nichts zu thun ist, als um müßiges Kriegsspiel; wenn man Heerzüge anstellt, um einem flüchtigen Interesse nachzulaufen, oder einen wehrlosen und minderjährigen Nachbar zu unterdrüken; wenn die Kriegsflamme brennt, weil ein Narr oder ein Windsack von einem Minister kein anderes Mittel weis, sich hervorzuthun; oder wenn das Würgen keinen andern Grund hat, als um die Musse eines übelgebildeten Fürsten zu unterhalten: kurz, wenn weder der Kopf noch das Herz der Nation ein Gefül von der vorhandenen Fehde haben; ists billig, daß man die Gesezze selbst zu Hülf nimmt, die Menschen aufzupreßen; daß man dem Fleiße, der Oekonomie, dem gesellschaftlichen Interesse so viel nüzzliche Glieder entzieht?

In der That, wann die in gewißen Reichen eingeführten Conscriptionen noch eine Art von Entschuldigung mit sich führen, weil sie unter den Bevölkerungsmitteln, welche eine fatale Nothwendigkeit mit unserm Kriegssystem verknüpft hat, noch das gelindeste und billigste zu seyn scheinen: so empört sich die Natur mit Recht über die in andern Provinzen übliche Presse.

Auf einen flachen Flederwisch aus der Admiralitätskanzlei überfällt ein bewafnetes Komman-

do plözzlich die stille Wohnung des Landmanns, der das Unglük hat, in der Gegend der See zu wohnen, oder die friedliche Flagge des Kaufmanns die im Hafen wehet, und im Begrif ist, den Anker zu lichten, um ihre Nebenbürger mit den Bedürfnissen der Nothdurft und Bequemlichkeit zu versehen.

Mit Gewalt, am hellen Sonnenlicht, entführt man dem Staat eine Anzal tüchtiger Glieder, die sich für Unterpfänder der öfentlichen Treu ansahen.

Der Landmann siehet beym Anbruch der Erndte sich seiner Stüzen beraubt; der Handelsmann seine beste Spekulation zerrinnen. Diesen Stoß empfindet das ganze Publikum. Die Lebensmittel vertheuren sich: die Communication stokt. Hieraus entsteht natürlich eine Vermehrung der öfentlichen Laster, die aufs Vaterland zurükfällt.

Nicht genug. Zuweilen ereignet sich Widerstand auf Seite der Schlachtopfer. Nun giebt's Todschläge. Das Gesezz, welches in jedem andern Fall über das Blut seiner Bürgers erröthet, billigt es hier.

So ist das Preßsystem mit Gewaltthaten vergesellschaftet, welche die Regierung eben so sehr beschimpfen, wie die Menschlichkeit.

Zwey

Zweifelt man etwan daran? So prüfe man folgende Anecdote: sie dient allen übrigen zum Auszug.

*
* *

Vermittelst eines öfentlichen Anschlags der Polizey zu Neuyork vom 12ten Heumond 1782, wird allen freyen männlichen Negern, die über 14 Jahr alt, und in keinem königlichen Departement angestellt sind, bedeutet, am 15ten diß in der Gemeinde zu erscheinen, um daselbst aufgeschrieben zu werden.

Man hat aber Nachricht, daß man sich ihrer, nachdem sie auf diese Weise angelokt worden, zuweilen bemächtigt, und nach Westindien geschickt hat.

Diß ist nicht der erste Streich in dieser Art, den man dem Publikum spielt. Keiner aber war noch so grausam, als der, den man im verwichenen Jahr sah.

Die Schiffe waren wegen Mannschaft sehr verlegen. Um eine gute Presse zu machen, stekte man eine Bräuerey eine Meile von Neuyork an. Nachdem das Publikum zusamm gelaufen war, um den Brand zu löschen; so formirte ein Kommando Miliz einen Kreis um den Plaz, und hob soviel aus, als ihm beliebte.

Der

Der Grosfürst, in Stuttgartt.

Ein Brief an die Chronologen.

Frankfurt. Den 3 Weinm. 1782.

Was ich ihnen von meiner Reise nach Stuttgartt sagen kan? Hmm! Das ist blutwenig. Und gewis, ich denke, der gröste Theil meiner Kamraden ist in keinem beßern Fall. Sehr wenige werden eine prächtigere Schilderung von ihren Verrichtungen geben können.

Und diß aus zwo Ursachen: erstlich, weil die Helfte dessen, was man erwartete, das ist was die Zeitungen versprachen, nicht zum Vorschein; zweitens weil der geringste Theil der Zuschauer die andere Helfte zu sehen bekam.

Hier haben sie mit Wenigem Viel.

In-



Inzwischen will ich mich gleichwol bemühen, ihnen die Ideen, die sie verlangen, zu verschaffen.

Wißen sie also, daß mir dieses Fest, wie so viel andere in der Welt die ihm vorhergegangen, und nachfolgen werden, überhaubt die bekannte Sage zu bestättigen scheint, daß die grossen Herren dergleichen Paraden weniger zur Ehre der Künste, oder zur Unterhaltung ihrer Gäste geben, als um ihren Pracht und Geschmak an Tag zu legen.

Und so würde es auch, wo mich meine Physionomik nicht trügt, von den Russen und uns Uebrigen aufgenommen.

Gewis, wüßte man nicht aus ältern Perioden des Stuttgartter Hofs, daß der Herzog einer der ergänztesten Kenner im Fache der Prachtfeste unter allen Prinzen Deutschlands ist: so würde man ihn im gegenwärtigen nicht dafür erkennen.

Reisende die diesen Hof in jenen schimmernden Zeiten sahen, wo er von den Talenten eines Jomelli, eines Lolly, einer Dugazon, eines Noverre, eines Servandoni, eines Vestris verherrlicht war, wo die Guibal's, die Columba's, die le Jeune's noch in der ganzen Spannkraft ihres Genie waren — Wirtemberger! Ich will euch durch die Erinnerung an jene elisäischen Zeiten nicht betrü-

trüben — die behaubten, daß die gegenwärtige Verfassung kaum ein Traum davon mehr sey.

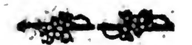
Die Scene beim Empfang der Rußischen Herrschaften an der Gränze war gerade so, wie eine Scene die man eigentlich fürs Volk giebt, seyn muste.

In Stuttgartt die Opera, und Ball en Famille; zu Ludwigsburg die Redoute; auf der Solitude die Beleuchtung nebst einem Pastorell; die offene Tafeln; die Wachparade; die deutsche Operette; schienen so viel anziehende Gegenstände zu seyn, die vielleicht der Bewunderung der Fremden werth waren. Aber Schade, daß sie für die Meisten unsichtbar blieben! Die Menge der versammelten Welt, welche insbesondere durch die glänzenden Höfe der in ungemeiner Zal sich beysammbefundenen Reichsfürsten vermehrt ward, bevölkerte die Scene so sehr, daß es unmöglich war durchzudringen, man muste dann Ariel oder dessen Baase, die Fee Zephirette, seyn.

Der reizendste Gesichtspunkt am Ganzen sollen die ländlichen Festins zu Hohenheim gewesen seyn.

Aber hiezu kam kein Profan. Niemals ist ein Eingang schärfer bewacht worden, wie der nach Hohenheim.

Nur



Nur die kleinste und auserlesenste Zal der Anwesenden, und des Hofs selbst, hatte das Glük zugelassen zu werden. Hört man diese, so ist nichts in der Welt anziehender als dieser Lustsiz, welcher eigentlich das Tusculum des Herzogs ist.

Dann zu Hohenheim ists, wo dieser seltne Fürst der Philosophie, welche gegenwärtig sein Leben einnimmt, huldigt. Hier lebt er in seinem eigenen Licht. Alle Grazien der ländlichen Muse, die sie in ihrem Vermögen hat, sollen über Hohenheim ausgegossen seyn; und jener Zug, welcher ein Karakter im großen Genie dieses Fürsten ist, soll sich an Hohenheim gänzlich entwikelt haben; daß das lezte seiner Werke immer das vortreflichste ist.

Die Jagd, wovon man soviel Aufhebens machte, kennen sie aus den Zeitungen. Ich werde mich auch sehr hüten, ihnen davon zu reden. Dieser Gegenstand gehört nicht ins Fach des Geschmacks, und hat keine Sensation für feine Seelen. Wenn man ihn mit den Vorwürfen vergleicht, womit sich gegenwärtig der Geist dieses Herrn beschäftigt: so mus man schlüßen, der Herzog habe unter die Festins eine Jagd nur deswegen gemischt, um dem Orden des heiligen Hubert (in Wirtemberg der grosse Jagdorden genannt) Ehre zu leisten, dessen Chef er ist.

Unterdeß hat dieses Spektakel, so roh und unbeträchtlich es ist, zu einem für die Menschlichkeit unschäzbaren und der Verewigung würdigen Zug im Karakter Paul's von Rusland Gelegenheit gegeben. Sie wissen, daß kaum nach der Erscheinung des Wildpräts die Tücher niederfielen, und der ganzen Heerde, den unglüklichen Rest ausgenommen, der seinen Tod im Wasser fand, die Freiheit gegeben wurde?

Zälen sie diß nicht dafür, als ob es im Jagdplan gelegen wäre. Ich weis zuverläßig; wenigstens sagte man es zu Stuttgart öfentlich; daß es des Grosfürsten eigener Einfall war.

Nur auf seinen Beweggrund sah man eine die menschliche Natur eben so sehr ehrende, als den Zuschauern unerwarttete Auflösung des Spektakels.

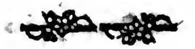
Das Karussel, welches, wenn man den Stuttgarttern glauben darf, das schönste Stük im Kranze, und eines der prachtvollesten und schimmerndsten Spektakel in Europa gewesen seyn würde, unterblieb, weil der Grosfürst sich nimmer aufhalten lies.

Der interessanteste Blik am ganzen Festin war unstreitig der, welchen die Familiengruppe des Hauses Wirtenberg-Mömpelgard darstellte. Einen

maje-

majestätischen Greis, mit seinem von Lorbeern umglänzten Haubt an den Busen einer Gemalin gestüzt, welche das Bild der Juno zeigt, mitten im Kreise junger Helden und Grazien, die sich seine Kinder nennen; eine der durchlauchtesten Familien Deutschlands im Leben beisammen zu sehen, wovon der Stammvater, als ein Gefährte auf der Heldenbahn Friederich's, einst in der Geschichte unsterblich; die Mutter aber unter die glüklichsten und fruchtbarsten Fürstenmüttern, Deutschlands gezält werden wird; zu ihrer Seite zwo künftige Kaiserin in ihren Töchtern, in ihrem Schwiegersohn aber den bepurperten Erben des grösten Throns in Europa; und dann eine Reihe Söhne an ihnen hinaufbliken zu sehen, denen das Heldenfeur aus den Augen blizt, und die nach Thatendurst und Vaterruhm athmen — gestehen sie, Freund, daß diß ein in seiner Art einiger und unausdrüksamer Gesichtspunkt ist.

Auf diesen Anblik werde ich in meinem Leben stolz bleiben. Er wird, so oft ich mich daran erinnere, meine [illegible]en; und nie werde ich von den Thaten, die uns diese jungen Helden versprechen noch von den glorreichen Regierungen, womit sich Rußland und Oesterreich unter ihren künftigen Landsmütterin schmeichlen darfen, hören, ohne mich dieser gefülvollen Scene zu rühmen.



Ein Zirkel von ungefähr 20 — 25 deutschen Fürsten, welche diese Gruppe umgaben, machten, wie sie leicht erachten, den Gesichtspunkt nicht wenig pikant.

Kurz, meine Reise ist zum Ueberfluß bezalt: hätte ich auch sonst lediglich nichts davon als diesen einigen Anblik.

Nun erwartten sie etwas von der Verfassung des Wirtembergischen Hofs: von der Stadt Stuttgartt: von den Fremden?

Auf diß antworte ich ihnen mit der Lection, die ich bey einem Frühestük von einem Stuttgartter erhielt, dessen Bekanntschaft ich machte: dem Herrn Haubtmann ***, einem Mann von Kopf, und der vornemlich die Tugend besizt, daß er über das kleinstättische Vorurtheil der Vaterlandsvorliebe, worinn der Kennzug schwacher Seelen besteht, weg ist.

„Wenn man einen Blik auf unsern Hof und Stadt wirft: so wundert man sich nicht mehr, warum der Herzog seinen ehemaligen Geschmak am Schauspiel verlassen hat. Es löst Einem das Räthsel der gegenwärtigen Veränderung völlig auf.„

„Geister von seiner Art schweben nun zwischen den zwei Extremen der Gröse. Der Herzog fand

in

in seinem Publikum wenig Freunde seiner Schauspiele: was Freunde! noch weniger Bewunderer: was Bewunderer! noch weniger Kenner!„

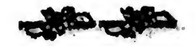
„Je nun, was ist ein Schauspiel ohne Interesse? Die Menge der Zuschauer, die Leidenschaft, die Kenntniße, die Empfindungen die sie ins Theater bringen, sinds, worauf dasselbe seinen Lohn, und sein Beschüzer seine Genugthuung sezte.„

„Ausserdem ists eben so viel, als wenn ein großer Herr seine Schauspiele vier stummen Wänden oder vor einem Teiche von Austern hielt.„

„Sollten sie glauben, daß diß das Schiksal des Herzogs war? Er war die einige Person im Parterre, die am Schauspiel Theil nahm. Sehr oft war das Theater menschlos, und diß gieng bis zum Grad, daß die Polizei genöthigt war, das Publikum zu erinnern, es möchte die Logen besezen.

„Mehr als einmal schikte sie von Haus zu Haus um die beau Monde zu Stuttgartt oder Ludwigsburg auf heute Abend zum Genuß des Hoftheaters zu berufen.„

„Es ist wahrscheinlich, daß diese ausserordentliche Unempfindlichkeit des Publikums — wo man es nicht wirklichen Undank nennen mus — eine

von den Ursachen ist, welche den Herzog bewogen, seine Schaubühnen aufzugeben, um sich in die Arme der Philosophie zu werfen.„

„Allein was konnte er anders hoffen, von einem Land, wo man nicht reist, nichts sieht, sehr wenig liest, und wo er das einige Original war?„

„Sie haben unsere Stadt gesehen. Es giebt keine öfentliche Conzerte, keine Clubbs, kein Vaxhall, keine Nationalbühne: kurz, nichts von Allem was die Polizei hat, um den Geschmak des Publikums zu bilden, und das Phlegma der Nation zu zerstreuen.„

„Unser Provinzialkarakter ist platte Einfalt. Wann es einige Familien giebt, die zur feinern Welt gehören, wie z. B. Bühler, Rieger, Fischer rc. rc. so sinds Ausnahmen von der Regel, welche eigentlich Kleinstätterey ist.„

Und wie sollte diese Mischung besser beschaffen seyn bey einem Volk, wo die fremden Religionen noch aufs strengste proscribirt sind, wo mithin ausländischen Sitten und Künsten der Zugang erschwehrt ist, wo die Hierarchie noch ein eisernes Zepter schwingt, und der Bigotismus auf dem Nationalthron sizt?„

„Was



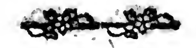
„Was sage ich? In einem Land, wo keine Lektur im Publikum, keine Verbindungen des Geists existiren, wo ein Haug fetirt, und das schwäbische Magazin die Garnitur der Toiletten ist.„

So fuhr der geistvolle Mann in einem geraumen Diskurs fort, dessen Ueberrest ich ihnen gern wiederholen möchte, wenn ich ihn nicht vergessen hätte.

In der That scheint mir, die Stadt Stuttgartt gehöre noch unter die unausgebildeteren Residenzen Deutschlands. Sehr viel Bevölkerung, ich mus gestehen: aber eine übel zusammgehäufte Masse von Häußern und Strassen: sehr viel Genügsamkeit und Höflichkeit im Publikum: aber wenig Geschmak und Lebenswissenschaft.

Es ist wahr, die Polizei hatte bei der gegenwärtigen Gelegenheit ihr Möglichstes gethan. Niemals hat eine Polizei mehr Kräfte verschwendet, um ihren Nahmen zu behaubten. Gleichwol vermißte man jenen Coup d'Oeil, der die Polizeien Berlin's, Wien's, Paris unterscheidet, jenen Polizeigeist der mit allen Vorfällen vertraut ist, und bey dem die Ordnung Habitude ist.

Zeit und Umstände ließen nicht zu, dißmal die schönen Bekanntschaften zu pflegen, nach wel-



chen sich ein Raisender, der sich unterrichten will, sonst zu bemühen gewohnt ist. Ich muste mich blos mit dem Nahmensverzeichniß der sehenswürdigen Männer in Stuttgartt begnügen.

Hierunter sind, um ihnen zum Beispiel einige abzuschreiben: ein le Bret, ein Volz, ein Baron Normann, ein Professor Miller (erster Graveur des Herzogs), ein Uriot, ein Chirurgien-Major Klein ꝛc. ꝛc. Fügen sie diesem die Hofbuchdrukerey und Hofbuchhandlung eines Cotta, und ihren achtungswürdigen Eigenthümer bei.

Was den Artikel der Fremden betrift: sie sehen, daß ein solcher Wirrwarr nicht die Gelegenheit ist, sich Portraits zu machen. Um die Denkensart der Großen kennen zu lernen, erfodert es andere Umstände; und was ihre Personen belangt: sind nicht alle Prinzen edel gemacht, weil sie Prinzen sind; und sind nicht alle Prinzessinin schön, weil sie Prinzessinin sind?

Mich dünkt immer, es wäre der Ehrfurcht für diese erlauchten Sterblichen gemäßer, wenn man sie auf einer verdienstlichern Seite aufsuchen möchte, als auf der Seite ihrer Figur; wie es bisher Gewonheit ist.

Möchten sich doch die Prinzen-Schilderer unter den Schriftstellern merken, daß die Grossen des heutigen Tags über die Natur ihrer Gestalt eben so sehr erhaben sind, wie sie die Schmeicheleyen oder den Tadel ihrer Federn verachten. Alsdenn würden wir weniger Portraits, aber desto mehr Seelenzüge von den Grossen kennen lernen.

Wir würden den Bernini's, den Oeser'n, den Chodowiecky's, den Bükle's die Ehre überlassen, die Bilder der Grossen bei der Nachwelt zu verewigen, und uns von den Schrök's, von den Robertson's, von den Müller'n ausbitten, ihre Karaktere zu umziehen.

Man sagt, der Grosfürst hätte sich zu Stuttgartt ennuyrt; er wäre bei allem Aufwand, um welchem man sich bestrebte, ihn zu unterhalten, kalt geblieben. Und diß will man anderst? Man nehme einen Fürsten, der von einem Pol zum andern reist; der unaufhörlich beschäftigt, unaufhörlich ermüdet ist; der auf jeder Station Spektakeln und Ehrenbezeugungen antrift; der gleichsam nie aus den Kleidern, nie zum Athem kommt. Wäre dieser Fürst auch nichts als Mensch: so müste er einen Punkt auf seiner Reise finden, wo er nach Ruhe schmachtete.

Es ist unmöglich, daß unter der unzälbaren Menge Schauspiele, die ihm auf seinem weiten Zirkel begegneten, nicht einige gleichförmig ausfielen; daß unter den Ehrenbezeugungen, die jeden seiner Fußstapfen verfolgten, sich durchaus nichts Altes befinden muste.

Vielleicht trift man die wahre Auslegung dieses Räthsels beßer, wenn man es im Herzenshang des Grosfürsten sucht.

Dieser ist, wie man weiß, Ergießung in den Busen seiner Gemalin und ihrer Familie. Wo konnte er diesen Mittelpunkt, nach welchem vielleicht sein Herz die ganze Reise über geschmachtet hatte, vollständiger finden, als in dem Augenblik, der ihn an den Hof eines Oheims anlangen lies, in dessen Adern alle Stammtugenden ihres Bluts, und alle Vollkommenheiten ihrer Natur verwahrt liegen; und woran er diese ihm unschäzbare Familie beysamm antraf?

Ists ihm zu verargen, wenn er beschlos, sich dem Selbstgefül seiner Glükseligkeiten, dem ganzen Genuß des gegenwärtigen Augenbliks zu überlaßen? Wann er die Unterhaltung seines Herzens dißmal den Zerstreuungen seines Geists vorzog?

(Ich

(Ich fûle, daß ich meine Leser ermûden wûrde, wenn ich den athemlosen Faden dieses Briefs meines Correspontens fortsezen sollte.

Ich finde also hier um so mehr Grund abzureissen, als mir scheint, daß das Uebrige was er enthält, bereits anderwärts gesagt und gelesen ist.)

Die



Die freyen Leute.

Dialog
zwischen einem Schwaben und Schweizer.

Die Scene ist eine Stunde außer Zürch.

Schwab.

..... Wie gesagt, Nachbar: Euch ists um und um wohl. Ihr seid freie Leute!

Schweizer.

Freilich freye Leute! Aber .... bey Gott! 's ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Schwab.

Sagt mir nichts davon. Ihr gebt keine Steuren; stellt keine Rekrouten; thut keine Frondien-

dienste. Was ihr im Schweiß eures Angesichts erarbeitet ist Euer. Da kommt kein Amtmann, kein Scherg, der euch Zween Drittel davon von Amtswegen nimmt: kein Korporal, der euch in eurem eigenen Haus prügelt, und eure Buben ans Regiment liefert, wo sie bey der besten Mannszucht faullenzen, sauffen und huren lernen, um ihr Lebtag sieche Taugenichts zu bleiben. Da kommt kein infulirter Fuchsjäger der euch aufs Treibjagen schleppt: kein Hochwürdiger Pater Terminant der euch mit heiliger Miene brandschazt, und noch oben drein zum Hanrey macht.

Schweizer.

Schlimm! Bödenschlimm! Aber so arg wirds doch nicht gehen?

Schwab.

Das leibhaftige Bild von meiner Heimat.

Schweizer.

Und das ist? . . . .

Schwab.

Da außen in einer von den schwäbischen Monarchien, die oft kaum gros genug sind, die Tabatterie ihres Souverain auszufüllen. Da ruft man uns vom Neujahr bis Sankt Sylvester, von

Mor-



Morgen bis Abend zu: Gieb! Gieb! Gieb! Wollt' nur, wär' da hinter'm Rhein zu Hause; wär' dann ein freyer Mann, wie Ihr.

Schweizer.

Glaubt mir, sag ich euch: 's ist nicht Alles Gold was flimmert. Ihr wißt nicht, wie uns unsere Ober- und Untervögte, Ehegaumer und Geschwohrnen berupfen; wißt nicht, was unsere republikanischen Geßler für Hüte aufsteken; und wie sie uns an Leib und Geld strafen, wann wir ihnen nicht tief genug hofiren.

Schwab.

Bitt' euch, Nachbar, spottet meiner nicht. Weiß wol, daß euch eure Obrigkeiten wie Kinder lieben. Und was Ihr da von dem Hut sagt: der ist ja euer Freiheitssymbol: müst euch nicht mehr vor ihm büken.

Schweizer.

Vor dem Hut nicht ..... Aber ...

Schwab.

Aber ....?

Schweizer.

Vor des Vogts Kazen.

Schwab.

Schwab.

Ernstlich, Nachbar, ernstlich.

Schweizer.

Bei Gott! In allem Ernste.

Schwab.

Wie so?

Schweizer.

Will's euch im Vertrauen erzälen: vielleicht klagt ihr künftig nicht mehr über Schwäbischen Despotism. Vor einiger Zeit geh' ich Geschäfte halber nach Zürch, zu dem hochgeachteten Herrn Raths- und Bauherrn, auch Amtsobervogt und Polizeykammer-Präsidenten, dem reichen Herrn, den man insgemein den Markis heißt. Er speiste ganz allein mit seiner Haushälterin — er ist ja 'n Hagestolz — und das so ziemlich lange. Ich steh' an der Thür' und wartt' auf gnädige Audienz. Indeß kommt eine grosse, fette Kaze, spielt erst mit meinem Stok, und zwikt mich endlich gar in die Waden. Mir gab der Satan ein, weil unsere Großväter die bissigen kaiserlichen Vögte verjagt hätten, dürft' ich wol auch eine mutwillige Rathsherrnkaze von mir jagen, und gab ihr ein kleines Hiebchen seitwärts ab. Die Kaze sprang mit einem Schrey davon. Holter die Polter kam izt mein hochgedachter Herr Raths- und Bauherr

mit

mit entbranntem Gesicht, und hinter ihm drein die Haushälterin mit der kränklenden Kaze auf dem Arm. Nun war von meinem Geschäft keine Rede mehr. Du Bengel! hies es, fort aus dem Hauß, oder man wirft dich die Treppe hinunter. Und so gieng ich von meinem gnädigen Rathsherrn weg, hatte einen Tag versäumt, und nichts ausgerichtet.

Schwab.

Beim heiligen Blut von Weingarten! Wegen einer Kaze einen freyen Mann ausfilzen, und unverhört von sich jagen! Ist arg.

Schweizer.

Kommt noch ärger. — Ich leb nun 'n acht Tage ganz unbesorgt, denk weder an den Rathsherrn noch an seine Kaze. Nun zitirt mich gestern der Untervogt nach Zürch auf's Gerichtshaus. Ich komm': man führt mich in eine Stube, da sizen vier Herren; diese heißen die Polizeykammer, und bey dieser war mein Hochgeachter Herr Markis Präsident: hatte mich also vor sein eigen Tribunal zitirt, war zugleich Richter und Kläger über mich. Er klagte auf mich puncto der frevelhaften Mishandlung seiner Kaze. Zween von den Beisizern, seine Vettern, votirten zur Strafe nach des Herrn Präsidenten Belieben. Also hatte

dieser

dieser die Majora, und nun ward mir mein Urtheil verlesen.

„Alldieweilen ihr im Hause Seiner Herrlich„keit einen Frevel verübt, indem Ihr dessen „Kaze geschlagen, und somithin den öfentli„chen Frieden gebrochen habt; also zwar, „daß besagte Kaze nach der Ehrenaussage „meines hochgeachten Herrn Raths = und „Bauherrn und seiner Hausgenossin sich „drey Tage übel befunden; als wird euch „zu wohlverdienter Strafe solch bedenklichen „Verbrechens zehen Pfund *) vor dem „Polizeigericht baar zu bezalen; dann von „einem Stadtknecht in den Oeltenbach **) „geführt zu werden, daselbst zehn Kar„batschstreiche zu empfangen; sofort mei„nem hochgeachten Herrn Raths= und Bau„herrn eine Abbitte zu leisten, mit der Ver„sicherung, auch in Zukunft gegen eure „Obern und deren Angehörigen respektirli„cher zu betragen, anbey aber dem Prügel„und Stadtknecht die gewöhnlichen Taxen „für

*) Fünf Gulden Reichswährung.

**) Die Etikette des Zuchthauses der Zürcher.

„für die Streiche und das Heimführen zu „bezalen, von Rechtswegen zuerkannt.

„Aktum vor dem Polizeigericht. Den 12 Dezember 1781.„

Schwab.

Heilige Maria von Einsiedlen! Was seid ihr für freye Leute! . . . Und ward das Alles exequirt?

Schweizer.

Der Präsident confirmirte das Urtheil: seine zween Vettern-Beysizere auch. Nur der 4te der meinem hochgeachteten Herrn nicht anverwandt war, nahm sich heraus, seinen Kollegen vorzustellen, wir wären doch nicht in Tunis, und eine Kaze sey am Ende doch nur eine Kaze. Nach vielen Debatten von Seite des Präsidenten ward endlich die Sentenz dahin gemildert, daß ich die 10 Pfund erlegen, und dem Prügel- und Stadtknecht seine Taxe bezalen sollte, als ob ich wirklich im Oeltenbach gewesen wäre. Nur die Karbatschstreiche wurden mir also aus hoher Gnade nachgelaßen.

Schwab.

Habt ihr nicht appellirt?

Schweizer.

Er hat zu viel Vettern und Baasen im Rath.

Schwab.

Schwab.

Eine schöne Freiheit! Mein Seel! wißt 's was, Nachbar: da auf'm Lindenhof in der Stadt drinn steht ein steinerner Wilhelm Tell der noch keine Unterschrift hat. Gebt's 'mal einem Steinhauer 'n paar Bazen, er soll euer Kazenurtheil unten ans Fußgestell schreiben. Wird ihn recht freu'n den alten Schnurrbart, daß er euch eine so schöne Freiheit errungen hat, und den Herrn Markis auch.

Schweizer.

Besonders alle Ausländer.

Allmanach der Philosophie
aufs Jahr 1783.

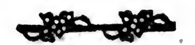
Mit Kupfern. In 12.

Dieses Schriftchen ist ein Kind des Wizes und der Laune. Zwei allegorische Kupferchen von Herrn Kosmäsler, und dann statt der Monatsfiguren 12 symbolische Erfindungen vom Grabstichel eines neuen auf dem Parnaß noch unbekannten Bildkünstlers dienen ihm zur Verzierung.

Hierauf folgende Materie. Zuerst die Namenslisten der zwölf Monate:

Patriarchenmond, Apostelmond, Dichtermond, Narrenmond, Schönenmond, Weltweisenmond, Künstlermond, Heldenmond, Tiranenmond, Adeptenmond, Martirermond, Heiligenmond.

Nun



Nun Abhandlungen, oder Skizzen. 1) Philosophische Gallerie. 2) Philosophische Geschichte. Jahrhundert Voltaire's. 3) Philosophische Biografie. Prinz von Albanien. 4) Philosophische Kronik. 5) Philosophische Bibliothek. 6) Philosophischer Versuch. 7) Epistel an die Verläumder der Philosophie.

Geschmak und Weltton sind die Farben dieses Werkchens, dessen Verkauf nachbenannte Buchhandlung in Commission hat.

Felsecker zu Nürnberg.

(So die Nürnberger ꝛc. ꝛc. öfentl. Zeitungen vom Weinmond 1782.)

Wann uns doch von den vielen Aposteln, welche die Philosophie hat, einer sagen möchte, was sie eigentlich ist! Fragt man auf der einen Seite: so ists die Theorie der Universitäten, der Kanzeln der Akademien. Fragt man auf der andern: so ists das Symbol Voltaire's und seiner Sekte.

Aber, die Epiktet'e, die Ciceron'e, die Antonin'e, die Horaz'e, die Marc-Aurel'e, die

Lukrez'e, die Julian'e u. d. g. sind sie aus einer von jenen Logen entsprungen?

Im Gegentheil, wie reimt sich ein Kopf, der über alles spöttelt, und alles System haßte, zu einer Profession, deren Haubtregel Zusammenhang und Gründlichkeit zu seyn scheinet?

Diß ist das Räthsel, welches uns verwirrt.

Eines der nachtheiligsten Schiksale der Philosophie ist diß, daß sich immer Leute darein mischten, für die sie nicht ist, und deren Beruf keine Verwandtschaft mit hat: z. B. die Chymisten, die Schulfüchse, die Theologen ꝛc. ꝛc. und daß hingegen Diejenigen, deren wahres Handwerk sie ist, z. B. ein Friederich II, eine Katharine II, ein **Montesquieu**, ein **Raynal** ꝛc. ꝛc. Item Diejenigen, welchen man die Aufklärung der Nationen, die Abschaffung der Religionskriege, die Einführung der Toleranz ꝛc. ꝛc. schuldig ist, uns das Geheimnis ihrer Ressorts verschweigen.

Wo soll man sie also suchen? Wer zeigt uns ihren Siz? Wer unterrichtet uns von ihrer Natur?

Ist sie etwan in der Kirche? Aber eine Brüderschaft, die sich wegen Meinungen und Wörter

ver-

verfolgt! Heroldén der Weisheit und der Demut, welche in Ueppigkeit schwimmen, und alle Lächerlichkeiten an sich haben! Erben der Einfalt und Armut eines Heiligen, die Provinzen besizen, und wollüstige Höfe halten! — Welche Widersprüche!

Ist sie auf den hohen Schulen, oder in den Grotten der Schriftsteller? Aber Wesen, die niemals weder mit sich selbst, noch untereinander einig sind; deren ewige Beschäftigung im Disputiren besteht; die unablässig arbeiten, und nichts verrichten; von deren rastlosen Existenz die Welt keinen Nuzen hat! — Wie schiken sich diese zur Philosophie!

Sie muss also im gemeinen Leben: sie muss in irgend einer gesellschaftlichen Republik; oder sie muss nirgendswo seyn. Lasset uns suchen.

Hier liegt ein Land, welches in einen dichten und ohnauflöslichen Nebel verhüllt ist. Die Funken, welche man hin und wieder aufblizen sieht, um diese Finsterniß zu erleuchten, rühren von Scheiterhaufen, von Auto da Fe her. — Weg! Unmöglich kan die Philosophie sich hier aufhalten.

Dort liegt ein anderes, welches den stolzen Anspruch macht, daß es der Siz der Menschlichkeit sey, welches aber von Königs- und Bürgerblut trieft,

und sich selbst den Hals bricht, um die übrige Welt zu Sklaven zu machen. — Ach! Wie sollte die Philosophie in seinen Gefilden wohnen können!

Hat sie sich etwan in einem jener Reiche verborgen, wo das System des Staats unaufhörliche Kriege unterhält; wo jeder Bürger zum Soldaten gebohren wird; deren Unterthanen die Hände ohne Ermüdung nach Fesseln ausstreken? — Unmöglich.

Oder wohnt sie im Gegentheil in jenen beglükten Flächen, die sich des beneidenswürdigen Vortheils der Freiheit rühmen, die dieser schönen Schimare unablässig nachlaufen, ohne sie jemals zu erhaschen, und ohne sie jemals gekannt zu haben? — Noch weniger.

Je nun: so ists also an dem, daß sie nirgends ist!

Reizendes Fantom: so solltest du uns also täuschen? So wärst du nichts als ein leerer Begrif, ein Schall, die Schüler zu äffen, und die Sottisen der menschlichen Vernunft zu bemäntlen?

Die wir eine Tochter des Himmels nennen: du wärst mehr nicht, als ein Hirngespenst, erfunden um die Gravität der Schulbärte zu verlängern, und ehrliche Leute zu verfolgen?

Nein!



Nein! Du bist Etwas. Du must wirklich da seyn. Ein Wesen, das nicht sichtbar, mit dem menschlichen Geschöpf nicht vereinigt ist; sondern ein Geschenk der Götter, ein Ausfluß ihrer Natur. Du kanst nicht erlernt werden: dein Weg ist Inspiration.

Geistige! Du wohnst weder in den Köpfen der Doktoren, noch in den Phrasen der Schulen; aber in den Seelen der Lieblinge, die du dir erkiest. Kurz, du bists, welche die Sokraten, die Newton'e, die Hanns Jakob erleuchtet, und die ***, die *** und die *** zu Narren werden läßt.

Erleuchte auch Mich. Lehre mich, wie ich diesen Almanach verstehen soll.

Ists ein Lehrbuch, ein Kanon, eine Satire, oder eine bloße Frazze? Dann von All dem hat es Was an sich.

Sprich: ists dann wahr, daß die Religion ein von den Menschen verunstaltetes Geschöpf des Himmels ist, welches sich von den Altären der Kirche entfernt und in die Herzen der Weisen und der Gerechten zurükgezogen hat?

Daß deine wahren Schüler nicht Diejenigen sind, welche auf den Kathedern, auf den Kanzeln,

in den Lehrsälen thronen; sondern daß alle Stände der menschlichen Republik vom Patriarchen bis zur Schöne, vom Künstler bis zum Narren, vom Tiranen bis zum Heiligen zu Werkzeugen deiner Offenbarung dienen müßen?

Daß Voltaire den Nahmen eines Freiheitstifters so gut verdient, wie ihn Luther usurpirt hat?

Von All diesem unterrichte mich.

Sag mir endlich auch, ob Diejenigen, die deinen Almanach recensiren werden, zu deiner Fahne gehören?

Postscript.

In der Erfurth'schen gelehrten Zeitung (XXXVIIIstes Stük 1782) soll, bey Gelegenheit des IXten Bands der Chronologen stehen:

„Man sieht der Fortsezung dieses Journals „mit lebhaftem Vergnügen entgegen.„

Heute las' ich im Beitrag zum Reichspostreutter (LXXXIstes Stük, 1782)

„Uns deucht, es wäre überhaubt für Herrn „W. Zeit, seine Chronologen zu endigen, er „möchte sonst nicht so aufhören, wie er angefangen hat. Ist das Schreiben wie „Herr W. sich ausdrükt, bey ihm Nothdurft, so ist es doch bey seinen Lesern nicht „Nothdurft, ihn zu lesen. Diese kleine „Erinnerung haben wir für nötig erachtet, „damit Herr W. sich nicht um den Ruhm

k, erz. ch t

„schreiben möge, den er durch die ersten „Stüke seiner Chronologen sich erworben „hat.

Messieurs.

Ich bitte unterthänig, erklären sie sich doch, woran ich eigentlich bin.

W.

Ver-



Verzeichnis des Innhalts.

Seite

Ein

Vom

Akten

Nachschrift.

Dieser Chronolog ist auf die Autorität eines Artikels der Brünner Zeitung gebaut. Nach dem bereits vollendeten Abdruk desselben erhielt man von einem Widerruf des Faktum's durch die Reichs- und andere Zeitungen Nachricht. Es war zu spat, den Chronolog wieder zurükzunehmen. Man beliebe also, soviel als mit jenem Widerruf in Beziehung steht, an dem Innhalt abzuziehen; der Rest wird immer als allgemeine Wahrheit gelten, und unserm Journal homogen bleiben dörfen.

Seite

Nachschrift.

Hier nehmen wir Stof, einem andern Flämmchen Luft zu machen, welches der Göttingische Musen-Allmanach

aufs

Seite

aufs Jahr 1783 in uns angefacht hat. Unsere Achtung dabey läßt nicht runder ausdrüken, als durch das Echo, so wir repetiren.

S. 38. (G. Mus. Allm.)

Soll man ihnen Weiber geben?

Chronolog. VIII. B. N. 3.

Von Weibern, ob man sie den Mönchen
geben soll?
Schreibt ihr so manchen Bogen voll,
In Chronologen und **Merkur**:
Befragt dann keiner die Natur!
Die spricht: Ihr solltet euch des langen Zankens schämen.
Gebt ihnen nicht; sie werden selbst wohl
nehmen.

Kästner.

Von nun an Friede! Kein Wort mehr in den Chronologen von dieser Materie. Es ist Alles gesagt. Dieses reizende Epigram soll uns ein für allemal Stillschweigen auferlegen.

Drukfehler.

S. 212. Z. 11. Für Haug „stehe„ Hahn.

Anmerk.

Es sey weit entfernt, daß wir den Erschaffer der Himmelssphären, Herrn Pfarrer Hahn zu Kornwestheim, mit dem Kompilator des Schwäbischen Magazins verwechslen ! !

Brie-

Anmerkung.

Der Chronologiker, durch persönliche Gründe berechtigt, an Dem was sich in Wirtemberg zuträgt, Theil zu nehmen, und von äusserlichen Umständen

abge-

Seite

abgehalten, die jüngsten Festins zu besuchen, wandte sich an einen Freund, dessen Beobachtungsgeist und Gefälligkeit er kennt, um eine Idee von den Unterhaltungen des Großfürsten zu Stuttgartt zu erwerben. Hierauf nun wurd ihm beyliegender Brief. Einige Züge, die für Unglimpf aufgenommen werden könnten, waren unmöglich auszuäzen, ohne der Symmetrie des Ganzen zu schaden.

Was die Gerechtigkeit litt, mäßigte man gleichwol in der Uebersezung: z. B. S. 325 Zeile 24 sezte man Unempfindlichkeit, für das Wort Abbrontissement, Seite 326. Z. 18. steht im Original Stupidité, wo wir Kleinstätterey sagen. U. s. f.

Die freyen Leute.

Dialog zwischen einem Schwaben und Schweizer.

Ein Beytrag. — Wie auch die Art der Einkleidung aufgenommen werden mag: so ist das Faktum nichts de-

Druk-



Drukverbesserungen
des Xten Bands.

Man bittet vorläufig um Entschuldigung.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
16.	18.	Hill	Schill
58.	12.	Häude	Hände
61.	22.	Bajone	Bacone
129.	11.	ihre Berichtung	ihre üble Berichtung.
164.	12.	Kunt	Knut
197.	15.	und ihre Errichtung	und die Scene ihrer Errichtung
208.	2.	lâtons	tatons
—	7.	chachette	cachette
—	15.	hommn	homme
—	17.	ricn	rien

Seite.

Drukverbesserungen.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
212.	11.	Haug	Hahn
225.	3.	der Faßbinder	die Faßbinder
227.	5.	Die Bothen,	Die Bet=
249.	25.	Bedingen	Bedingungen
263.	1.	thalreiches	thatreiches
264.	3.	um	und
265.	4.	unterrichtender	unterrichteter
272.	3.	für die Kinder	für Kinder
—	12.	Geistlichkeit, Kal= mufen,	Geistlichkeit der Kalmuken,
276.	17.	Verträge	Vorträge
284.	23.	Glaubis	Glaubius
286.	14.	aufgetragen.	aufgetragen„
—	15.	Die	„Die
—	20.	würde.	würde„
292.	19.	unnatürlich	um natürlich
315.	5.	minderjährigen	mindermäch= tigen
316.	18.	Laster	Lasten
324.	25.	nun	nur
325.	8.	sezte„	sezt„



Drukverbesserungen.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
212.	11.	Haug	Hahn
225.	3.	der Faßbinder	die Faßbinder
227.	5.	Die Bothen,	Die Bet-
249.	25.	Bedingen	Bedingungen
263.	1.	thalreiches	thatreiches
264.	3.	um	und
265.	4.	unterrichtender	unterrichteter
272.	3.	für die Kinder	für Kinder
—	12.	Geistlichkeit, Kal-muken,	Geistlichkeit der Kalmuken,
276.	17.	Verträge	Vorträge
284.	23.	Glaubis	Glaubius
286.	14.	aufgetragen.	aufgetragen,,
—	15.	Die	,,Die
—	20.	würde.	würde,,
292.	19.	unnatürlich	um natürlich
315.	5.	minderjährigen	mindermäch-tigen
316.	18.	Laster	Lasten
324.	25.	nun	nur
325.	8.	sezte,,	sezt,,



Drukverbesserungen.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
212.	11.	Haug	Hahn
225.	3.	der Faßbinder	die Faßbinder
227.	5.	Die Bothen,	Die Bet=
249.	25.	Bedingen	Bedingungen
263.	1.	thalreiches	thatreiches
264.	3.	um	und
265.	4.	unterrichtender	unterrichteter
272.	3.	für die Kinder	für Kinder
—	12.	Geistlichkeit, Kal=muken,	Geistlichkeit der Kalmuken,
276.	17.	Verträge	Vorträge
284.	23.	Glaubis	Glaubius
286.	14.	aufgetragen.	aufgetragen„
—	15.	Die	„Die
—	20.	würde.	würde„
292.	19.	unnatürlich	um natürlich
315.	5.	minderjährigen	mindermäch=tigen
316.	18.	Laster	Lasten
324.	25.	nun	nur
325.	8.	sezte„	sezt„



Drukverbesserungen.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
212.	11.	Haug	Hahn
225.	3.	der Faßbinder	die Faßbinder
227.	5.	Die Bothen,	Die Bet=
249.	25.	Bedingen	Bedingungen
263.	1.	thalreiches	thatreiches
264.	3.	um	und
265.	4.	unterrichtender	unterrichteter
272.	3.	für die Kinder	für Kinder
—	12.	Geistlichkeit, Kal= mucken,	Geistlichkeit der Kalmucken,
276.	17.	Verträge	Vorträge
284.	23.	Glaubis	Glaubius
286.	14.	aufgetragen.	aufgetragen„
—	15.	Die	„Die
—	20.	würde.	würde„
292.	19.	unnatürlich	um natürlich
315.	5.	minderjährigen	mindermäch= tigen
316.	18.	Laster	Lasten
324.	25.	nun	nur
325.	8.	sezte„	sezt„



Drukverbesserungen.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
212.	11.	Haug	Hahn
225.	3.	der Faßbinder	die Faßbinder
227.	5.	Die Bothen,	Die Bet-
249.	25.	Bedingen	Bedingungen
263.	1.	thalreiches	thatreiches
264.	3.	um	und
265.	4.	unterrichtender	unterrichteter
272.	3.	für die Kinder	für Kinder
—	12.	Geistlichkeit, Kalmuken,	Geistlichkeit der Kalmuken,
276.	17.	Verträge	Vorträge
284.	23.	Glaubis	Glaubius
286.	14.	aufgetragen.	aufgetragen„
—	15.	Die	„Die
—	20.	würde.	würde„
292.	19.	unnatürlich	um natürlich
315.	5.	minderjährigen	mindermächtigen
316.	18.	Laster	Lasten
324.	25.	nun	nur
325.	8.	sezte„	sezt„